
Neujahrsblätter
der
Badischen
Historischen
Kommission
1900.
Konstanz
im Dreißigjährigen Kriege.
Von
Konrad Beyerle.
Heidelberg
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Ankündigung.

Die **„Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission“** sollen in gemeinverständlicher Sprache enthalten: **1. Blätter aus der Geschichte des Großherzoglich Badischen Hauses und der jetzt das Großherzogtum Baden bildenden Landesteile von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2. Lebensbeschreibungen hervorragender Fürsten und verdienter Männer aller Stände. 3. Darstellungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens, aus Geschichte, Litteratur, Kunst u. s. w.**

Die **Neujahrsblätter** wenden sich, im Gegensatz zu den von der Badischen Historischen Kommission herausgegebenen wissenschaftlichen und Quellenwerken, an die weitesten Kreise unseres Volks, um die Kunde der Vergangenheit unserer Heimat zu verbreiten und die Liebe zur vaterländischen Geschichte zu wecken und zu nähren. Sie finden daher auch außerhalb der Grenzen unseres engeren Vaterlandes Würdigung und Interesse.

Die „Neue Folge“ der **Neujahrsblätter** erscheint in Heften zu dem mäßigen Preis von je 1 M. 20 Pf., von denen jährlich gegen Neujahr eines ausgegeben wird.

Erschienen sind:

Heft 1. 1898. **Römische Prälaten am deutschen Rhein.** 1761—1764. Von Fr. von Weech.

Heft 2. 1899. **Johann Georg Schlosser.** Von E. Gothein.

Heft 3. 1900. **Konstanz im Dreißigjährigen Kriege.** 1628—1633. Von K. Beyerle.

Heidelberg. **Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.**

Neujahrsblätter
der
Badischen Historischen Kommission.
Neue Folge. 3.
1900.

Konstanz
im
Dreißigjährigen Kriege.

Schicksale der Stadt bis zur Aufhebung der Belagerung durch die Schweden.

1628—1633.

Von

Konrad Beyerle.



Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1900.

Vorbemerkung.

Die Darstellung, welche hier über die Geschicke der Bodenseestadt Konstanz im Dreißigjährigen Krieg geboten wird, fußt zum größten Teil auf bisher ungedrucktem Material des Stadtarchivs Konstanz, welches für den bearbeiteten Zeitabschnitt vollständig verwertet wurde. Die Quellen zerfallen in Ratsprotokolle, Missivbücher, politische und Finanzakten. Zur Ergänzung wurden die umfangreichen Protokolle des Konstanzer Domkapitels, beruhend im Gr. Generallandesarchive in Karlsruhe, herangezogen. Durch gütige Übersendung der Archivalien an das Stadtarchiv Freiburg haben sich die Archivverwaltungen von Karlsruhe und Konstanz den größten Dank des Verfassers erworben. An gedruckter Litteratur wurden, außer allgemeineren Werken, namentlich benützt:

Constantia ab Suecicis obsessa, Ausführlicher Bericht über die Konstanzer Schwedenbelagerung. Konstanz 1634, gedruckt bei Leonhard Straub.

Allensbacher Chronik von Gallus Zembroth, gedruckt bei Mone, Quellensammlung, Bd. III, Seite 566 ff. Karlsruhe 1863.

Georg Gaißer, Tagebücher 1621—1655, gedruckt bei Mone, Quellensammlung, Bd. II. Karlsruhe 1854.

Sebastian Bürster, Beschreibung des schwedischen Krieges 1630—1647, herausgegeben von Friedrich von Weech. Leipzig 1875.

Eidgenössische Abschiede, Amtliche Sammlung, Bd. V, Abtlg. II. Basel 1875.

Speth, Triarcus triumphalis etc., Chronik der Konstanzer Schwedenbelagerung. Konstanz 1733.

Pupikofer, Geschichte der Landgrafschaft Thurgau, Bd. II. Frauenfeld 1889.

Thurgauische Kriegsgeschichte, Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft VII. Frauenfeld 1873.

Baumann, Geschichte des Allgäus, Bd. III. Kempten 1894.

Albert, Geschichte der Stadt Radolfzell. Radolfzell 1896.

Freiburg, 2. November 1899.

Dr. Konrad Beyerle.

1. Kapitel.

Die Stadt Konstanz beim Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Erste Kriegsereignisse am Bodensee.

Die Verheerungen, welche der Dreißigjährige Krieg über die deutschen Gaue gebracht hat, sind in der Allgemeinheit sattsam bekannt. Man weiß, daß ganze Dörfer ausstarben, weite Länderstriche unbebaut liegen blieben, blühende Städte eingeäschert wurden und der gesamte Volkswohlstand den empfindlichsten Schädigungen unterlag. Wie sich aber die Verhältnisse im kleinen und einzelnen gestalteten, harrt noch vielfach der Erforschung. Und doch ist schon oft betont worden, daß eine richtige Würdigung jenes dreißigjährigen Elendes sich erst bei der Einzeluntersuchung gewinnen lasse und daß hieraus wie nicht leicht auf anderen Gebieten der Ortsgeschichte ein ergiebiges und dankbares Arbeitsfeld erschlossen sei. So mag es denn auch heuer nicht unangebracht sein, in diesen Neujahrsblättern, deren Aufgabe in gemeinverständlicher Förderung der badischen Landesgeschichte besteht, aus den noch ungehobenen Schätzen des Landesarchivs Karlsruhe und des Stadtarchivs Konstanz zu schöpfen und von der Hochwart des scheidenden 19. Jahrhunderts den Blick zurückzuwenden auf die Drangsale, in welche heute badische Gebiete durch den Schwedenkrieg gestürzt wurden. Dankbaren Gemütes werden wir uns alsdann im Gegenüberhalt von Einst und Jetzt der Segnungen des geeinten starken Vaterlandes erfreuen.

Die Stadt Konstanz hatte zur Zeit, da sich die Kriegswellen dem Bodensee näherten, ihre politische Bedeutung längst verloren. Sie befand sich seit 1548 nicht mehr in der Stellung einer Reichsstadt, galt vielmehr nur als eine der wichtigsten vorderösterreichischen Landstädte. Sie bildete die Brücke zwischen den österreichischen Ländern Vorarlberg und Tirol und den Gebieten im Breisgau und Elsaß. Gleichwohl genoß die Stadt auch unter österreichischer Hoheit noch

einen großen Teil ihrer reichsstädtischen Privilegien, erfreute sich einer im allgemeinen unabhängigen Verwaltung und besaß eine Reihe nutzbarer Hoheitsrechte, namentlich Münz- und Zollgerechtigkeiten. An der Spitze der Verwaltung stand freilich ein österreichischer Stadthauptmann, ein Amt, welches zu der uns beschäftigenden Zeit der schon bejahrte Freiherr Wilhelm Schenk von Stauffenberg im besten Einvernehmen mit den städtischen Behörden bekleidete.

Die Bevölkerung gliederte sich nach Bürgern und Insassen. Sie gehörte größtenteils dem Handwerkerstande an, zum geringeren trieb sie Handel, wenige patrizische Familien lebten von ihrem Vermögen. Die Stadt war noch immer wohlhabend zu nennen, wenn auch der Handelsreichtum des ausgehenden Mittelalters längst aus ihr gewichen war. Es fehlte selbst nicht an reichen Familien, während der Armut die wohldotierten Stiftungen des Spitals und der Raite des Almosens steuerten. Unter den Gewerben ragte die Zunft der Rebleute hervor und war an die Stelle der einst hochberühmten Leineweber getreten, wie denn der Weinbau in der Seegegend um jene Zeit noch ein viel bedeutenderer war als heutzutage. Große Teile Oberschwabens und des Allgäus deckten ihren Weinbedarf auf dem Konstanzer Markte. Dem Bekenntnisse nach waren die Einwohner bis auf wenige Ausnahmen katholisch. Neben der Bürgerschaft stand eine zahlreiche Geistlichkeit des Welt- und Ordensklerus in Stiftern und Klöstern, von den Bettelmönchen der Kapuziner bis herauf zum hochadeligen Domstift. Der Fürstbischof selbst residierte damals, und so schon seit der Reformation, zumeist in Meersburg, bis ihn die allgemeine Kriegsunsicherheit nach Konstanz rief. Zu unserer Zeit bekleidete diese Würde Johann VII., ein Graf zu Waldburg-Wolfegg (1627—1644).

Die Finanzlage der Stadt war wohlgeordnet. Zwei den angesehenen Bürgern entnommene Steuerherren legten jährlich um Martini die Steuer auf fahrendes und liegendes Gut der Bürger um und lieferten die eingegangenen Steuersummen vom Steuerhaus wöchentlich an den Stadtsäckelmeister zur Verwendung für die Bedürfnisse der Stadt ab. Außer den Steuern bestanden die Einnahmequellen der Stadt vorzüglich aus den Gefällen der Münze, des Rheinbrückenzolls, des Kaufhauses und aus Strafgeldern und Gerichtsgebühren.

Unter den Bedürfnissen nahmen wie in alter Zeit die Ausgaben für das Bauamt und für die Wacht in allen ihren Formen einen breiten Raum ein. Die Gehälter der sehr zahlreichen städtischen „Amt-

leute" waren vom Rat fixiert. Im übrigen machte der Säckelmeister Zahlungen aus der Stadtkasse nur auf schriftliche, im kleinen auch auf mündliche Anweisung des Bürgermeisters.

Im Jahre 1624, welches wir als das Normaljahr des Dreißigjährigen Krieges heranziehen wollen, zu einer Zeit, da der Krieg die Bodenseegegend noch nicht berührt hatte, zählte die Stadt 1089 steuerpflichtige Bürger und Bürgerinnen, dazu 108 Insassen. Von den Bürgern zahlten 156 ohne Fatierung eines bestimmten Vermögens die Mindeststeuer von 3 Schilling Pfennig. Insgesamt belief sich damals das Steuerkapital der Stadt auf 3784699 Pfund Heller (= 5046265 fl.) und warf ein Steuererträgnis von 4617 Pfd. Hl. (= 6156 fl.) ab. Rechnet man auf einen Steuerpflichtigen fünf Köpfe, so gelangt man zu einer Gesamtbevölkerungsziffer von nahezu 6000 Einwohnern.

Die Stadt war keine Festung nach den strategischen Anforderungen der neueren Zeit. Wohl umzingelten sie mehrfache turmgekrönte Mauerringe aus den großen Zeiten des 14. und 15. Jahrhunderts, aber an Schanzen und Wällen, wie man sie jetzt gebrauchte, gebrach es vollständig, und die schönen gotischen Türme mit ihren himmelragenden Helmen waren viel zu hoch und mußten erst teilweise abgetragen werden, um für die umgewandelten Bedürfnisse brauchbar zu sein. Nach dem See und dem Rheine zu verstärkten dichte Pallisadenreihen die natürliche Wehr des Wassers.

Schon hatte die Kriegsfackel ein Jahrzehnt lang die Gaue Nord- und Mitteldeutschlands verheert, während man sich am Bodensee noch der Segnungen des Friedens erfreute und in den Jahren 1630 und 1631 Weinlesen von ganz ungewohnter Fülle und Güte halten konnte. Nur vereinzelt begegnen wir bereits in dieser Zeit Vorbeugungsmaßregeln gegen Kriegsgefahr. Für Konstanz selbst fiel seine in die Schweiz eingebettete Lage darum besonders günstig ins Gewicht, weil man im Vertrauen auf den alten Neutralitätsvertrag zwischen der Eidgenossenschaft und dem Hause Österreich, die sogenannte Erbeinigung (1510), sich berechtigterweise von der Schweizer Seite eines feindlichen Ansturmes nicht zu versehen hatte. Das war aber für Konstanz die Landseite, nach der Wasserseite zu war die Stadt jedem Angriff gewachsen. Die österreichische Regierung unterließ es daher, in die Stadt kaiserliches Kriegsvolk einzulegen, ehe eine ernstere Gefahr sich zeigte, und man beschränkte sich darauf, seit dem April 1628 die bürgerliche

Wacht anzuordnen. Das bezügliche Ratsmandat motiviert sie damit, „daß man von wegen der Herren Eidgenossen gute nachbarliche Vertraulichkeit verspüre“, daher die Hoffnung zu schöpfen, daß Konstanz in Ruh und Frieden und vor sonderer Gefahr gesichert verbleiben werde. Nur um den in der Nachbarschaft sich hin und wieder aufhaltenden Soldaten keinen Anlaß zu Streifereien zu geben, habe der Rat die Wacht bei Tag und Nacht verordnet. Die Bürger sollten sich dessen befleißigen, wenn sie zur Wacht verordnet, die vorgeschriebenen Waffen mitbringen und vor allem während der Wachtzeit nicht trinken und spielen. Auch sollte in Zukunft kein Bürger oder Insasse ohne obrigkeitliche Erlaubnis über Nacht außerhalb der Stadt bleiben.

Am 23. Juni 1629 wiederholte der Rat die gleichen Befehle, aber sie klangen schon ernster. „Männiglich ist bewußt, was maßen sich allerorten in und außerhalb des heil. Römischen Reiches allerhand Kriegsunruhen erzeigen, und dieweilen unbewußt, wo dies Kriegswesen ausbrechen möchte, also haben Herr Stadthauptmann auch Burgermeister und Rat eine hohe Notdurft zu sein erachtet, daß bei also bewandten Dingen auf allhiesige Stadt zu Bewahrung vor allem zwar unverhoffendem feindlichem Überfall ein wachtbares Auge gehalten, auch die Burgerschaft an der notwendigen Bereitschaft sich verfaßt zu halten ermahnt werde.“ An den Befehl, ohne Erlaubnis sich nicht über Nacht aus der Stadt zu entfernen, schloß sich diesmal der weitere an, daß kein Stadteinwohner ohne Bewilligung der Obrigkeit in seinem Hause Fremde beherbergen solle. Durch den Stadthauptmann wurde einige Tage nach diesem Mandat bei allen Bürgern Waffenvisitation abgehalten.

Eigentliche Kriegsgefahr für Süddeutschland brachte erst der Sieg der Schweden über die kaiserlichen Truppen bei Breitenfeld am 17. September 1631. Er eröffnete den schwedischen Heerscharen und ihren Verbündeten, namentlich den württembergischen Truppen und französischen Hülfsvölkern den Weg nach den österreichischen und anderen katholischen Ländern und Ländchen Süddeutschlands. Das siegreiche Heer Gustav Adolfs drang unaufhaltsam dahin vor und wandte sich nach dem erfolgreichen Kampf bei Rain am Lech sofort nach Schwaben und dem Bodensee. Schon zu Anfang des Jahres 1632 drohten Schweden im Verein mit Württembergern den Einfall. Am 14. April dieses Jahres besetzten die Schweden, in deren Händen bereits Augsburg, Ulm und Biberach standen, die Stadt Memmingen. In den

Veröffentlichungen

der

Badischen Historischen Kommission.



Die Badische Historische Kommission hat die Aufgabe, die Kenntnis der Geschichte des Großherzoglichen Hauses und des Badischen Landes zu fördern. Zur Erfüllung dieser Aufgabe beschäftigt sie sich mit der Sammlung und Herausgabe des Quellenmaterials für die Geschichte des Großherzoglichen Hauses und der Gebiete, welche das heutige Großherzogtum Baden bilden. Sie veröffentlicht ihre Arbeiten in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins oder in zwanglosen Bänden, die auf ihrem Titel als «herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission» bezeichnet werden.

I. Mittelalterliche Quellen, insbesondere Regestenwerke.

Regesta episcoporum Constantiensium. Bd. I. bearb. von *P. Ladewig*. Bd. II. Lief. 1—3 bearb. von *A. Cartellieri*. 4°. brosch. 34 M. Innsbruck, Wagner. 1887—1896.

Regesten der Pfalzgrafen am Rhein. Unter Leitung von Ed. Winkelmann bearb. von *A. Koch* und *J. Wille*. Bd. I. 4°. brosch. 30 M. Innsbruck, Wagner. 1894.

Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg. Bd. I. Lief. 1—8 bearb. von *R. Fester*. 4°. brosch. 32 M. Innsbruck, Wagner. 1892—1895.

Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau. Bd. I. *K. Brandi.* Die Reichenauer Urkundenfälschungen. Mit 17 Taf. in Lichtdruck. 4°. brosch. 12 M. Bd. II. *K. Brandi.* Die Chronik des Gallus Öhem. Mit 27 Taf. in Lithographie. 4°. brosch. 20 M. Heidelberg, Winter. 1890—1893.

F. von Weech. **Codex diplomaticus Salemitanus.** Mit Unterstützung Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, des † Markgrafen Maximilian und der Badischen Historischen Kommission. Bd. I—III. Mit 40 Taf. in Lichtdruck. Lex.-8°. brosch. 42 M. 40 Pf. Karlsruhe, Braun. 1881—1895.

Oberrheinische Stadtrechte. I. Abteilung: Fränkische Rechte. 1.—4. Heft bearb. von *R. Schröder*. **1.** Wertheim, Freudenberg und Neubrunn. 2 M. **2.** Der Oberhof Wimpfen mit seinen Tochterrechten Eberbach, Waibstadt, Oberschefflenz, Bönnigheim und Mergentheim. 5 M. 50 Pf. **3.** Mergentheim, Lauda, Ballenberg und Krautheim. Amorbach, Walldürn, Buchen, Külsheim und Tauberbischofsheim. 6 M. **4.** Miltenberg, Obernburg, Hirschhorn, Neckarsteinach, Weinheim, Sinsheim und Hilsbach von *R. Schröder* und *K. Köhne*. 6 M. Lex.-8°. brosch. Heidelberg, Winter. 1895—1897.

K. Beyerle. **Die Konstanzer Ratslisten des Mittelalters.** Lex.-8°. brosch. 8 M. Heidelberg, Winter. 1898.

II. Quellenpublikationen zur neueren Geschichte.

B. Erdmannsdörffer und *K. Obser*. **Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden 1783—1806.** Bd. I—IV. (I. 1783—1792. 16 M.; II. 1792—1797. 20 M.; III. 1797—1801. 16 M.; IV. 1801—1804. 20 M.) Lex.-8°. brosch. Heidelberg, Winter. 1888—1896.

K. Knies. **Karl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr mit Mirabeau und du Pont.** 2 Bde. Lex.-8°. brosch. 25 M. Heidelberg, Winter. 1892.

M. Immich. **Zur Vorgeschichte des Orléans'schen Krieges. Nuntiaturberichte aus Wien und Paris 1685—1688.** Lex.-8°. brosch. 12 M. Heidelberg, Winter. 1898.

A. Thorbecke. **Statuten und Reformationen der Universität Heidelberg.** Lex.-8°. brosch. 16 M. Leipzig, Duncker & Humblot. 1891.

III. Bearbeitungen.

A. Krieger. **Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden.** Lex.-8⁰. brosch. 30 M. Heidelberg, Winter. 1898.

J. Kindler von Knobloch. **Oberbadisches Geschlechterbuch.** Bd. I. A—Ha. Mit 973 Wappen. 4⁰. brosch. 43 M. 1898. Bd. II. 1. Liefg. 6 M. Heidelberg, Winter. 1899.

E. Heyck. **Geschichte der Herzoge von Zähringen.** Lex.-8⁰. brosch. 16 M. Freiburg, Mohr. 1891.

E. Gothein. **Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften.** Bd. I. Lex.-8⁰. brosch. 18 M. Straßburg, Trübner. 1892.

A. Schulte. **Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich 1693—1697.** 2 Bde. Bd. I. Darstellung mit einem Bild in Heliogravure. Bd. II. Quellen mit 9 Tafeln in Lichtdruck. Lex.-8⁰. brosch. 25 M. Karlsruhe, J. Bielefeld. 1892.

Siegel der badischen Städte in chronologischer Reihenfolge. Der erläuternde Text von *Fr. von Weech,* die Zeichnungen von *Fr. Held.* I. Heft. Die Siegel der Städte in den Kreisen Mosbach, Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe. Mit 290 Siegelreproduktionen auf 51 Tafeln und 32 Seiten Text. Lex.-8⁰. brosch. 10 M. Heidelberg, Winter. 1899.

IV. Periodische Publikationen.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. Bd. I—XIV. 8⁰. brosch. à 12 M. Karlsruhe, J. Bielefeld. 1886—1899.

Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission. Nr. 1—21. Beigabe zu den Bänden 36—39 der älteren Serie und Band I—XIV der Neuen Folge der obigen Zeitschrift. 1893—1899.

Badische Neujahrsblätter. Blatt 1—7. gr. 8⁰. brosch. à 1 M. Karlsruhe. Braun. 1891—1897. (Sämtlich vergriffen.)

1. *K. Bissinger.* Bilder aus der Urgeschichte des Badischen Landes. Mit 25 Abbildungen.
2. *Fr. von Weech.* Badische Truppen in Spanien 1810—1813 nach Aufzeichnungen eines badischen Offiziers. Mit einer Karte.
3. *B. Erdmannsdörffer.* Das Badische Oberland im Jahre 1785.
4. *F. L. Baumann.* Die Territorien des Seekreises 1800. Mit 1 Karte.
5. *E. Gothein.* Bilder aus der Kulturgeschichte der Pfalz nach dem dreißigjährigen Kriege.
6. *R. Fester.* Markgraf Bernhard I. und die Anfänge des Badischen Territorialstaates.
7. *J. Wille.* Bruchsal. Bilder aus einem geistlichen Staat im 18. Jahrhundert. Mit 6 Abbildungen. (2. Auflage erscheint in besonderer Ausstattung. Heidelberg, Winter. 1900.)

Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission. Neue Folge. gr. 8⁰. brosch. à 1 M. 20 Pf. Heidelberg, Winter.

1. (1898.) *Fr. von Weech.* Römische Prälaten am deutschen Rhein 1761—1764.
2. (1899.) *E. Gothein.* Joh. G. Schlosser als badischer Beamter.
3. (1900.) *K. Beyerle.* Konstanz im dreißigjährigen Kriege. Schicksale der Stadt bis zur Aufhebung der Belagerung durch die Schweden 1628—1633.

Unter der Presse:

Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg. Bd. I. Lief. 9—10. Das Register bearbeitet von *Heinrich Witte.*

Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden. Bd. V. 1804—1806, bearbeitet von *K. Obser.*

J. Kindler von Knobloch, **Oberbadisches Geschlechterbuch.** Bd. II. Lief. 2.

A. Schulte, **Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien unter Ausschluß Venedigs.** 2 Bde. Leipzig, Duncker & Humblot.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

nächsten Tagen schlossen sich ihnen Kempten und Kaufbeuren an und am 22. April standen sie schon vor Ravensburg und führten von hier aus einen Anschlag auf das reiche Kloster Salem aus, welches Proviant nach Ravensburg liefern mußte.

Auf kaiserlicher Seite war man inzwischen nicht unthätig geblieben. Durch den Generalkriegskommissär der vorderösterreichischen Lande, Rudolf von Ossa, waren aus vorarlbergischem Landvolke mit Unterstützung der schwäbischen Stände Truppen formiert worden, welche teils unter Ossas persönlicher Leitung in einer Stärke von 6000 Mann den Schweden im Allgäu das Gleichgewicht zu halten suchten, teils zur Bewachung gefährdeter Plätze am Bodensee dorthin in die Quartiere gelegt wurden. Die Stadt Lindau erhielt eine kaiserliche Besatzung unter dem Kommandanten Freiherrn Peter König genannt Mohr, einem Schweizer aus Freiburg i. Ü. Auch Radolfzell und Mainau erhielten kaiserliche Truppen. Überlingen schien durch seine starken Befestigungswerke und seine Bürgerwehr hinlänglich gesichert. Die Stadt Konstanz bekam am 6. März 1632 das erste Kriegsvolk eingelegt in Gestalt von 3—4 Kompagnien des vorarlbergischen Regiments Wolkenstein. Sie blieben daselbst bis Juni 1633. Auch in anderer Richtung war man jetzt in Konstanz nicht müßig gewesen. Der rechtsrheinische Vorort Petershausen wurde mit starken Wällen und Gräben umgeben.

Um den Schwedischen den Zugang nach dem Untersee und Konstanz zu verlegen, errichteten die Kaiserlichen, unterstützt durch Frohnarbeit der Bauern und durch pekuniäre und Materialhülfe der Stadt Konstanz, vom 28. April 1632 an eine feste Schanze bei Stahringen und besetzten diesen wichtigen Paß und das Schloß Friedingen. Alle zur Arbeit tauglichen reichenauischen und mainauischen Unterthanen mußten dabei mithelfen, jeder mit Muskete, „Überwehr" und Arbeitszeug versehen. Bewacht wurde die Schanze nach ihrer Fertigstellung zunächst vom Landvolk selbst in Stärke von 50 Mann, später wurde sie von Konstanz aus mit Wolkensteinischen Truppen besetzt. Allein schon nach wenigen Monaten, am 15. Oktober 1632, verjagte der württembergische Oberst Rauch von seinem Standquartier Hohentwiel aus mit französischen Hülfstruppen die Friedinger Besatzung nnd nahm die mühsam errichtete Schanze ohne Schwertstreich den Kaiserlichen ab und zerstörte sie. Als der kaiserliche Korporal die Feindsgefahr merkte, rief er wohl die Bauern zu Hülfe; wie jedoch der Feind

in großer Überzahl herandrängte, befahl er den Rückzug nach Radolfzell, Soldaten und Bauern flohen in Unordnung zurück und warfen zum Teil sogar ihre Gewehre weg.

Damit war den Feinden des Kaisers der Zugang an den Untersee offen. Denn für das flache Land war damals nicht der geringste Schutz vorhanden. Die katholischen Reichsstände hatten zwar schon am 16. November 1631 zu Ravensburg unter dem Vorsitz des Bischofs von Konstanz wegen eines „Partikulardefensionswerks zu Verhütung feindlichen Einfalls und streifender Rotten des Königs in Schweden" beratschlagt, waren aber wegen der Unzulänglichkeit ihrer Mittel von der beabsichtigten Anwerbung eines Söldnerheeres abgekommen und begnügten sich mit der wenig fruchtenden Maßregel, ihre Unterthanen mustern und mit Waffen zu versehen, auch den fünften Mann feldmäßig ausgerüstet ausziehen zu lassen unter der Führung von Offizieren, die jeder Stand selbst für seine Leute bestellen sollte. Die Aushebung fand am 22. April 1632 statt, von Thaten war aber nicht viel zu hören.

Die Folgen der Auslieferung der Stahringer Schanze zeigten sich alsbald. Zehn Tage später, am 25. Oktober 1632, ergab sich die österreichische Stadt Radolfzell, welche von der Besatzung in Konstanz im Stich gelassen wurde, ohne Schwertstreich den Württembergern unter Rauch und bildete fortan einen Hauptstützpunkt der schwedisch-württembergischen Kriegsoperationen. Die österreichische Besatzung, 260 Mann unter Hauptmann Betz und dem Deutschordenskomthur von Schlanders, Freiherrn Händl zu Goldran, zog unbehelligt auf zwei großen Lastschiffen nach Konstanz ab und überließ Radolfzell den vielfachen Bedrückungen der neuen Garnison. Auch in Markelfingen lagerten jetzt drei Kompagnieen württembergischer Reiter unter einem Obersten von Steinfels, der sein Quartier auf Schloß Homburg bei Stahringen aufschlug und von hier aus die Gegend bis vor die Thore der Stadt Konstanz brandschatzte. Jahrelang wurde forthin die Seegegend durch Plünderungen und Kontributionen nach Radolfzell und dem Hohentwiel in Atem gehalten.

Inzwischen machten die Feinde auch anderwärts Fortschritte. Im Allgäu waren die Schweden seit Juni 1632 unbestrittene Herren. Gustav Adolf selbst erschien in Memmingen, zog aber auf schlimme Nachrichten aus Norddeutschland mit dem größeren Teil seiner Armee wieder nach Franken und ließ nur Bernhard von Weimar mit

12000 Mann und der Aufgabe zurück, die feindlichen Kräfte in Oberschwaben und dem angrenzenden Teile von Bayern, vollends aufzureiben. Aber auch Weimar mußte am 3. August von Füßen aus abziehen und Gustav Adolf zueilen, der damals Wallenstein bei Nürnberg bekämpfte. Er hinterließ schwache Besatzungen in Kaufbeuren, Kempten und Memmingen, welche jedoch durch württembergisches Fußvolk verstärkt wurden.

Von den Raubzügen der Schweden wurde auch die Bodenseegegend heimgesucht. Am 11. Juli 1632 zeigten sich schwedische Reiter vor Überlingen, um dessen Lage zu besichtigen, sie wurden freilich alsbald abgetrieben und eilten in der Richtung nach Ulm zurück. In den ersten Septembertagen hatte das Kloster Salem einen zweiten Schwedenanfall zu bestehen. Sie nahmen einen Pater gefangen und führten ihn nach Ravensburg, von wo er mit 300 Thalern gelöst werden mußte. Die Radolfzeller Besatzung nahm am 5. November den Hof des Klosters Salem in Pfullendorf ein und plünderte dessen reiche Vorräte. Am 6. Oktober hatten sich die Württemberger bereits vor Villingen gezeigt und begannen nach langem Hin- und Herverhandeln am 11. Januar 1633 dessen Belagerung. So schloß das Jahr 1632 in Süddeutschland mit entschiedenem Überwiegen des schwedischen Kriegsglückes ab.

All das konnte in Konstanz nicht ohne Einfluß geblieben sein. Vor den schwedischen Horden, die alles Katholische verwüsteten, entstand eine Flucht aus ganz Schwaben. Jeder suchte sich in Sicherheit zu bringen, und daß viele, namentlich kirchliche Personen bei der Wahl ihres Zufluchtsortes auf die Bischofsstadt Konstanz verfielen, ist bei ihrer damals noch vorhandenen Sicherheit vor Feindesgefahr nicht zu verwundern. So kam es, daß ein großer Teil der schwäbischen Klöster sowie schwäbische Adelsfamilien mit ganzer Haushaltung sich nach Konstanz flüchteten und hier lange Zeit, dem Feinde entronnen, in Zurückgezogenheit sich aufhielten. Die Geistlichen fanden bei dem zahlreichen Welt- und Ordensklerus Unterschlupf, dagegen mußten die Laien in Konstanz, wo an Häusern kein Überfluß und durch die Einquartierung die verfügbaren Wohnräume zum guten Teil in Anspruch genommen waren, mit den bescheidensten Wohnungen vorlieb nehmen. Die Stadt Konstanz erhob von diesen Fremden für die ihnen gewährte Zuflucht ein Schirmgeld, welches zur Tragung der an die Stadt allmählich herantretenden hohen Kriegskosten verwendet wurde. Freilich gingen diese Anlagen nicht immer sehr pünktlich ein, und je höher der Fremde

gestellt war, um so weniger hatte es die Stadt in der Hand, mit Zwangsmitteln die Beitreibung durchzuführen. So wissen wir, daß es dem Rate nie gelungen ist, von dem reichsten aller Fremden, dem Grafen Wratislaw von Fürstenberg, das auf ihn gelegte Schirmgeld zu erlangen. Andererseits war die Stadt gegen die Fremden doch so nachsichtig, daß sie ihnen ihre nach Konstanz geflüchteten Sachen ohne Entrichtung eines Abzuggelds von Konstanz wieder hinwegzuführen gestattete. Aus den über die erhobenen Schirmgelder geführten Listen können wir ersehen, wer alles damals nach Konstanz geflüchtet war. Ein dem Jahre 1632 angehöriges Verzeichnis führt an bekannteren Persönlichkeiten folgende Namen auf und belegt dieselben mit den beigefügten Schirmgeldern:

Graf von Wolfegg . . .	80 fl.	Frau Äbtissin von Wald	50 fl.
Wolf von Freiberg . . .	50 fl.	Hr. Propst von Wolfegg	15 fl.
Maximilian von Schwendi	50 fl.	„ Prälat von Fultenbach	10 fl.
Hanns Johann vom Stein	50 fl.	Gottshaus Ittenbeuren .	25 fl.
Wolf von Razenriet . .	50 fl.	Obervogt zu Guetenstein .	6 fl.
Ihr Gnaden vom Stein .	50 fl.	Herr von Stadion . . .	48 fl.
Hans Dietrich von Roth .	50 fl.	Hr. Prälat v. Ochsenhausen	15 fl.
Sebastian Schenckh . . .	50 fl.	„ „ „ Marchthal .	15 fl.
Hans Ludwig de Gall .	10 fl.	„ „ „ Münchrot .	15 fl.
Jeronimus Schellenberger .	20 fl.	Ihr Gn. von Freiberg, geborene Fuggerin . . .	50 fl.
Ihr Gn. von Hausen . .	50 fl.	Jerg Krenkel, Weissenauischer Sekretari . . .	12 fl.
Frau Äbtissin zu Baindt .	50 fl.	Hr. Adalbert Huntpiß, Domherr zu Augsburg . .	25 fl.
„ „ von Heiligkreuzthal	50 fl.	Hr. Huntpiß, Frau Segesserin Tochtermann . .	25 fl.
Hr. von Razenriet, Domherr in Augsburg . .	25 fl.		
Hr. Christof Küenholz, Licentiat von Weingarten .	12 fl.		

Außerdem flüchtete bei jedem feindlichen Ansturm der Konvent des Cisterzienserklosters Salem nach Konstanz in seinen dortigen Hof. Am 13. März 1633 befanden sich 110 fremde Personen in Konstanz, die hohe Geistlichkeit und der Adel war zum größten Teil wieder verzogen. Unter diesen 110 Flüchtlingen waren Leute aus Meßkirch, Kempten, Weingarten, Pfullendorf, Meersburg, Schussenried, Altshausen; des Landschreibers Frau von Heiligenberg samt 7 Personen 30 Wochen lang; die Pfarrer von Stockach, Bodmann, Liggeringen, Stetten a. k. M.,

sämtliche seit einem halben Jahre; 2 Klosterfrauen von Wurzach, 2 Klosterfrauen von Möggingen, der Prälat von Bebenhausen seit einem halben Jahr; Obervogt Johann Haselberger von Stoffeln samt Frau; Obervogt Kircher von Guetenstein samt Frau und Kindern seit 1 Jahr; der von Hornstein auf Stoffeln; Herr von Schwendi samt 15 Personen; der Obervogt von Hohenkrähen 1/2 Jahr; Herr Sekretari von Irrsee samt Hausfrau und Kindern; der Gerichtschreiber von Zeil samt Familie; Severin Herber, Chorherr zu Radolfzell. Von den erwähnten 110 Fremden wurde eine Anlage von 600 fl. erhoben. Am 23. Oktober 1633 zählte man 116 Fremde, darunter Frau Anna Maria von Wollfahrt, geborene von Reichenfels; Raimund Dornsperger, Landschreiber zu Stockach; 9 Studenten „aus dem Schwabenland"; die Pfarrer von Liggeringen, Eigeltingen und Güttingen; Maximilian von Schwendi samt Frau, 3 Kindern, 5 Mägden und einem Knecht war ebenfalls noch da. Die Ziffern sind aber nicht vollständig, da sie dem Zweck der Aufzeichnung zufolge nur die Vermöglichen nennen. Freilich ließ man Arme nur in beschränkter Zahl in die Stadt herein; wer nicht als Taglöhner zum Schanzen oder Rebbau tauglich war, erhielt keinen Einlaß. Solcher zugezogener Leute gab es noch 1643 72 in wehrfähigem Alter.

Seit 1632 sprach man in Konstanz davon, daß der Feind es auf die Stadt abgesehen habe. Am 11. Juni d. J. erging der Ratsbefehl, daß „Burger und Stadtverwandte sich auf geraume Zeit, die Wohlhabendsten auf ein halb Jahr, die Ärmeren auf ein Vierteljahr oder doch wenigstens auf 1 bis 2 Monate mit Früchten proviantieren und mit Mehl versehen sollen". Auch der Wacht wurde jetzt erneute Sorgfalt zugewendet. Die Bürger hatten sich vielfach, namentlich die reicheren, bei Ausübung derselben durch gedungene Leute vertreten lassen. Nunmehr wird dringend befohlen, die Wachten womöglich in eigener Person zu verrichten und sich dabei des übermäßigen Trinkens zu enthalten. An alle aber ergeht die Mahnung: „Demnach Burgermeister und Rath abermalen von unterschiedlichen Orten hero vertrauenlich avisiert worden, wasgestalten der Feind mit großer Anzahl zu Roß und Fuß abermalen seinen Intent und Meinung habe, ehendist seinen Fuß wiederumb an den Bodensee zu setzen, einen oder anderen übrigen Seeposten urplötzlich zu überfallen, bevorab aber einen sonderbaren Anschlag auf die Stadt Costantz haben solle, also haben vorwohlermelte Herren aus väterlicher Fürsorg kundt zu machen anbefohlen,

daß Ihr vorderist ewer Gewehr fein sauber und mit allem hinzu gehörigen Kraut und Loth Euch verfaßt halten, selbiges, da sich die Occasion begeben und Alarm werden sollt, Ewer Schuldigkeit nach zu gebrauchen".

Am 5. August 1632 befahl der Rath, sich zu den Frohnden gehorsamlich einzustellen, es müssen daher damals schon Schanzbauten in Angriff genommen worden sein. Die Schiffleute sollten sich willig zeigen, wenn durchziehende Kuriere, deren es bei diesen Kriegsläufen viele gab, ihrer benötigten. Gegen die Soldaten sollte sich die Bürgerschaft „aller Beschaidenheit und Friedsame erzeigen", damit kein Aufruhr entstehe; etwaige Übergriffe der Soldaten sollten zur Anzeige gebracht werden, auf daß der Stadthauptmann die Abstrafung der Schuldigen durch ihre Hauptleute veranlassen könnte. Dem größten Teil der Bürgerschaft wird wegen seiner Ausdauer bei der Wacht Lob gespendet, „dagegen etliche bedauerlicherweise der Gehorsamen löblich Exempel wenig in Obacht nehmen, sondern bei Tag- und Nachtwacht aus gewohnlicher Trunkenheit sich schläfrig, unfleißig und widerspenstig erzeigen".

Nachdem der Feind durch die Einnahme von Radolfzell offenen Zugang bis Konstanz erlangt hatte, sah sich der Rat veranlaßt, sich noch eindringlicher als zuvor an die Bürgerschaft zu wenden. Wir erfahren hier im einzelnen, in welcher Weise die Wachtpflicht zu erfüllen war. Vormittags wurde verkündigt, wer abends 6 Uhr zur Wacht zu erscheinen hatte. Sammlungsort war die Kaufleutezunft zum Thurgau (jetzt Gasthaus Badischer Hof). Von hier aus begab man sich an die verordneten Wachtposten. Die einzelnen Abteilungen wurden durch Korporale angeführt. Jeder derselben erhielt vom Rathaus einen Wachtzettel, in welchem die zur Wacht Befohlenen eingetragen waren. Er hatte den Zettel vor dem Aufzug abzulesen und zu sehen, ob jemand ausgeblieben. Letztere sollten dem Rate zur Anzeige gebracht werden. Während der Wacht selbst thaten außer den Korporalen hiezu verordnete Mitglieder des großen Rates den Dienst als Aufsichtführende. Gleichzeitig mit der bürgerlichen Wacht zogen die Büchsenmeister auf, welche die „Stücke", d. h. die Kanonen zu versehen hatten. Dem aufziehenden Büchsenmeister übergab der abziehende die Schlüssel zu Stück und Pulverlade.

Warnend und mahnend hielt der Rat seinen Bürgern den Ernst der Situation vor. „Demnach mehr denn kundbar, wasgestalten der Feind unserm Vaterland und Stadt sich zunähert und nunmehr offnen

und ungesperrten Zugang bis vor die Stadt thut finden, also die vor Augen stehende Gefahr und Not desto mehrers erfordert, zu Beschirmung der Stadt, unserer Weib und Kinder, auch Hab und Guts ein wachtbares Aug zu haben." Die Bürger sollten daher vor allem die Wachtpflicht pünktlich erfüllen, damit es nicht gehe wie bisher, wo „bei Aufzug und Abzug und Versehung der Wachten allerhand Unordnung und Ungehorsam gespürt worden, indeme etlich zu spät auf die Wacht kommen, etlich untaugenliche Buben geschickt, etlich gar ungehorsamlich ausgeblieben, etlich nit in ihrer Stell verblieben sonder von der Wacht sich absentieret oder, da er sollen vor der Stadt daraus die Wacht versehen, er herinnen geblieben; viele ganz voll und bezecht zur Wacht kommen und mit großem Ärgernis und Spott aufgezogen, viele, da sie wachen sollen, gespielt, voll gesoffen und gefressen, und was dann dergleichen Hauptmängel mehr fürgelaufen."

Auch jetzt noch gewärtigte man sich eines Angriffs nur von der rechtsrheinischen, reichsdeutschen Seite und hielt daher die vor Petershausen angelegten Schanzen besonders stark mit Wachen besetzt. Diese Vorpostenstellung schien aber nicht nach dem Geschmack aller Konstanzer zu sein, von denen es viele gab, die lieber in den Wehrgängen hinter den festen Stadtmauern als auf offener Schanze kämpfen wollten. Wiederum mußte der Rat ein ernstes Wort an die Bürger richten. „Es kommt dem Herrn Stadthauptmann, auch dem Rate hochbedenklich für, daß sich viel Burger verlauten lassen, in des Feinds Not sich in der Vorwehre zu Petershausen nit zum Widerstand und Verwahrung der Stadt gebrauchen zu lassen, ihnen selbsten ungleich einbildend oder von andern sich bereden lassend, als sollten sie gleichsam in ein Blutbad und augenscheinliche Todsgefahr bei Verwahrung selbiger Posten geführt werden; welches dann Herr Stadthauptmann schmerzlich empfunden, der nit allein bishero mit höchstem Fleiß sich angelegen sein lassen, was zur Beschirmung unsers lieben Vaterlands notwendig gewesen, ja sich selbsten erbietig machet, mit den Burgern hinauszuziehn und die Posten zu Petershausen selbst helfen zu bewahren, dabei auch der Obrigkeit Meinung gar nit ist, diese Vorwehre auf das äußerste zu defendieren, sondern da es das Ansehen haben sollte, daß solches Posto vor des Feinds größerm Gwalt nit zu halten, also zeitlich abzuziehen, daß man mit guter Sicherheit sich in die Stadt retirieren könne." Daher erinnerte der Rat die Bürger an ihre Eidespflichten und ermunterte sie zur Tapferkeit und zur Ausdauer, damit die Stadt

nicht „aus Unterlassung ihrer Schuldigkeit einen ewigen Schimpf und Spott auf sich und die Nachkommen aufzuladen habe“. Daß diese Mahnungen nicht unnötig waren, zeigte sich, als am 24. Februar 1633 zufolge eines in der Reichenau entstandenen Lärmens in Konstanz Alarm geschlagen wurde. Richtig waren mehrere von der Wacht in Petershausen weggeblieben, jedoch ließ der Rat für diesmal die Feiglinge noch mit einem Verweis davon kommen und nahm nur Veranlassung, den Bürgern den alten Reversbrief über die Aufnahme der Stadt Konstanz in den Schutz des Hauses Österreich zur Einschärfung ihrer Pflichten vorlesen zu lassen. Aber auch die Mahnungen zur Nüchternheit bei der Wacht waren nicht immer von Erfolg begleitet. Der gute und billige 1631er hat es bewirkt, daß noch im Sommer des Jahres 1633, als bereits eine größere Besatzung in Konstanz lag, die Offiziere sich beim Rate beschwerten, „wasgestalten die Burger sich volltrinken, daß sie zu der Wacht untauglich befunden“. Durch öffentlichen Anschlag in allen vier Quartieren der Stadt schärfte hierauf der Rat nochmals die Wachtordnung unter Strafandrohung ein.

Nach Gustav Adolfs Tode bei Lützen (16. Nov. 1632) schloß der schwedische Reichskanzler Oxenstierna Mitte März 1633 zu Heilbronn und demnächst zu Frankfurt mit den protestantischen Reichsständen ein Bündnis ab, vermöge dessen ihm das Direktorium über die protestantischen Heere übertragen wurde. Durch den Konvent von Heilbronn und den Anschlußvertrag von Frankfurt hatte Schweden die Verfügung über die Mittel der protestantischen Reichsstände mit Ausnahme Kursachsens erhalten und konnte den Krieg getrost weiterführen, bis sich ihm ein passender Friede bot. Weil die Schweden aber auch zahlreiche katholische Bistümer und Abteien besetzt hielten, machten sie sich halb Deutschland tributpflichtig und waren so in der Lage, zahlreiche Truppenkörper bestens auszurüsten. Dazu kam, daß Frankreich auch fernerhin mit Schweden im Bündnis blieb und ihm eine Million Livres Subsidien bezahlte.

Am Bodensee fochten in den Jahren 1633 und 1634 Schweden und Kaiserliche mit wechselvollem Kriegsglück. Doch neigte sich seit der Ermordung Wallensteins der Erfolg zunehmend auf Seite der Kaiserlichen. Größere schwedische Truppenmassen standen allerdings zu Anfang 1633 nicht in Oberschwaben. In Kempten und Memmingen waren schwedische Besatzungen von geringer Stärke. Gegen Memmingen erlangte General Aldringen einen entscheidenden Erfolg,

indem er die Stadt nach sechstägiger Beschießung am 7. Januar 1633 zur Übergabe zwang. Zu gleicher Zeit eroberte der Lindauer Kommandant, Oberst König, Kempten, das er vom 6. bis 13. Januar aufs heftigste beschoß und schließlich im Sturme einnahm, wobei die Kaiserlichen ein schreckliches Blutbad unter den Einwohnern anrichteten. Am Bodensee befanden sich damals nur Radolfzell und die Feste Hohentwiel im Besitze der Feinde des Kaisers. Am 11. Januar 1633 begannen die Württemberger aber auch die Belagerung von Villingen und setzten dieselbe bis zum 24. Januar fort. Der unermüdlich im Dienste dieser Stadt thätige Abt Gaisser von St. Georgen auf dem Schwarzwald, einem damals nach Villingen transferierten Kloster, eilte nach Lindau zu Oberst König, um Succurs für Villingen zu erbitten. Auf der Durchreise kam Gaisser auch nach Konstanz und nahm bei Graf Wratislaw von Fürstenberg das Frühstück, woselbst er noch den Probst von Beuron und den Löffinger Jägermeister Johann Adam von Reischach antraf. Die fürstenbergischen Beamten berieten damals gerade mit den Freiherren von Schellenberg, wie den Schutzgelderforderungen der Stadt Konstanz auszuweichen sei.

Am Oberrhein befanden sich die Waldstädte in den Händen der Schweden. General Horn stand mit bedeutender Kriegsmacht im Elsaß. Um jedoch die Fortschritte Aldringens in Oberschwaben zu hindern, zog er in Eilmärschen nach dem Allgäu und lagerte schon am 18. Januar 1633 unweit Memmingen. Aldringen wich vor ihm unter Hinterlassung einer Besatzung aus Memmingen zurück und verschanzte sich auf sicherer Höhe in der Nähe. Horn wollte sich dem doppelten Angriff des aldringischen Heeres und der Memminger Besatzung nicht aussetzen und zog deshalb über Mindelheim nach Kaufbeuren, das sich ihm sofort ergab. Aldringen vermutete, daß Horn einen Einfall nach Bayern plane und eilte daher zu dessen Schutz nach Schongau am Lech zurück. Das gab Horn die Gelegenheit umzukehren und Kempten den Kaiserlichen nach kurzem Besitz wieder abzunehmen. Von hier aus brandschatzte Horn das Land weit und breit, bis Aldringen wieder heranzog und Horn durch Gefährdung seiner Rückzugslinie zum Abzuge von Kempten in der Richtung nach der Donau bewog.

Inzwischen hatte sich am Bodensee wenig verändert. Am 24. Februar 1633 machten kaiserliche Kroaten vom Korps Aldringens einen Streifzug an den See, überraschten von Wahlwies aus die Württemberger und Franzosen vor Radolfzell und brachten ihnen eine empfind-

liche Schlappe bei. Das Gebiet des Klosters Salem litt schwer unter diesen Streifzügen des eigenen Heeres und mußte die bittere Erfahrung machen, daß sich in der Behandlung von Land und Leuten Freund und Feind nur wenig unterschieden. Der Salemer Konventuale Bürster schreibt in wenig verhaltenem Ärger: „Der Freund haust in ein Weg ärger als der Feind, seien in Allem selbst Meister, brauchen den Wein als das Wasser, als rinnten und liefen die Torkelbetter Jahr und Tag ohn Unterlaß; sind mit nichts zufrieden, wollen allzeit mehr. Sie halten Fastnacht und wir fasten, wird uns auch noch wohl die ärgere und längere Fasten übrig bleiben".

Die Belagerung von Villingen wurde von den Württembergern nach kurzer Unterbrechung anfangs März 1633 wieder aufgenommen. Auch diesmal scheute Abt Gaisser keinen Weg, der bedrängten Stadt Succurs zu verschaffen. Er eilte zu Aldringen, der damals vor Waldsee in Oberschwaben stand und verhandelte mit ihm vom 14. bis 16. März. Freilich konnte er mehr als tröstliche Worte nicht ausrichten, da, wie wir sahen, Aldringen mit Horn beschäftigt war. Auf der Reise passierte Gaisser Konstanz und speiste wiederum mit Graf Wratislaw von Fürstenberg. Man sprach viel über die Bekämpfung des Feindes und meinte, da die Württemberger alle ihre Streitkräfte aus dem Elsaß und Breisgau zum Zwecke eines einheitlichen Vorstoßes gegen Aldringen zusammengezogen hätten, sei jetzt der rechte Moment gekommen, mit vereinten Kräften etwas Großes gegen den Feind zu unternehmen. Der Markgraf von Baden und andere kaiserliche Parteigänger müßten nun rasch vorgehen. Wir wissen, daß diese Hoffnungen sich nicht verwirklicht haben. Im Gegenteil mehrten sich aus Württemberg die Ausfälle der feindlichen Truppen von Tag zu Tag. Das Volk nannte sie insgemein Schweden, wenn es sich auch hier vorzugsweise um Württemberger und französische Hülfsvölker handelte. Sie besetzten am 10. April Möhringen und Immendingen. Villingen war beständig von feindlichen Kriegsscharen bedroht und bestand am 10. Mai einen starken Überfall durch den Herzog von Württemberg und Pappenheim. Ende Mai war auch der Wild- und Rheingraf aus dem Elsaß, wo er einige kaiserliche Truppen geschlagen hatte, deren Reste er nun vor sich her trieb, bis nach Engen im Hegau vorgerückt und bedrohte die kleine kaiserliche Besatzung auf Hohenstoffeln.

All diese Ereignisse berührten die Stadt Konstanz nur wenig. Das einzige, was man von hier aus in der ersten Hälfte des Jahres

1633 unternahm, war ein Versuch, Radolfzell wieder an die Kaiserlichen zu bringen. Am 5. Mai 1633 sollten die dort lagernden Württemberger und Franzosen mit Hülfe einiger in die Sache eingeweihter Radolfzeller überrumpelt werden. In der Nacht des Auffahrtstages machten die 400 Mann Konstanzer Besatzung einen ersten Überfall, mußten jedoch unverrichteter Dinge wieder abziehen. Mit Verstärkungen von Überlingen, Lindau und Mainau sollte der Anschlag jetzt in der Nacht des Pfingstsonntags ausgeführt werden. Da aber Oberst Zollikofer, ein St. Galler in schwedischen Diensten, mit französischer Reiterei den Radolfzellern zu Hülfe eilte, mißlang er auch diesmal. Die Kaiserlichen mußten mit Verlust ihres Sturmzeugs eilends die Flucht ergreifen, wobei die Mainauer durch 200 nachgesandte Reiter bei Litzelstetten eingeholt und größtenteils niedergehauen wurden. Die Überlinger gewannen zu Wallhausen rechtzeitig ihre Schiffe. Lindauer und Konstanzer flohen zu Schiff nach Konstanz. Der biedere Radolfzeller, welcher den Anschlag angezettelt hatte — man nannte ihn das Musmännlein —, wurde von Zollikofer gefangen und gevierteilt. Dem in die Sache ebenfalls verwickelten Pfarrer von Radolfzell hatte Zollikofer die Strafe zugedacht, bei lebendigem Leib geschunden zu werden; er war ihr aber durch nächtliche Flucht entronnen. Zur Wiedervergeltung machte die Radolfzeller Besatzung im Juli einen Streifzug durch die Höri, das Gebiet des Bischofs von Konstanz und nahm dessen Schloß Gaienhofen weg.

Auch der Stadt Konstanz übersandte Zollikofer, „der kgl. Majestät und Kron Schweden bestellter Obrister", ein Drohschreiben, in welchem er den Rat für den Anschlag auf Radolfzell zur Verantwortung zieht. „Es ist mir fürgekommen", redet er die Konstanzer an, „wie Ihr Euch nicht allein dessen nicht kontentieren, daß Ihr dem Feind durch alle Mittel behilflich und mit Auskundschaft zum Verrat der Stadt Zell zu dienen die Zeit her fleißig gewesen seid; besonders jetzt zum zweitenmal mit Schiffen und Sammlung der Soldaten in euerer Stadt den Feind zu seiner gefährlichen Entreprise gehegt und allen Vorschub gethan haben, also daß ich nicht nur für meine Person in Gefahr gewesen bin, mein Ehr und Reputation durch Euer Procedere zu verlieren, wanns nach Eurem Willen gegangen wäre, auch alle mir untergebene Soldatesque, ein solches abzuwehren, mutwilligerweis abgemattet und getravalliert worden." Für alle diese „Ungelegenheit und Mühe" verlangte Zollikofer „zum Brandschatz aller außerhalb der Stadt gelegenen,

ihr gehörigen Dörfer, Lusthäuser, Höf, Wohnungen und Güter etliche tausend Reichsthaler. Wo nicht, ich zur Straf mit der Exekution nicht viel Zeremonien zu machen verursacht werde". Bis am Abende des nächsten Tages sollte ein Konstanzer Abgesandter mit sicherm Geleit deshalb zur Unterhandlung nach Radolfzell geschickt werden. Natürlich erfolgte von Konstanz aus, das auf reichsdeutscher Seite nicht sehr viel zu verlieren hatte, keine Antwort. Von besonderem Interesse ist aber die fernere Mitteilung, die wir aus diesem Schreiben entnehmen, daß nämlich Oberst Zollikofer von der schwedischen Kriegsleitung ein Patent besaß, wonach die Stadt Konstanz angewiesen wurde, ihm Kontribution zu bezahlen. Glücklicherweise kam es dazu nie.

Drei Gottesgeißeln verheerten damals das deutsche Land: Krieg, Hunger und Pest. Die Stadt Konstanz sollte zuerst der Pest ihren Tribut zahlen. Wie an andere Orte war sie auch dahin durch Soldaten eingeschleppt worden und forderte seit Mitte Februar 1633 zahlreiche Opfer. Man nannte die Krankheit ungarisches Fieber oder Hauptsucht. Sie äußerte sich in Geschwüren am Kopfe, welche in wenigen Tagen den Tod herbeiführten. Dem Konstanzer Rat darf das Zeugnis nicht vorenthalten werden, daß er nach dem damaligen Stande der Hygiene es an Vorbeugungsmaßregeln nicht fehlen ließ. Er wandte sich schon in den Jahren 1628 und 1629 mit allgemeinen Verhütungsvorschriften an die Bürger, „da sich die leidige Erbsucht der Pesten in diesen unsern Landen an unterschiedlichen unsern an uns angrenzenden Orten gezeigt". Als im Februar 1633 die Zahl der Krankheitsfälle zunahm, erhob der Rat von den Konstanzer Ärzten ein Gutachten und beschloß, „daß die Kranken sollen separiert werden in sonderbare Gemächer, sofern sie im Haus vorhanden; wo nit, sollen sie in das neue Klaghaus gethan werden. Wofern auch dort die Gemächer nit ausreichen, sollen sowohl Burger als Soldaten in das alt Klaghaus verordnet werden. Die Burger seien zu warnen, daß sie ihre Kranken bei Zeiten anmelden, damit diese durch die Ärzte untersucht werden können. Welche die Krankheit an sich befinden, sollen sich des Zuwandels enthalten. Es seien Leute zu ordnen, welche die kranken Soldaten ins Klaghaus hinabtragen, desgleichen Abwärter und Abwärterinnen zu bestellen, auch zu veranlassen, damit die Soldaten in solcher Krankheit einander nicht heimsuchen." War ein Soldat wieder genesen, so sollte er ärztlich untersucht und ihm als Ausweis gegenüber den Behörden und seinen Quartierleuten von dem

untersuchenden Arzt „ein Schein" gegeben werden. Die Scheu vor der Ansteckung war jedoch so groß, daß viele Bürger die als gesund entlassenen Soldaten lieber auf ihre Kosten im Wirtshaus unterhielten, als sie in ihr Haus aufnahmen. Abt Gaisser von Villingen, der am 20. Februar 1633 in Konstanz weilte, berichtet, daß die Jesuiten, welche in ihrer Kirche eine sehr zahlreiche Marienbruderschaft hätten, aus Ansteckungsgefahr die Leichenbegängnisse von verstorbenen Angehörigen dieser Bruderschaft nicht mehr wie sonst durch Begleitung der Mitglieder (Sodalen) begehen würden. Neue Einquartierungen mit teilweise angesteckten Soldaten machten die Sache noch schlimmer.

---

2. Kapitel.

Das Regiment Wolfegg und die Stadt Konstanz.

Bis in den Juni 1633 lag in Konstanz nur die kleine oben erwähnte vorarlbergische Besatzung von vier Kompagnien Fußvolk. Bei der langen Dauer der Einquartierung, welche vollständig von der Stadt und den Bürgern bestritten werden mußte, wurden freilich schon diese 400 Mann als drückende Last empfunden. Bereits am 1. März 1633 hatte der Rat seinen Kanzleiverwalter Dr. Harder zur Erzherzogin Claudia, welche seit 1632 nach Leopolds V. Tode als dessen Witwe in die Regentschaft der vorderösterreichischen Lande getreten war, nach Innsbruck entsandt, „alldorten anzubringen, daß die in Konstanz liegende Garnison nit mehr könnte unterhalten werden". Zwei Tage später stoßen wir auf den Ratsbeschluß, daß mit der Regierung „mit Ernst solle geredt werden", damit die Geistlichen zur Unterhaltung der Soldaten Früchte hergäben. Man empfand es als eine Ungerechtigkeit, daß die mit reichen Mitteln versehene Geistlichkeit, vorab das Domkapitel auf Grund der kirchlichen Immunitätsprivilegien von der Einquartierung befreit war, während die langandauernden Kommislieferungen die städtischen Vorräte zu erschöpfen drohten.

Aber die Hoffnung der Konstanzer, die unbeliebten Gäste loszuwerden, sollte sich ins Gegentheil verkehren, indem jetzt zufolge der vermehrten Kriegsgefahr ein noch unvollständiges, größtenteils aus Unterthanen der katholischen Reichsstände Oberschwabens gebildetes Infanterieregiment unter der Führung des Obersten Maximilan Willibald

Erbtruchseß Grafen von Waldburg-Wolfegg einzog. Am 9. Juni 1633 teilte die Regentin Claudia dem Konstanzer Rate mit, wegen erhöhter Kriegsgefahr sei die Einquartierung eines neuen Regiments notwendig. Aus dem heutigen Oberwürttemberg zog dasselbe jenseits des Sees heran, um von Meersburg nach Konstanz verschifft zu werden. Für die Vermittlung des Verkehrs mit den Civilbehörden stand dem Regiment ein österreichischer Kommissär zur Seite, ein Amt, das während der nun folgenden Zeit in Konstanz verschiedene Persönlichkeiten bekleideten. Zunächst war es ein gewisser Kohler, dem die wenig erquickliche Aufgabe zufiel, über die Art und Weise der Einquartierung des aufzunehmenden Regiments mit dem Rate und diesmal auch mit dem Domkapitel zu verhandeln. Bei der Geldnot der österreichischen Staatskasse war nicht daran zu denken, daß für die Einquartierungslasten irgend ein Ersatz gewährt würde. So ist es nicht verwunderlich, daß die Stadt hoffte, die Einquartierung auf die bis jetzt noch nicht herangezogene Geistlichkeit abzuschütteln, während anderseits auch das Domkapitel, gestützt auf seine Privilegien, sich das Kriegsvolk vom Leibe zu halten mit allen Kräften bestrebt war. Den Freiheiten, welche der Stadt Konstanz nach ihrer Unterwerfung unter österreichische Hoheit verblieben waren, hätte es widersprochen, wenn man die Soldaten ohne weiteres eingelegt hätte, vielmehr bedurfte es erst eines Unterhandelns. Freilich wußten Oberst Wolfegg und sein Kommissär Kohler wohl, daß sie um allen Preis Quartiere erhalten mußten.

Ehe die Stadt irgend eine Zusage machte, erschien Wolfegg selbst am 11. Juni 1633 mit einer kleinen Truppenabteilung zu Schiff in Konstanz, wohin er seinem Regiment vorausgeeilt war. Bei seiner Ankunft wurde er nach alter Vätersitte „salutiert" und mit Wein und Hafer für die Pferde „verehrt"; auch bot man ihm den Kommis für seine Soldaten an, die jedoch vorerst außerhalb der Stadtmauern am Hafendamm verbleiben mußten. Im Widerspruch mit dieser formellen Begrüßung stand es allerdings, daß mehrere Bürger der Stadt bei Wolfeggs Ankunft auf dem Damm „gefährliche Reden ergehen ließen", in welchen sie offenbar, der bisherigen Einquartierung überdrüssig, von einer neuen nichts wissen wollten. Es zeigte sich denn alsbald, daß dies die Stimmung der Mehrzahl der Einwohnerschaft war.

Graf Wolfegg verlangte, seinen Soldaten sollten zu Petershausen, als dem vermeintlich vorzugsweise gefährdeten Stadtteil, unverzüglich abgesonderte Quartiere bereitet werden, widrigenfalls er die Stadt für

alle etwaigen Verluste verantwortlich machen müßte, die er infolge ihres Zögerns an seinem jenseits des Sees befindlichen Regiment erleiden würde. Der kleine Rat, welcher ursprünglich gehofft hatte, durch Vermittlung des Fürstbischofs, eines Bruders des Oberst Wolfegg, die bevorstehende Einquartierung „abzubitten", trug dies Begehren noch am gleichen Tage dem eilig zusammenberufenen Großrate vor, stieß aber auf heftigen Widerstand. Andern Tags legt Kommissär Kohler dem kleinen Rate nochmals die Gründe der Einquartierung dar und „verhofft darüber eine kategorische Resolution zu haben, so bis dato in suspenso geblieben". Der Fürstbischof und ganze Klerus hätten sich erboten, das äußerste zu thun, und möchte er gerne hören, daß auch die Stadt sich zu einem gleichen entschlösse. Auf genommenen Ausstand erhielt Kohler vom Rate den Bescheid, „man habe der Geistlichen Anerbieten allein in genere vernommen, möchte aber ihr Anerbieten in specie hören und vordrist, wieviel monatlich auf das Regiment spendiert werden möge, man erbiete sich alsdann ex parte der Stadt aller Möglichkeit".

Wir sehen, Kohler hatte einen schweren Stand. Rat und Domkapitel wollten ihre Absichten nicht verraten, und jeder sein Angebot nach dem des andern richten. Thatsächlich hatte das Domkapitel bis jetzt nur „Generalofferten" gemacht und sich beharrlich geweigert, dem Kommissär Einzelvorschläge über die Einquartierung zu unterbreiten. Damit war ihm aber nicht gedient. Er zog daher andere Saiten auf und erklärte dem Rate rundweg, „Ihrer Durchlaucht Absicht sei, gern zu schonen; aber er verspüre, daß die Resolution allein zu Tergiversation wolle gemacht und solches allein ad referendum wolle angenommen werden. Sichern Nachrichten zufolge nehme der Feind von Ulm seinen Marsch nach Konstanz. Weil man aber keine Resolution geben wolle, werde er alles der Regentin berichten, damit Ihre Durchlaucht auf andere Mittel gedenken, diesen Posten zu defendieren". Es bestehe nicht die Absicht, das Kriegsvolk lang hier liegen zu lassen. Die Geistlichen hätten sich erklärt, sie könnten „schwerlich" Soldaten ins Quartier annehmen; weil aber die Stadt mit Quartieren genugsam versehen, wollten sie solche „in anderweg" ersetzen, könnten sich aber „auf kein Gewisses" erklären.

Diese Rede verfehlte ihren Eindruck nicht. Auf nochmaligen Ausstand trat der Rat mit dem Beschluß hervor, er sei bereit, 600 Mann zu unterhalten; doch solle der Troß abgeschafft, zuvor eine Musterung

gehalten und alsdann das Regiment gegen Abführung der vorarlbergischen Kompagnien eingelegt werden; auch dürften nur drei Hauptleute darunter sein und die Einquartierung nicht länger als einen Monat dauern; endlich behalte man sich die Ratifikation des Beschlusses durch den auf den andern Morgen einzuberufenden Großrat vor. Mit dieser Erklärung gab sich der Kommissär zufrieden, trotzdem von einer abgesonderten Einquartierung, wie sie Wolfegg wünschte, keine Rede war. Er hatte keinen Grund, den Konstanzern ihre schönen Träume zu zerstreuen. War das Regiment nur erst in der Stadt, dann mochten die Thatsachen reden. Wie begründet aber die Befürchtung vor einem allzu zahlreichen Offizierkorps und dem lästigen Troß der Soldaten war, zeigte sich gar bald.

Der große Rat bestätigte zwar am nächsten Tage den Beschluß des kleinen, aber die Bürgerschaft wollte sich dabei nicht beruhigen. Es entstand vor dem Rathaus während der Sitzung eine Zusammenrottung derselben und sie begehrte, ihre Beschwerden dem Rate vorzubringen. Man ließ ihnen sagen, sie sollten ihr Anliegen durch einen Ausschuß vortragen. Dem entsprachen sie. Der Rat war in schlimmer Lage. Er konnte den Vertretern der Bürgerschaft nur erwidern, daß man „ihre Punkten werde in Beratschlagung ziehen, auch Herrn Stadthauptmann kommunizieren und die Antwort nachmittags in den Quartieren publizieren, da sie erscheinen sollen". Als die Bürgerschaft an den vier öffentlichen Sammelplätzen der Stadt, Quartiere genannt, erschienen, ward ihr die wenig tröstliche Antwort, „sie sollte sich gehorsamen und die Soldaten hereinnehmen".

Jetzt erst öffneten sich die bis dahin verschlossenen Stadtthore, um die Soldaten einzulassen. Wolfegg und Kommissär Kohler freuten sich sehr über den Entschluß des Rates und ließen diesem durch den Stadthauptmann ausrichten, „man habe des kleinen und großen Rats Devotion gern vernommen, wolle Solches auch gegen Ihre fürstliche Durchlaucht rühmen". Nachdem die Bürgerschaft in dieser Weise sechs Kompagnien aufgenommen, ließ sich auch das Domkapitel herbei, hundert Mann samt Offizieren auf zwei Monate unter der Bedingung zu verpflegen, daß sie in die Reichenau und nach Wollmatingen gelegt würden, sowie, daß die Geistlichkeit in der Stadt von Einquartierung frei sein und zu ferneren Kontributionen nicht sollte herangezogen werden. Eine am 16. Juni 1633 tagende Kommission des Domkapitels berechnete die Unterhaltungskosten für diese hundert

Mann nebst Offizieren auf wöchentlich 223 fl. und verteilte diese Summe verhältnismäßig auf die verschiedenen geistlichen Vermögen. Sehr bald konnte das Domkapitel die Erfahrung machen, daß es die kaiserlichen Soldaten nicht ehrlich trieben, da sie über hundert Rationen Kommis mehr als nötig forderten und von den Wollmatinger Bauern den Wein erhoben, trotzdem sie nebenbei den Kommiswein vom Domkapitel bezogen. Die Truppenabteilung auf der Reichenau setzte sich in der alten, hinsichtlich des hölzernen Oberbaus längst zerstörten Burg Schopflen fest, jenem megalithischen Bauwerk eines seit Jahrhunderten erloschenen reichenauischen Dienstmannengeschlechts. Durch seine günstige Lage am obern Ende der Insel und den weiten Ausblick, den es nach allen Seiten gewährt, eignete es sich für einen vorgeschobenen Wachtposten vorzüglich. Die Aufgabe dieser Besatzung war, von hier aus den Streifzügen der feindlichen Truppen in Radolfzell ein Ende zu machen und wir erfahren denn auch, daß die Kaiserlichen den umliegenden Dörfern die Tributzahlungen nach Radolfzell verboten haben. Dadurch kamen freilich die armen Bauern in eine böse Klemme. Der biedere Gallus Zembroth in Allensbach, der ein Zeitgenosse dieser Ereignisse war, berichtet uns darüber in seiner Chronik: „Die Kaiserlichen haben durchaus nit gestatten und mehr zulassen wollen, daß wir dem Feind einige Handreichung weder mit Geld noch Arbeit, Diensten und Schanzen leisten sollen. Der Feind dräut mit militärischer Exekution durch Schreiben und Botschaft. Der Obrist und die Offizier aber zu Costanz, Mainau und Reichenau haben nit erlauben wollen, dem Feind sich zu bequemen, und erklären sich, wo man das geringst thun werde, wollen sie schärfer und strenger exequieren, als der Feind niemalen thun werde."

Der Stadt Konstanz fiel die Aufgabe zu, die erwähnten 600 Mann ins Quartier zu legen. Der Rat ernannte zu dem Behufe zwei aus seiner Mitte zu Quartierherren, welche die Soldaten auf die Bürger verteilen sollten. Bei der Gewaltthätigkeit der Soldaten war dies ein überaus lästiges Amt, wie wir aus dem häufigen Wechsel und den vorzeitigen Entlassungsgesuchen ersehen. Dem Oberst Wolfegg wurde als Bruder des regierenden Fürstbischofs Johann VII. mit Genehmigung des Domkapitels die Domprobstei als Quartier angewiesen, für sein Tafelgeschirr und seine Tischwäsche hatte der Rat zu sorgen. Alle andern Offiziere sowie die Soldaten mußten in bürgerlichen Häusern untergebracht werden. Freilich gebrach es an standes-

gemäßen Quartieren für die allzu zahlreichen Offiziere, weshalb dieselben zumeist in den Gasthäusern auf Kosten der Stadt unterhalten wurden. Die Soldaten sollten von der Stadt Kommiswein und Kommisbrot erhalten, im übrigen aber durch ihre Quartiergeber verköstigt werden. Allein es zeigte sich alsbald, daß sehr viele ärmere Bürger nicht imstande waren, den Anforderungen der Soldaten zu genügen, so daß auch in diesen Fällen die Stadt einzutreten hatte. Die Schwierigkeiten steigerten sich, als zu dem wolfeggischen Regiment am 18. Juni 1633 unversehens zwei detachierte Kompagnien des aldringischen Korps hinzukamen, welche ebenfalls von der Stadt einquartiert und unterhalten werden mußten. Man „salutierte" auch diese Truppe durch Ratsabgeordnete, aber man hoffte, sich dieselben schleunig wieder vom Halse zu schaffen.

Schon am 20. Juni 1633 entsandte der Rat den Kanzleiverwalter Dr. Harder in Begleitung des Ratsmitgliedes Balthasar Kalt nach Innsbruck zur Regentin Claudia, ließ dortselbst die beim Einzug des wolfeggischen Regiments von der Bürgerschaft angebrachte „Supplikation" überreichen und „den vor Augen stehenden allertäglichen Totalruin und Untergang gemeiner Stadt und Burgerschaft" vortragen. Mit nachgesandtem Brief vom 25. Juni 1633 teilte der Rat den noch in Innsbruck weilenden Abgeordneten weiter mit, wie unerträglich die Zahl der Weiber und Kinder im Trosse der Einquartierung sei, sowie, daß man für die gesamte Soldateska wöchentlich 120 Mutt Kernen, 9 Fuder Wein und für Holz und Stroh 250 fl. aufwenden müsse. Deshalb möchten die Abgesandten „um möglichste Befürderung ersuchen, damit die aldringischen, zum teil auch die wolfeggischen Soldaten möchten abgeführt werden; die Stadt wolle solches mit dankbarlicher Remuneration erkennen".

Allein die Ratsboten kehrten am 4. Juli, begreiflicherweise ohne ihr Ziel erreicht zu haben, nach Konstanz zurück. Der Rat ließ sich jedoch durch diesen Mißerfolg nicht abschrecken und schrieb am 9. Juli neuerdings an den österreichischen Hofkanzler in Innsbruck, auf dessen Einfluß bei Claudia man große Stücke hielt: „Weilen wider besseres Verhoffen und trotz angewendeter Mühe und großer Reiskosten nit allein das aldringische Volk noch nit abgeführt, sonder auch das wolfeggische Regiment sich täglich stärket, woraus das Absehen genommen wird, als müßte bei der immer beschwerlicheren Last und der nun erscheinenden Unmöglichkeit das gemeine Wesen sowohl als der arme hoch-

bedrängte Burger in gänzliches Verderben gestürzt werden, haben wir keinen Umgang nehmen können, nochmals zu bitten, diesen beschwerlichen und dazu gefährlichen Stand in bessere Consideration zu nehmen. Dann sollte der Feind wider Verhoffen sich zunähern und ein Lager schlagen, so ist leichtlich zu erachten, weilen schon alles aufgezehrt und nichts im Vorrat, gemeine Stadt auch von außen herein den wenigsten Beitrag habe, daß man entweders Hungers sterben und verderben oder trungenlich dem Feind sich ergeben müsse, während man doch ohne unser Maßgab andern höchstbedrängten österreichischen Land- und Leuten mit solchem Kriegsvolk, dessen man allhie noch im wenigsten benötigt, succuriren könnte." Wir entnehmen hieraus, wie man damals in Konstanz dachte. Die weitere politische Lage war dem Rate unbekannt, und für die Nähe betrachtet, muß man ihm recht geben, wenn er eine nützlichere Verwendung des wolfeggischen Regiments anempfahl. Oberst Wolfegg fehlte es an jeder Initiative gegen die Feinde des Kaisers, während er sich gegenüber dem Konstanzer Rate als anspruchsvollen und rücksichtslosen Militär erwies. Daher kam es, daß der Rat es nur in den seltensten Fällen wagte, sich mit seinen Beschwerden unmittelbar an Wolfegg zu wenden, hiefür vielmehr stets den Umweg über Innsbruck wählte. Daß dadurch das geringe gegenseitige Vertrauen vollständig verloren ging, darf nicht verwundern.

Mit dem Versprechen, daß die Einquartierung nur eine vorübergehende sein und die Abführung der Soldaten in Bälde stattfinden sollte, stand es nach alledem sehr schlimm. Ganz im Gegenteil behandelte Wolfegg die Stadt Konstanz als einen Werbeplatz. Als er mit seinem Regiment in Konstanz einzog, war das letztere, welches nach der im 30jährigen Krieg üblichen Heeresverfassung zehn Kompagnien zu je hundert Mann zählen sollte, etwas mehr als zur Hälfte kompletiert. Infolge der Werbungen Wolfeggs wurde die Garnison auf der Reichenau durch eine Kompagnie von 140 Mann verstärkt, von denen das Domstift 40, die Stadt Konstanz 100 Mann zu unterhalten hatte. Erst auf energisches Dringen des Rates war die Geistlichkeit dahin zu vermögen, 200 Mann gegen früher 100 den Unterhalt zu geben. Am 8. August betrug die Zahl der Soldaten in Konstanz nach Angabe des Rates einschließlich der 400 Aldringer bereits 1200 Mann. Am 29. August waren die verfügbaren Quartiere in der Stadt belegt. Am 6. September berichtet der Rat an die Regentin Claudia, daß die Werbungen zur Vervollständigung des

wolfeggischen Regiments täglich fortgingen und immer neue Quartiere für die Angeworbenen bei den Soldaten gemacht werden müßten. Wenn wir fragen, wer alles der Werbetrommel folgte, so hören wir, daß es keineswegs geschultes Kriegsvolk war, das unter der Fahne des Oberst Wolfegg zusammenkam. Zum größten Teil bestanden die Rekruten aus verarmten oberschwäbischen Bauern, welche die Kriegsnot von Haus und Hof getrieben hatte. Wie der Konstanzer Rat wiederholt glaubhaft der Regentin berichtet, gewährte Oberst Wolfegg namentlich seinen eigenen Unterthanen, die durch die Streifzüge der Schweden und Kaiserlichen um Hab und Gut gekommen waren, Unterschlupf, indem er sie ohne Rücksicht auf militärische Befähigung als Soldaten in sein Regiment aufnahm und durch die Stadt Konstanz verpflegen ließ. Da darf es nicht Wunder nehmen, wenn von großen Kriegsthaten dieser Truppen nichts verlautet, sowie daß ein solches Verfahren in Konstanz aufs höchste verbitterte. Dazu kam, daß im wolfeggischen Regiment zahlreiche Soldaten mit der Pestseuche angesteckt waren. Beide Klaghäuser und das Lazaret waren jetzt mit Kranken gefüllt, so daß diese Sorge nie vom Rate wich. Aus dem Spital und den Zunftstuben nahm man Bettzeug und Küchengeschirr zu ihrer Verpflegung. Die letztere wurde im übrigen aus dem auf die Kranken entfallenden Kommisgeld bestritten.

Die Einquartierung der Soldaten selbst hätte man sich schließlich gern gefallen lassen. Viel schlimmer war, daß ihnen nach damaligem Kriegsbrauch ein endloser Troß von Weibern und Kindern folgte, welche ebenfalls von der Konstanzer Bürgerschaft unterhalten werden mußte und vor deren Finger nichts sicher war. Am 7. September 1633 berichtet der Rat an Ossa: „Das unnütze Gesindel der Huren und Buben wird nit abgeschafft, sondern bei täglicher Annehmung neuer Soldaten, so mit vielen Weibern und Kindern behängt sind, wird der Burger genötigt, neben den einquartierten Soldaten auch diese zu verköstigen, wie dann von solchen verarmten Unterthanen mit ihren Weib und Kindern zu allhiesiger Stadt samt ihren ganzen Haushaben großer Zulauf ist, so daß sich zur Zeit auf die 350 Personen an Soldatenweibern und Kindern salvo honore Huren und Buben unter allhiesiger Garnison aufhalten".

So kann der wolfeggischen Besatzung der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie ein wenig diszipliniertes Volk war, leicht zu Gewaltthätigkeiten und Ausschreitungen geneigt, ohne daß die bedrängte

Bürgerschaft bei dem Oberst und den Offizieren den nötigen Rückhalt gefunden hätte. Aber auch unter den Soldaten selbst kam es fast täglich zu Raufhändeln, so daß der Rat von den Kirchenkanzeln verkünden lassen mußte, „wenn der Soldaten halb sich etwas auf der Gassen zutragt, daß die Burger sich sollen zu Haus halten". Als militärischer Arrest oder Stock war gleich von Anfang an dem Regiment ein Haus überwiesen worden, das schon der früheren Garnison zu diesem Zweck gedient hatte. Während der ganzen Zeit, da das wolfeggische Regiment in Konstanz hauste, vergeht fast keine der alltäglich stattfindenden Ratssitzungen, in welcher nicht Ausschreitungen der einquartierten Soldaten mit der Bitte um Abhülfe vorgebracht werden. Am häufigsten sind die Klagen über rohe Beschimpfungen und gewaltthätige Bedrohungen, denen die Bürger und ihre Frauen ausgesetzt waren, sowie über die Unersättlichkeit der Soldaten, die sich nie mit der bürgerlichen Kost ihrer Quartiergeber begnügen wollten. Auch Feuersgefahr brachten die Soldaten über die Stadt, indem sie sowohl in Privathäusern nicht sorgsam mit dem Feuer umgingen, als auch bei den Nachtwachen unter den Stadtthoren übermäßig große Feuer unterhielten, wodurch, abgesehen von der Holzverschwendung, nahe Wohnhäuser und Scheuern in Feuersgefahr gerieten. Daß es nach dem Gesagten mit der Sittlichkeit unter den Soldaten nicht weit her war, braucht nicht hervorgehoben zu werden; es sei nur erwähnt, daß der Rat über ihr unziemliches Baden Klage führte.

Hoch und Nieder hatte in Konstanz unter der Last der eigenen Einquartierung zu leiden. Seinem Abgesandten berichtete der Rat unterm 25. Juni nach Innsbruck, „daß die Soldaten ihre Insolentias, Trutz und Unbescheidenheit noch stündlich bei Tag und Nacht kontinuieren, Weib und Kinder unterweilen mit bewaffneter Hand aus den Häusern treiben und an unterschiedlichen Orten einbrechen". Selbst die Weinvorräte der Stadt waren vor Überfall nicht sicher. Der Rat mußte sich an Wolfegg mit der Bitte wenden, „daß bei dem Spitalkeller Salva Guardia aufgeschlagen werd". Besonders empfindlich machte sich die infolge der Ausschreitungen der Soldaten eingetretene Verkehrsunsicherheit darin geltend, daß die Wochenmärkte und ihr Besuch ins Stocken gerieten und die Besorgnis wach wurde, „daß man an notwendigen Viktualien, die man guten Teils aus dem Thurgau zu erwarten, höchsten Mangel leiden müßte". Vergeblich versuchte der Rat diesem Mißstande dadurch zu begegnen, daß er unter das Kreuz-

linger Thor beständig sechs Bürger zur militärischen Wache Wolfeggs hinzu verordnete. Auch das Domkapitel wandte sich an den Fürstbischof, er möge bei seinem Bruder auf bessere Disziplin dringen, „dieweilen es soweit kommt, daß nichts mehr auf die Märkt kommen will, weil die Soldaten den Leuten die Sach mit Gewalt nehmen, und dann fast täglich auch einer auf dem Platze bleibt, so meistens aus übermäßigem Trinken geschieht.“ Beim Rate beschwerte sich der Landkomtur auf Mainau, daß drei Soldaten seinem Unterthanen Thomas Scherer zu Litzelstetten „etlich Tuch abgenommen und etlichen Burgern zu kaufen geben“ und verlangte, daß die letzteren zur Rückgabe des Tuches angehalten würden. Überhaupt waren fortan Restitutionsprocesse um Fahrnisse, welche die Soldaten gestohlen hatten, an der Tagesordnung. Am schlimmsten waren die Kaufleute daran. Konrad Roßbüchel führte beim Rat Klage, „weil er einen Feldwaibel einquartiert hab, welcher sich ganz unbescheidenlich verhalte und andere in das Haus führe, so daß ihm in dem offenen Laden nichts sicher“. Dem Gastwirt zum Sternen quartierte sein Leutnant aus Verdruß, „weil er ihm nit gnug wollen aufstellen“, sofort 27 Soldaten ein. Am 23. Juli beschwert sich Johann Konradis Witwe über einen aldringischen Soldaten, „dessen Weib ein Kindbetterin, er gar unverträglich mit Fluchen, Schwören, Drohen; wöllen viel von ihr haben und müß sie selbst Hunger leiden. Zudem wollen deswegen auch ihre Studenten hinweg, darum komme sie ganz um ihre Nahrung“. Johann Andelfinger beklagte sich über seinen einquartierten Fourier, daß er ihn „geschelmt und diebet, sein Frau ein Hex und Unholden gescholten, auch Leib und Leben gedräuet“. Gleichermaßen beschwert sich der Patrizier Guldinast, daß ihm des Obersts Feldwebel Schelm, Dieb, Bärenhäuter und anderes zugerufen habe.

Indes auch an romantischen Zügen gebricht es diesen Konstanzer Tagen nicht. Unter den fremden Weibspersonen, die sich damals hier aufhielten, befand sich die ledige Ursula Gaisserin aus Kißlegg im heutigen Oberwürttemberg. Dieselbe beging eine Kindstötung und wurde deshalb gefänglich eingezogen. In der Voruntersuchung legte sie ein Geständnis ab. Auf 13. August wurde ihr der endliche Rechtstag, im heutigen Sinne die Hauptverhandlung, angekündigt. Hier erschien nach der Verlesung des Geständnisses der Angeklagten, Christoph Wilhelm aus Franken, ein Korporal im wolfeggischen Regiment, und bat, „der Tochter Ursula Gaisserin das Leben fristen, er wolle sie zu

der Ehe nehmen". Er erhielt zur Antwort, man wolle seiner Fürbitte gedenk sein. Aber weder diese noch der städtische Steuerschreiber, welcher als Verteidiger der Angeklagten für sie um Gnade bat, fand beim Rate Gehör, welcher die Unglückliche zur Enthauptung verurteilte. Er fühlte sich indes nicht sicher, ob nicht der Liebhaber mit seinen Soldaten die Exekution zu verhindern suchen würde und erbat sich von Wolfegg die Bestellung einer militärischen Wache.

Bevor eine eigentliche Belagerungsgefahr die Stadt Konstanz bedrohte, mußte es die Aufgabe der kaiserlichen Besatzung sein, die reichsdeutsche Nachbarschaft von den feindlichen Streifzügen zu befreien. Dazu bedurfte man vor allem entsprechender Kavallerie. An solcher gebrach es dem wolfeggischen Regiment aber ganz. Erst als die aldringische Verstärkung einzog, ging man ans Werk, in Konstanz Pferde auszuheben und Dragoner auszurüsten, eine im Dreißigjährigen Krieg aufgekommene Truppengattung, eigentlich Musketiere, die zu Pferd und zu Fuß nach Bedarf fochten. In Konstanz war damals an Pferden ziemlicher Mangel. Am 13. Juli teilte der Domdekan dem Domkapitel mit, daß diejenigen Herren, welche Pferde besitzen, dieselben den Soldaten überlassen sollten. Die Pferde waren bereits aus den Domherrenhöfen mit Gewalt weggenommen worden. Oberst Wolfegg entschuldigte sich zwar beim Bischof, seinem Bruder, „daß von ihm diese Importunität und Gewaltbrauchung nit ausgangen". Der Domdekan meinte, „die Herren, welche Pferde haben, würden sich zur Verhütung fernerer Gewalt zu accomodieren wissen". Am 16. Juli beklagten sich einige aus der in Konstanz weilenden Ritterschaft beim Rat, „daß ihnen dieser Tag etliche Pferd mit Gewalt aus den Ställen genommen worden". Am 20. Juli mußten alle Pferde der Bürgerschaft auf den Obermarkt gebracht werden, damit aus ihnen die erforderlichen ausgehoben werden könnten. Dabei glauben wir es den „Wettekarrern", nach heutigen Begriffen den Dienstfuhrleuten, gerne, wenn sie dem Rat die Bitte vortrugen, „weil ihre Roß zu Dragonerpferd nit taugentlich, sie deshalb zu entlassen". Auch wenn Thurgauer Pferde in die Stadt brachten, wurden sie ihnen mit Gewalt enteignet.

Die so ausgerüstete aldringische Reiterei richtete im Verein mit den Diebsfingern des andern Soldatengesindels in Garten und Feld arge Verwüstungen an, so daß der Rat sich beschwerend an die Regentin wendet: „Es werden der Burger Güter durch Ausfressung von den aldringischen Rossen, durch Ablesung alles Obst und anderer

Erdengewächse, wie nit weniger, weil besagte Roß auch in die Rebgärten einlaufen, ganz abgetrieben, alles Eisenwerk von den Gartenhäusern und Scheuern abgebrochen, und da solches ganz undisziplinierte Volk nit vor dem Herbst abgeführt werden sollte, werde die Burgerschaft ihren Herbst bald eingesammlet haben." Nach anderer Richtung müssen freilich diese Dragoner ihre Schuldigkeit wacker gethan haben. Gallus Zembroth, der biedere Allensbacher Bauer, berichtet über sie in seiner Aufzeichnung: „Es war ein Kompaney Dragoner von Costanz uffgesetzt, die führt ein Kapitänlieutnant, ein Burger von Eigeltingen, ein tapferer, kühner, rittermäßiger Mann, welcher hernach Hauptmann und Obristwachtmeister worden, Mathäus Bach genannt. Die waren allzeit uff der Straßen." Auch auf das thurgauische Gebiet erlaubte sich diese aldringische Reiterei nächtliche Streifzüge, jedoch ohne Schaden anzurichten. Nach allem erfüllte diese kleine Truppe die auf sie gehegten Hoffnungen, indem sie die nächste Umgebung von Konstanz von feindlichen Streifereien freihielt.

Durch die langdauernde Einquartierung stieg die Bedrängnis in Konstanz immer höher. Der Stadtsäckel geriet mit seinen Sold- und Kommislieferungen sowie mit allen andern Kriegsausgaben ebenso sehr in Verlegenheit, wie die einzelnen Bürger mit der Unterhaltung der Soldaten und ihres Anhanges. Die Reichen hielten sich zwar die Einquartierung vielfach durch Bezahlung und Abfindungen vom Leibe. Dagegen lastete sie auf dem in ziemlich ärmlichen Verhältnissen lebenden Handwerkerstande über die Maßen. Am 16. Juli trug eine Abordnung des Rates vor, daß die Einquartierung bei den „Armen ganz beschwerlich". Als am 18. Juli der Rat für die ständigen Neuanwerbungen kein Unterkommen mehr wußte, befürchtete man bereits, die Kommandanten würden „für sich selbst Quartier machen" ohne überhaupt auf die städtischerseits ernannten Quartierherren Rücksicht zu nehmen. Deshalb trat der Rat aufs neue mit Innsbruck in Unterhandlung.

Zunächst verwandte er sich schriftlich bei Claudia um die Wegführung der beiden aldringischen Kompagnien sowie um Abschaffung des Trosses im wolfeggischen Regiment. Hierauf traf am 21. Juli abschlägige Antwort ein; die Besatzung sei nötig, da der Feind seine Absicht auf Konstanz gerichtet habe. Nun verfiel der Rat wieder auf das schon früher angewandte Mittel der persönlichen Vorstellung in Innsbruck. Als Abgesandter wurde auch diesmal der Kanzleiverwalter

Harder bestimmt. Er sollte bei der Regentin „alle Notwendigkeit anbringen um Abführung des aldringischen Volks oder Hergebung Proviants und Munition". Ehe Harder zurückkehrte, kam es in Konstanz zu bedrohlichen Auftritten. Am 28. Juli erschien ein Feldwebel der aldringischen Truppen in Begleitung mehrerer Soldaten beim Bürgermeister und beklagte sich über schlechte Quartiere, „mit Bedrohung, sie werden sie nehmen wo sie solche finden, wöllen auch den Fleischbazen haben". Man ersieht daraus, daß die Stadt Konstanz diesen Aldringern, welche von der österreichischen Kriegsleitung eigenmächtig eingelegt worden waren, nicht vollen Kommis und Quartier gewähren wollte. Dem Kommandanten Wolfegg gingen die städtischen Quartierherren in der Schonung ärmerer Bürger allzu sorgsam vor. Er erwirkte daher von Claudia ein Befehlschreiben an den Rat, in welchem „die Einquartierung der Soldaten allein zu des Herrn Obristen Verordnung gestellt" wurde. Dadurch waren die städtischen Quartierherren auf die Seite gesetzt. Der Rat wollte sich diese Schmälerung seiner Rechte nicht gefallen lassen und beauftragte mit Schreiben vom 30. Juni seinen noch in Innsbruck weilenden Kanzleiverwalter, da aus dieser Maßregel „nit geringe Konfusion und der Burger Beschwernis zu besorgen, man aber von dem Kommissario Walser verständigt, daß vermög seiner Ordonanz die Einquartierung mit Zuthun der städtischen Verordneten geschehen soll", dahin zu trachten, daß es beim bisherigen Zustand verbleibe und die städtischen Quartierherren nicht ausgeschlossen würden.

Am 31. Juli sammelten sich vor dem Hause des Bürgermeisters bei dreißig Soldaten und begehrten den Fleischbazen, d. h. ein Bazenstück an Stelle der eigentlich in Natur zu liefernden Fleischration. Gleich darauf kamen zwanzig, welche Quartiere begehrten. Dabei drohten sie, wenn ihrem Verlangen nicht entsprochen würde, „daß der Burgermeister der Fleischbazen sein müsse; sie wöllen einen Eimer Wein für sein Haus bringen, ihm das Kraushaar erziehen und den Bärentanz lehren; es werd auch ein Korporal samt Korporalschaft kommen, das Haus auszuplündern". Bürgermeister Guldinast bemühte sich, die Aufrührer zu beruhigen, indem er sie zu Kommissär Walser verwies, vor dessen Behausung sie sich alsdann an hundert Mann stark zusammenrotteten. Zum Glück war Walser nicht zu Hause, sondern beim Grafen von Fürstenberg zu einem Abendtrunke. Dem Bürgermeister fuhr aber der Schreck so in die Glieder, daß er gleich

andern Tags beim Rat um Amtsentlassung anhielt. Hier brachte man ihn mit Mühe von diesem Schritte ab und entsandte eine Ratsabordnung, welcher sich der Stadthauptmann bereitwillig anschloß, zur Beschwerdeführung an Kommissär Kohler, der seinerseits von Wolfegg Abhülfe forderte. Auch teilte man das Vorkommnis an Kanzleiverwalter Harder nach Innsbruck mit.

Am 5. August kehrte dieser vom Hofe der Regentin, wie nicht anders zu erwarten war, mit geringen Hoffnungen zurück. Die österreichische Regierung konnte unmöglich Konstanz unbesetzt lassen und war ebensowenig imstande, die Garnison selbst zu verproviantieren. Man hielt darüber in Konstanz großen Rat und beschloß, neuerdings den Stadtrat Christoph Schmidt mit Schreiben und Instruktion nach Innsbruck zu entsenden, außerdem aber sich bittsuchend an den österreichischen Generalkriegskommissär Rudolf von Ossa zu wenden, von dessen Entschließungen Wolfegg und die Konstanzer Besatzung abhing. Bei Ossa scheint Wolfegg bittere Klage über die Konstanzer geführt zu haben, in welcher er den letzteren den Vorwurf mangelnden guten Willens machte. Deshalb entschuldigte sich der Rat ihm gegenüber und bat, die Ordonnanz, wonach jeder Soldat täglich ein Pfund Fleisch oder einen Bazen erhalten sollte, zurückzunehmen, auch die Soldaten anzuhalten, sich mit der Kost der Bürger zu begnügen. Weiter möchten die Bürger, welche durch Fronen zu den Schanzarbeiten angestrengt seien, einer besonderen Wachtleistung wie sie Wolfegg begehre, außer der gewöhnlichen bürgerlichen Wacht entlassen werden. Die aldringischen Kompagnien möchten abgeführt und für den Notfall dem vorarlbergischen Ausschuß Befehl gegeben werden, der Stadt Konstanz mit 500—600 Mann zu Hülfe zu eilen. Endlich bat der Rat, daß die Geistlichen zur Einquartierung und die Adeligen in Konstanz zur Leistung ihrer ordonnanzmäßigen Kriegsbeiträge herangezogen werden sollten.

Das Bestreben der Konstanzer schien diesmal von einigen Erfolgen gekrönt zu sein. Wenigstens walteten die städtischen Quartierherren ferner ihres Amtes. Auch erfahren wir von einem Schreiben, welches Ossa an das Domkapitel richtete, mit dem Begehren, daß die in Konstanz liegenden Soldaten bei allen Einwohnern, mit Einschluß der Geistlichen nach Verhältnis ihres Vermögens einquartiert werden sollten. Allerdings war das Domkapitel nicht geneigt, diesem Verlangen zu entsprechen; es nahm vielmehr an, daß Ossa von der durch

die Geistlichkeit auf der Reichenau unterhaltenen Kompagnie nichts wisse und teilte ihm dies und seine eigene schlimme Lage mit, da die Gefälle des Kapitels im Hegau durch Feindeshand weggenommen oder vernichtet worden seien. Gleichzeitig wandten sich die Domherren an Fürstbischof Johann, damit er seinen Bruder veranlasse, mit fernerer Einquartierung einzuhalten.

Als historische Merkwürdigkeit sei hier mitgeteilt, daß um jene Zeit der Domherr Pappus, als Verfasser eines Abrisses der Geschichte des großen Krieges bekannt, einen Brief Wallensteins an Aldringen aus Wien mitbrachte, in welchem der Herzog von Friedland dem Konstanzer Domkapitel versprach, „daß auf allerhöchsten Befehl ihm bei günstiger Gelegenheit die abgenommenen Gefälle und Güter wieder erstattet würden“. Das Domkapitel meinte, man müsse mit Geduld auf diese Zeit warten, die jedoch nie kommen sollte.

Trotz der Befehle Ossas an die Konstanzer Geistlichkeit gelang es Fürstbischof Johann und seinem Kapitel schließlich bei Ossa die Oberhand zu gewinnen. Ossa, dem die schwierige Aufgabe zufiel, als Generalkriegskommissär der vorderösterreichischen Lande zwischen der geldarmen Regierung und den Ständen zu vermitteln und den letztern die Kriegslasten auf alle mögliche Art aufzuladen, konnte dabei nicht nach strengen Grundsätzen der Gerechtigkeit vorgehen. Und da der Konstanzer Rat keine so mächtigen Fürbitter wie die Domherren hatte, mußte er unterliegen. So geschah es denn, daß als Antwort auf das Bittschreiben der Stadt eine Ordonnanz Ossas eintraf, welche das Maß des von der Stadt zu leistenden Kommis sowie die Beiträge der Geistlichkeit und der Adeligen festsetzte, eine Ordonnanz, welche auf lange Zeit die Grundlage der gegenseitigen Ansprüche und Verpflichtungen bildete. Die Geistlichen hatten danach auch in Zukunft nur die beschränkte Zahl von 200 Soldaten samt Offizieren zu unterhalten. Den in Konstanz weilenden Grafen von Fürstenberg wurde eine wöchentliche Kriegsanlage von hundert Thalern, dem sonstigen Adel eine solche von hundert Gulden auferlegt. Die Stadt mußte im übrigen den Offizieren und Soldaten folgenden Kommis gewähren:

Jedem Hauptmann wöchentlich 1½ Eimer Wein, 20 fl. Geld, täglich 6 Brote, sowie Unterhalt für 6 Pferde; der Leutnant erhielt wöchentlich 24 Quart Wein und 6 fl., täglich 3 Brote und Unterhalt für 1 Pferd; der Fähnrich wöchentlich 17 Quart Wein und 4 fl. Geld, täglich 2 Brote und Unterhalt für 1 Pferd; dem gemeinen Soldaten

waren täglich 2 ℔ Brot, eine Maß Wein und wöchentlich 7 Bazen für das Fleisch zu verabreichen. Die große Schar der niederen Offiziere wie Feldwebel, Feldschreiber, Feldscherer, Fouriere und Korporale sollte „durch gemeine Burgerschaft kostiert und nach eines jeden Hausvaters Vermögen unterhalten werden“.

Am 14. August 1633 trug Kommissär Walser in Begleitung des Oberstleutnants Senger diese an Wolfegg gerichtete Ordonnanz Ossas im Konstanzer Rate vor und forderte darüber dessen Entschließung. Der Rat bat um Aufschub. Er wollte die Ordonnanz der Regentin zusenden und um Milderung bitten. Als ihm keine Frist gewährt wurde, und die beiden erklärten, wenn die Ordonnanz nicht alsbald angenommen würde, hätten sie von Wolfegg Befehl, dieselbe sofort zu exequieren, berief sich der Rat auf die Unmöglichkeit und den bevorstehenden Ruin der Stadt und Bürgerschaft; er begehrte weiter, man solle die Geistlichkeit und den Adel zu entsprechender Einquartierung heranziehen. Die beiden Unterhändler erklärten aber kurzweg, die Geistlichen könnten mit weiterer Einquartierung nicht belegt werden, der Adel sei zu einer Geldhülfe angewiesen, und da „ein Rat wolle difficultieren, wollen sie selbsten die Quartiere in der Burgerschaft machen“. Man mußte sich also dazu bequemen, die Ordonnanz Ossas anzunehmen.

Am Nachmittage des nächsten Tages — es war das Fest Mariä Himmelfahrt — kam Ossa persönlich nach Konstanz. Bürgermeister Guldinast und andere Stadtbeamte „salutierten“ ihn und „verehrten“ ihm einen Wagen Wein mit drei Fässern und ein zweiten mit neun Säcken Hafer. Ossa hielt den ihn Begrüßenden mit guten Worten vor, des Kaisers und der Regentin Notdurft erforderten es, daß die Garnison „auf ein zeitlang von der Burgerschaft müsse unterhalten werden“. Er knüpfte daran die Ermahnung, man möge, wie man sich in Konstanz bis daher rühmlich gehalten habe, so noch eine Zeit lang fortfahren. Die Abgeordneten der Stadt schützten zwar die Unvermöglichkeit des Stadtvermögens vor und übergaben Ossa eine Denkschrift, in welcher die für Konstanz unerschwinglichen Kriegsausgaben aufgezählt waren, aber man erreichte in der Hauptsache nichts als das Andeuten, „daß ehist 600 Mann sollen abgeführt werden“. Ossa versprach lediglich, den schlimmen Stand der Dinge der Regentin mitzuteilen und forderte den Rat selbst auf, sich nochmals an Claudia zu wenden. Auch verhieß er, von der Landvogtei Schwaben zu gunsten

der Stadt Konstanz Kontributionen erheben zu lassen. Begreiflicherweise ging diese Verheißung nie in Erfüllung. Dagegen drang Ossa bei Wolfegg auf Abschaffung des überflüssigen Trosses von Weibern und Kindern und verbot die Annahme weiterer Rekruten, welche mit solchen behaftet waren. Endlich kam Ossa der Stadt dadurch einigermaßen entgegen, daß er die bisherigen täglichen Fleischrationen der Soldaten auf 4 Wochentage beschränkte. Weil aber im übrigen „kein Abbitten nit verfangen wollen“ und der Rat Gefahr lief, daß seine vorgeschützte Unvermöglichkeit als Ungehorsam gegen das Haus Österreich ausgelegt werden könnte, begann man noch am gleichen Nachmittage im Beisein des Kommissärs Walser die „neue“ Einquartierung, wobei sich die Richtigkeit der Angaben des Rates über die schlimme Lage der Bürgerschaft bestätigte.

Nachdem Ossa von Konstanz wieder abgereist war, beschloß der Rat nach wenigen Tagen in Ausführung der von jenem erhaltenen Anregung, sich neuerdings bei der Regentin zu beschweren. Man beklagte sich auch jetzt wieder, daß die Geistlichkeit nicht mit Einquartierung belegt würde und daß die auf den Adel gelegte Kriegshülfe nicht zu erlangen sei, da dieser „sich resolvieret, ehender aus der Stadt zu ziehen, als den Beitrag zu geben“. Zur Verhütung weiterer „Konfusionen“ habe man die Bürgerschaft so hart belegen müssen, daß etlichen Bürgern zwei, drei und vier Soldaten samt Weib und Kindern in Erfüllung der Ordonnanz Ossas zur Unterhaltung einquartiert wurden. Dabei habe sich der anwesende Kommissär Walser selbst überzeugt, daß die Hälfte der Bürgerschaft nicht einmal den Soldaten das Kommisbrot zu gewähren imstande sei, so daß die Stadt diesen Soldaten Brot, Wein und Fleischgeld darreichen müsse. Da der Rat wöchentlich an Kriegskosten, abgesehen von den Schanzbauten, 1448 fl. auszugeben habe, was bei der Mittellosigkeit der Stadtkasse trotz erhobener Kontribution von einzelnen reicheren Bürgern über vierzehn Tage nicht mehr durchzuführen sei, schließt der Rat mit der Bitte um eine Geldhülfe.

Auch an Ossa selbst wandte man sich am gleichen Tage mit den nämlichen Gründen. Namentlich falle es den Handwerksleuten unter den Bürgern zu schwer, den Soldaten das ordonnanzmäßige Kommisfleisch zu geben, „erbieten sich aber, daß sie den Soldaten, so gut sie es selbsten haben, mit ihnen neben dem verordneten Wein und Brot essen lassen wollen“. Daher möge Ossa die erteilte Ordonnanz dahin

abändern, „daß sich der Soldat mit demjenigen Essen, so gut es der Burger selbst hat, kontentieren lasse". Schließlich wurde Ossa gebeten, sich für die Stadt Konstanz bei der Regentin um eine „ergiebige Geldsumme" zu verwenden. Mit der Überreichung dieses Schreibens an Ossa und der mündlichen Vertretung seines Inhalts wurde der Stadtsäckelmeister Kalt betraut, welcher am 21. August Ossa nachreiste.

Dem Stadthauptmann Schenk von Staufenberg, der damals von Konstanz abwesend war, teilte der Rat ebenfalls die Sachlage mit und bat ihn um Hülfe. Das Schreiben schließt mit den Worten: „Sollen wir hülflos gelassen werden, so erbarme es Gott und muß der Burger in das Elend und das Steuerhaus beschlossen werden, da kein weiter Mittel me enthalten".

Inzwischen kehrte am 21. August der Rat Christoph Schmidt, welcher am 8. August an Ossa und nach Innsbruck abgesandt worden war, unverrichteter Sache nach Konstanz zurück und konnte nur vernehmen, wie sich die Dinge seit seiner Abreise gestaltet hatten. Man verhandelte hier weiter mit Oberst Wolfegg, bat um Abschaffung der aldringischen Rosse, „so auf der Burger Gärten und Reben getrieben werden"; man zeigte der Bürger Unvermöglichkeit und Lamentieren an; man beschwerte sich, daß die Korporale, Feldwebel und andern niedern Offiziere von den Bürgern entgegen der Ordonnanz Ossas doppelte Kommisrationen erzwingen wollten; man erinnerte, daß auf Befehl Ossas keine Soldaten mit Weib und Kindern mehr sollten angenommen werden; man verlangte, daß Wolfegg die Kriegsanlage der Adeligen vermöge der Ordonnanz Ossas einziehen lasse, was natürlich nicht geschah; man begehrte alle Donnerstag eine Wacht auf dem Damm zum Schirm des Lindauer Schiffs. Es war nicht viel, was die Ratsboten bei Wolfegg erreichten. Den Feldwebeln und Korporalen sollte die Stadt in Hinkunft zur Befriedigung ihrer Ansprüche einen Wochenzoll von je 1 fl. gewähren. Im übrigen blieb es beim alten. Die Furcht vor Gewaltakten der unbefriedigten Soldaten ging bereits so weit, daß dem Rate das städtische Steuerhaus nicht mehr sicher schien und daher mit einer besonderen Nachtwache versehen wurde. Die Neuanwerbungen nahmen noch immer zu. Am 20. August folgten 60 Mann aus der Landvogtei Schwaben der Werbetrommel Wolfeggs. Wenige Tage später mußten für weiter angeworbene Rekruten im Paradies Quartiere gemacht werden.

Erst als der Stadtsäckelmeister Balthasar Kalt am 30. August

von Ossa und aus Innsbruck zurückkehrte, schien endlich für Konstanz die Befreiung von der lästigen Einquartierung gekommen zu sein. Denn er brachte die frohe Botschaft mit, daß eine der beiden aldringischen Kompagnien sofort nach Kempten abgeführt und das wolfeggische Regiment „mit Fristen" ebenfalls entfernt werden solle, wogegen man nach Konstanz eine „leidliche" Garnison eines vorarlbergischen Regiments unter Oberst Schmied einzulegen gedenke. Im Rat war man hochbeglückt über diese Nachrichten und sandte überschwengliche Dankschreiben an Ossa, an den erzfürstlichen Hofkanzler nach Innsbruck und an den bischöflich konstanzischen Rat Sebastian Pilgrim Zweyer von Effenbach, Vogt zu Kaiserstuhl. Namentlich auf Rechnung der beiden letztgenannten schrieb der Rat die verheißene Befreiung, weil diese beiden sich angelegen sein ließen, daß die der Stadt Konstanz „auf dem Hals gelegene, von Tag zu Tag durch beharrliche Werbung neuer Soldaten und ihrer höchst beschwerlichen Anhänger gemehrte Last verringert werden solle".

Thatsächlich folgte diesmal dem Versprechen das Halten. Am 2. September hatte die eine aldringische Kompagnie unter Hauptmann Proy bereits Konstanz verlassen, wie wir daraus ersehen, daß an jenem Tage das Domkapitel bei dem Kommissär, jetzt ein Herr von Bornhauser, in Anbetracht dieser Verringerung der städtischen Einquartierung sich ebenfalls um eine anteilmäßige Erleichterung bemühte. Dagegen sollte die Frist für die Abführung des wolfeggischen Regiments noch lange nicht abgelaufen sein. Schon am 6. September verfaßte der Rat eine neue Denkschrift, in welcher er der Regentin seine Beschwerden eindringlichst darlegte. Die durch Abführung der aldringischen Kompagnie eingetretene Erleichterung sei bereits wieder durch neue Werbungen Wolfeggs illusorisch gemacht, so daß noch immer auf die einzelnen Bürger zwei, drei und noch mehr Soldaten fielen, die insgesamt einen Troß von Weibern und Kindern in Höhe von 350 Leuten hätten. Da Wolfegg entgegen dem Verbot Ossas weitere von seinen eigenen, zumeist verheirateten Unterthanen annehme, mehre sich der Troß noch täglich. Weiter werde die Bürgerschaft durch harte Fronen aufs empfindlichste betroffen. Infolge der Armut der einzelnen müsse der halben Bürgerschaft der Kommis an Wein, Brot und Fleischgeld für die Soldaten von der Stadt gegeben werden, was bei der Erschöpfung der Stadtkasse auf die Dauer nicht mehr möglich sei. Der von Ossa angeordnete wöchentliche Beitrag des in Konstanz wohnenden

Adels mit 250 fl. ginge so wenig ein, wie die gleichfalls von Ossa der Landvogtei Schwaben zur Unterhaltung der Konstanzer Garnison auferlegte Kontribution. Die Hauptsumme verschlinge jedoch nicht das wolfeggische Regiment als solches, sondern die übermäßige Anzahl der darin enthaltenen Offiziere. Keine Kompagnie zähle durchschnittlich 100 Mann, „also daß der vielfältige unnütze Troß und so viel Hauptleut und Offiziere den gemeinen Nutz und die kleine Burgerschaft meistenteils bishero konsumiert“.

Eine drückende Maßregel, welche Ossa auf Betreiben Wolfeggs anfangs August 1633 anordnete, bildete auch jetzt noch den Gegenstand lebhafter Beschwerde. Im Interesse der Proviantierung sollte nämlich die Konstanzer Bürgerschaft ihre Weinvorräte nur im Tausch gegen Korn oder Getreide außerhalb der Stadt verkaufen dürfen. Der Erfolg dieses Befehles mußte ein sehr zweifelhafter sein, da er die Weinliebhaber, zumeist Schwaben und Allgäuer, von Konstanz ab und in den Thurgau trieb, wodurch die Zolleinnahmen der Stadt beeinträchtigt wurden. Vergeblich hatte sich der Rat gleich nach Erlaß dieser Ordonnanz um deren Beseitigung an Ossa gewandt und sich dabei zutreffend darauf berufen, welche Schädigungen es hervorrufen würde, wenn die Bürger ihren Wein, „woraus sie sich mit Weib und Kind zu erhalten, auch den Rebbau wiederumben davon zu erbauen, nit sollten nach Gelegenheit, es wäre gleich um bar Geld, Korn, Rebstecken, oder ander Waren, verkaufen und eintauschen, sondern in Schaden liegen lassen. Hergegen würde dies den benachbarten Thurgäuern der erwünschte Vorteil sein, ihre Wein käuflich hinzubringen.“ Auch hätten die schwäbischen Weinkäufer selbst keine Gelegenheit, Wein gegen Getreide oder Korn, davon sie selbst im Allgäu kaum das Notwendige hätten, einzutauschen. Jetzt führte der Rat erneute Klage in gleicher Sache bei der Regentin.

Auch in anderer Weise beschwerte Wolfegg die Stadt. Alle Boten und Schiffsuhrleute, welche den militärischen Verkehr Wolfeggs zu vermitteln hatten, mußten aus der Stadtkasse entlohnt werden, „so sich in ein hohes Geld anlaufet“. Dann aber mutete Wolfegg nach Willkür der Stadt zu, durchreisende Offiziere zu verköstigen. Wir erfahren von Anweisungen Wolfeggs, einem reformierten Hauptmann Quartier und Unterhalt zu geben, „so doch kein Volk nit hat“; einem andern „angenommenen Aventurier“ mußte mit 2 Pferden und einem Diener Unterhalt gewährt werden; „und da nit alsbald auf abgehenden Be-

fehl die Willfahrung geschieht, will der Stadt Unvermöglichkeit zu einem Ungehorsam angezogen werden, mit Bedrohung, de facto zu prozedieren".

Mit ähnlichen Beschwerden wandte sich der Rat am gleichen Tage an Ossa. Auch dem Hofkanzler in Innsbruck trug er vor, daß er sich wegen der Langwierigkeit der Einquartierung nicht mehr zu raten noch zu helfen wisse. Der gemeine Nutzen sei ganz versiegt. Nichtsdestoweniger ergingen noch tägliche Befehle von Wolfegg und dem Kommissär, dies und jenes zu bezahlen und zu thun. „Und heißt bei ihnen allein: Sic volo, sic jubeo. In Summa, wir seind in solcher Extremität, daß wir in ganze ruinam kommen müssen, da uns nit entweder durch Abführung dieses Volks oder durch ein starke Geldhülfe Handreichung beschehen soll." Immer wieder kehrt der Vorschlag, an Stelle des wolfeggischen Regiments für den Notfall 500 bis 600 Mann vorarlbergischer Truppen zur Verteidigung der Stadt abzuordnen, „so mit so vielem Troß nit behaftet, auch so viele Hauptleut und Offizieren nit auferziehen und sich desjenigen Essens, so gut es der Burger selbsten hat, ersättigen lassen".

---

3. Kapitel.

Der Anmarsch Gustav Horns. Die Haltung der Schweiz.

Ehe auf diese Hülfsschreiben eine Antwort erfolgt war, stand der schwedische Feldmarschall Gustav Horn mit seinem Heere vor der Stadt Konstanz, um dieselbe auf jede Weise, nötigenfalls durch Belagerung und Sturm, in seine Hände zu bekommen. Damit war auf einmal die Abschaffung der wolfeggischen Garnison entferntere Sorge geworden und wir hören die Konstanzer, die eben noch so inständig die Beseitigung ihrer Besatzung erfleht haben, alsbald um Succurs rufen. Sehen wir zu, wie dieser Umschwung der Dinge gekommen ist.

Rufen wir uns in die Erinnerung, daß im Sommer des Jahres 1633 beinahe das ganze heutige badische Oberland in Feindeshand war. Feste Besatzungen der Feinde hausten auf dem Hohentwiel und in Radolfzell. Vor Villingen stand eine starke Belagerungsmacht württembergischer und französischer Truppen, Möhringen und Immendingen waren von den

Feinden besetzt. Zum Entsatze Villingens geschah von Konstanz aus nichts. Dagegen eilte Ende August aus dem Allgäu kaiserliche Reiterei unter Feldmarschallleutnant von Schäffenberg zu diesem Zwecke heran und brachte den schwedischen Besatzungen Tuttlingen und Müllheim a. d. Donau empfindliche Niederlagen bei. Oberstleutnant Schlosser, ein Basler in württembergischen Diensten, welcher die Besatzung von Müllheim befehligte, geriet selbst mit einem großen Teil seiner Leute in die Gefangenschaft der Kaiserlichen und wurde durch Überlingen nach Lindau geführt. In Konstanz war eitel Freude über diese Erfolge der kaiserlichen Waffen und namentlich über die Gefangennahme Schlossers, „welcher im Klett- und Höhgau mit Brennen und Plündern viel Zeichen seines großen Wütens hinterlassen“. Dagegen konnte wegen des Heranmarsches von Horn die schäffenbergische Reiterei Villingen nicht mehr entsetzen. Sie mußte vor der Übermacht in das Allgäu zurückweichen. Auch gelang es dem Rheingrafen Otto Ludwig, der seit Ende Mai in Engen sich befand, nach mehrwöchentlicher Belagerung am 31. Juli die Feste Hohenstoffeln im Sturm einzunehmen, in welcher sich eine kleine kaiserliche Besatzung fast ein Jahr ritterlich gegen die Feinde verteidigt hatte. Damit war der letzte kaiserliche Widerstandspunkt vor Überlingen und Konstanz in die Hände der Feinde gefallen.

Durch die Erfolge des Rheingrafen und die Hohentwieler Besatzung wurden unter anderm auch die im Hegau gelegenen Güter des Konstanzer Domkapitels aufs empfindlichste in Mitleidenschaft gezogen. Das Wenige an Zehnten und Gefälle, das vor den rheingräflichen Reitern gerettet werden konnte, flüchteten die Amtleute des Domkapitels nach Dießenhofen und Schaffhausen. Freilich geboten die schwedischen Befehlshaber, vor allem Pappenheim und Zollikofer, den Bauern bei Leib und Lebensstrafe, die Zehnten nur an sie abzuliefern. Dem gegenüber war das Domkapitel nahezu machtlos und konnte seinen Zinspflichtigen nur nahe legen, wenigstens die Flucht seiner Gefälle zu versuchen. Angesichts dieser Thatsachen findet man es begreiflich, wenn das Domkapitel sich in Konstanz nach Kräften gegen die Einquartierung und ihre Vermehrung sträubte. Schon am 8. Juli 1633 waren seine Geldmittel erschöpft und mußte man die Früchte auf dem Stauf, der geistlichen Fruchtschütte in Konstanz, zu Geld machen, um die Soldaten zu unterhalten. Dagegen kann ihm anderseits gegenüber der schwerbedrückten Stadt Konstanz der Vorwurf

eines kleinlichen Mangels an Opferwilligkeit nicht erspart werden, wenn es mit pedantischer Genauigkeit auf seinen Immunitätsprivilegien bezüglich aller geistlichen Häuser in Konstanz trotz der eingerissenen Wohnungsnot verharren blieb, ja sogar verlangte, daß seine Beamten sowie die bischöflichen Räte, exemte, d. h. von allen bürgerlichen Lasten befreite Personen, auch dann von Einquartierung frei sein sollten, wenn sie bürgerliche Häuser bewohnten. Bei der am 6. August vorgenommenen Herbstabrechnung des Domkapitels wurde konstatiert, daß Zinsen und Zehnten von vielen Orten nicht beigetrieben werden könnten, weil die Felder durch Schweden und Württemberger verdorben und die Ernte zumeist nach Radolfzell weggenommen worden sei; an anderen Orten mußte das Domkapitel Zehntnachlassungen eintreten lassen infolge der Verheerungen, durch welche die feindlichen Reiter das Gedeihen von Früchten und Wein sehr gehindert hatten. Am meisten litten unter den Besitzungen des Konstanzer Domkapitels dessen Güter im Amte Riedlingen sowie in Eßlingen und Cannstadt, welche, in unmittelbarer Nähe des Herzogtums Württemberg befindlich, den Feinden offen standen und keinen Schutz durch kaiserliche Truppen fanden.

Infolge dieser Deckungslosigkeit Oberschwabens konnte sich ein Streifzug von schwedischen Reitern anfangs August in Stärke von nur 150 Mann von den Hauptquartieren der schwedischen Armee bei Donauwörth bis an den Bodensee wagen, wo wieder einmal das reiche Kloster Salem gebrandschatzt wurde. Wohl versuchte die Landwehr sich bei dieser Gelegenheit zu organisieren und wollte mit Hülfe der Überlinger Besatzung 1500 Mann stark den schwedischen Reitern nacheilen; bis aber die schwerfällige Truppe sich gesammelt hatte, waren die Schweden mit ihrer Beute längst wieder außer Sicht. Am 15. August unternahmen einige schwedische Reiterkompagnien dasselbe Stückchen nochmals, man besann sich diesmal aber rechtzeitiger auf Abwehr und erwartete in Höhe von über 400 gut ausgerüsteten Musketieren und 150 schlecht armierten Heiligenberger Bauern den Feind, der vor der Übermacht zurückwich. Das Kloster Salem konnte schon am gleichen Abend seine Beschützer wieder entlassen, verabreichte jedem ein Brot und einen guten Trunk, „seien lustig worden und hätten fürderhin sich fleißig einzustellen anerboten". Bei einem dieser Streifzüge befand sich Bernhard von Weimar selbst mit höheren schwedischen Offizieren. Dieselben ließen sich von Meersburg aus zu Schiff bis auf Schußweite vor Konstanz heranrudern, um die Lage der Stadt zu besichtigen, sie

wurden jedoch durch 2 von Konstanz ausgesandte Jagdschiffe alsbald wieder abgetrieben.

Mit steigender Kriegsgefahr hatte man auch in Konstanz die Verteidigung der Stadt energischer in Angriff genommen. Die bürgerliche Wacht, welche seit 1628 nie geruht, wurde fleißig gehandhabt, und seit dem 14. Mai 1633 unter jedes Thor ein Bürger abgeordnet, der die Ankommenden fleißig zu befragen und „examinieren" hatte. Man begann schon im Juni 1633 Kostbarkeiten aus der Stadt in die Schweiz zu flüchten, und der Rat ließ das gern geschehen. Allerdings flüchtete man damals wohl ebenso sehr vor den Feinden wie vor den Diebsfingern der kaiserlichen Soldaten und ihres Trosses. Wie das Kriegskommando bestrebt war, neben die Konstanzer Infanteriebesatzung durch Remontierung bürgerlicher Pferde eine leichte Kavallerie zu stellen, haben wir bereits gesehen. Auch von Salem, Überlingen, Pfullendorf und Heiligenberg wissen wir, daß man jetzt überall kleine Dragonerabteilungen ausrüstete, um den feindlichen Streifereien wirksamen Widerstand leisten zu können. Zur Aufrechterhaltung auf dem Bodensee beschloß man am 22. August in Konstanz, ein neues Jagdschiff bauen zu lassen, auch suchte man hier den Vorort Petershausen widerstandsfähiger zu machen. Der Kommandant beorderte Maurer und Zimmerleute und ließ durch sie das obere Petershauser Thor teilweise abtragen. Einige Petershauser Bürger wurden weiter am 17. August genötigt, ihre Häuser abzubrechen, da sie die Verteidigung hinderten. Seit Mitte Juli hatte man mit aller Energie die Schanzbauten unter Beihülfe der bürgerlichen Fron wieder aufgenommen und bei Tag und Nacht gefördert. Täglich mußten 150 Bürger Schanzarbeit leisten und 120 Bürger die Wacht versehen. Wolfegg verlangte sogar, daß täglich weitere 100 Bürger die Wacht mit den Soldaten teilen sollten, so daß alsdann auf den einzelnen Bürger an jedem dritten Tag die Wacht oder Fron gefallen wäre, und ihn so dem Erwerb entzogen hätte. Man wandte sich in Eile dem Bau einer großen Schanze auf der sogenannten Grießegg zu, welche auf linksrheinischer Seite westlich von der Stadt die hier sehr schwache Befestigungslinie verstärken sollte. Dabei wurde so hastig gearbeitet, daß Wolfegg am 22. August das Ansinnen stellte, es sollten außer den bisherigen 150 Bürgern nochmals 250 zur Fron gestellt werden. Der Rat entsprach seinem Begehren insoweit, daß auf einige Zeit im ganzen 200 Bürger zum Schanzen verordnet wurden. Natürlich versahen die

reichen und angesehenen Bürger die Fron nicht selbst, sondern dingten ärmere Bürger oder Taglöhner, wodurch den Fremden in der Stadt eine nützliche Verwendung zukam. Wenn Bürger ungehorsam ausblieben, so stellte die Stadt selbst auf Kosten der Säumigen Taglöhner an. Aber mit menschlicher Arbeitskraft waren die Leistungen der Bürger noch nicht erschöpft. Wer Wagen und Pferde besaß, mußte dieselben ebenfalls zur Herbeischaffung des Auffüllmaterials hergeben. Daß die Bürger ihre Pferde zu dieser harten Arbeit auf sumpfigem Gelände nur ungern stellten und deshalb wiederholt vorgeladen werden mußten, wird man ihnen nicht verdenken können. Um dieselben einigermaßen mit der Verwendung ihrer Pferde einverstanden zu machen, versuchte der Rat, sich mit Wolfegg wegen der „Roßfron" auf bestimmte Wochentage zu vergleichen, damit nicht alle Tage die Pferde in Anspruch genommen waren. Damit war es in Konstanz soweit gekommen, daß der einzelne Bürger zu Hause mehrere Soldaten mit Weib und Kindern zu unterhalten hatte, zu den ordentlichen außerordentliche Steuern zahlen mußte, alle paar Tage auf die Wacht oder Fron berufen wurde, bei günstigen Vermögensverhältnissen noch seine Pferde und Wagen zu stellen hatte und nur die wenigste Zeit seinem Erwerbe nachgehen konnte. Berücksichtigt man dabei die allgemeine Preissteigerung, die infolge des Krieges eintrat, dann begreift man, daß jeder im Vermögen zurückkommen mußte. Der Roßfron entzogen sich viele durch Verkauf ihrer Pferde, so daß sich der Rat genötigt sah, unerachtet solchen Vorgehens die Betreffenden zur Bestellung anderer Pferde anzuhalten. Vielen waren ihre Pferde durch die Dragoner verdorben worden, so daß sie dieselben in ärztlicher Behandlung haben mußten. Wer seine Pferde wegen Krankheit nicht gebrauchen lassen konnte, hatte wöchentlich einen Thaler zu bezahlen. Auch die armen Wettekarrer — nach heutigem Begriffe Dienstmänner — zwang Wolfegg zu fronen. Als sie aber beim Rat ihren Lohn erheben wollten, verwies man sie an Oberst Wolfegg, von dem sie nichts erhielten und folglich ganz umsonst arbeiteten. Noch am 6. September 1633 fronten 150 Bürger. Um die Befestigungskosten einigermaßen zu erschwingen, erging Ordonnanz, daß die aus der Nachbarschaft nach Konstanz geflüchteten Weinvorräte zur Hälfte sollten zwangsweise verkauft und zu Geld gemacht werden. Dabei mußte der Rat die Verpflichtung übernehmen, sich meldende Weinkäufer an Wolfegg zur Abnahme des konfiszierten Weines zu verweisen. So verkaufte Wolfegg Wein gegen

Geld nach auswärts, während dies den Bürgern, wie wir gesehen haben, verboten war.

Bisher hatte die Stadt Konstanz lediglich Kriegsvorbereitungen, nicht eigentliche Kriegsereignisse kennen gelernt. Und was sonst in der ersten Hälfte des Jahres 1633 in Oberdeutschland geschah, verdient mehr den Namen des Kleinkriegs, mochten auch seine Folgen dem Volke nicht geringe Drangsale bereiten und die beständigen Ausfälle, wie sie etwa vom Hohentwiel und von Radolfzell aus geübt wurden, nicht weniger hart empfunden werden. Der Mangel energischer Aktion auf seiten des kaiserlichen Heeres, an dessen Spitze damals Wallenstein stand, ist größtenteils auf die zweideutige und bald verräterische Haltung seines Oberbefehlshabers zurückzuführen, die ihn bewog, mit dem Hauptteil der kaiserlichen Armee unthätig in Böhmen zu verbleiben. Wallenstein spielte im Sommer 1633 geradezu die Rolle des Friedensstifters. Er vermittelte zwischen dem Kaiser und den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg einen mehrwöchentlichen Waffenstillstand. Bis die Kunde davon an den Bodensee drang, sprach man schon von Frieden und setzte große Hoffnungen auf diese Botschaft. Die von den Württembergern und Franzosen belagerten Villinger wandten sich am 12. Juli an Oberst Wolfegg um Entsetzung. Ein darüber zu Lindau abgehaltener Kriegsrat entschloß sich aber, mit Rücksicht auf den vermeintlich bevorstehenden Friedensschluß, keinen Versuch zu machen, Villingen zu befreien. Man vertröstete seine Bürger auf einen Frieden, der noch 15 Jahre auf sich warten ließ.

Die schwedische Kriegsmacht unter Horn und Weimar stand im August 1633 vor Donauwörth und hatte vorerst keine Veranlassung, sich an den Bodensee zu wenden, dessen nördliche Ufergebiete bis auf die Städte Überlingen und Lindau weit und breit den Feinden des Kaisers offen standen. Da trat ein Umstand ein, welcher Horn plötzlich bewog, von Donauwörth aufzubrechen und in Eilmärschen mit seinem ganzen Korps an den Bodensee zu ziehen in gerader Richtung auf Konstanz.

Nach der Niederlage der Kaiserlichen bei Breitenfeld war es Ferdinand II. gelungen, am 14. Februar 1632 mit Spanien auf 6 Jahre ein Bündnis einzugehen, nach welchem der spanische König für ihn ein Heer von 25000 Mann aufzustellen und ihn mit Geld zu unterstützen versprach. Von diesen spanischen Hülfsvölkern setzten sich 9000 Mann unter der Führung des Herzogs von Feria im Sommer

1633 von Mailand aus in Bewegung. Frankreich sowohl, welches damals unter Richelieu zu den Feinden des Habsburgischen Hauses hielt, wie auch den Schweden war alles daran gelegen, dem Korps Feria den Einfall nach Süddeutschland, das beinahe ganz in den Händen der Feinde des Kaisers war, zu verwehren oder wenigstens, wenn dies mißlingen sollte, dasselbe vor seiner Vereinigung mit dem kaiserlichen Heere aufzureiben. Die Ausführung der ersteren Aufgabe übernahm Frankreich, indem es unter der Führung des Herzogs von Rohan eine beträchtliche Kriegsmacht nach Graubünden legte und im Verein mit den Bündnern den größten Teil der Alpenpässe sperrte. Doch blieb das Addathal und das Stilfserjoch unbesetzt und damit den Spaniern ein Weg frei, nach Schwaben vorzurücken.

In diesem Augenblick erlangte Konstanz die Stelle eines wichtigen strategischen Punktes. Frankreich, der Herzog von Rohan und die Schweden richteten gleichzeitig ihr Augenmerk auf die Bodenseestadt. Von ihr aus mußte es möglich sein, die zweite Aufgabe zu lösen, dem Korps Feria, sollte es nach Schwaben vorgedrungen sein, in die Flanke zu fallen, zum mindesten aber dasselbe zu verhindern, in die von den Schweden besetzten vorderösterreichischen Länder im Breisgau und Elsaß vorzudringen. Richelieu wollte aber auch Konstanz den Österreichern entrissen wissen, um den Habsburgern die Brücke zwischen ihren auseinanderliegenden Besitzungen auf immer zu nehmen.

Im Einverständnis mit den Franzosen hatte Horn anfänglich die Absicht, wegen der Beschwerlichkeit des weiten Wegs nach Konstanz den württembergischen und französischen Truppen, welche vor Villingen lagen, sowie dem zu seinem Korps gehörigen Kavallerieregiment des Obersten Schaffelizki die Belagerung von Konstanz zu übertragen, die er danach für keine allzu große Schwierigkeit hielt. Sobald aber das Korps Feria das Stilfserjoch überschritten hatte, wuchs die Gefahr für die Schweden und Eile that not. Deshalb entschloß sich Horn, selbst vor Konstanz zu ziehen. Er brach von Donauwörth auf, trennte sich vom Korps des Herzogs Bernhard von Weimar und zog über Ulm in der Richtung auf Konstanz los. Am 2. September stand Horn schon bei Pfullendorf, andern Tags zu Stockach und den nächsten am See.

Vor Radolfzell trennte sich die schwedische Armee. Gustav Horn, welchem der durch den Rhein sehr erschwerte Angriff auf Konstanz von der reichsdeutschen Seite aus nicht unbekannt war, und der durch die Schweizer in seiner Armee wohl auch vom Spaniersturm des Jahres

1548 einige Kenntnis gehabt haben mag, hatte sich entschlossen, die Stadt von der Schweizerseite anzugreifen. Deshalb erschien am 5. September ein in schwedisch-württembergischen Diensten stehender Züricher, ein Hauptmann Ulrich, mit einem schwedischen Ingenieur in Gottlieben, einem unweit Konstanz auf der Schweizerseite gelegenen Dorfe, um von den nahen Höhen die „Gelegenheit" der Stadt Konstanz zu besichtigen. Horn selbst zog mit seiner Reiterei nach Stein a. Rh., wohin er schon von Stockach aus einen Brief gerichtet hatte, mit dem Gesuche, ihm den Paß über die Rheinbrücke zu gestatten. Ehe jedoch der Rat von Stein von dem regierenden Orte Zürich Befehle einholen konnte, erzwang sich Horn den Übergang über den Rhein und stand am 7. September mit Oberst Schaffelitzki und der Reiterei in Tägerweilen, drei Viertelstunden vor Konstanz. Das Fußvolk war indessen auf der deutschen Seite am 6. September von Radolfzell bis Wollmatingen, dem nächsten reichsdeutschen Dorfe vor Konstanz, marschiert und sollte von hier aus nach Gottlieben über den Rhein auf einer Schiffbrücke übergesetzt werden. Bis dahin plünderte es die Dörfer Wollmatingen, Allmannsdorf, Staad und Dingelsdorf. In Wollmatingen wurde die Pfarrkirche verwüstet und die beiden Geistlichen gefangen gesetzt.

In Konstanz hatte man die Neutralität der Schweiz und die alte Erbeinigung mit dem Hause Österreich für eine stärkere Wehr als alle Schanzen gehalten und deshalb die mittelalterlichen Befestigungswerke in der Richtung nach der Schweiz in der Hauptsache ohne moderne Verstärkungen belassen. Auch die Regentin Claudia ließ durch kaiserliche Abgesandte auf der eidgenössischen Tagsatzung zu Baden im Juli 1633 vortragen, die verbündeten Orte möchten „bei dem langwierigen Kriege und dem täglich zunehmenden Fürbrechen des Feinds alles, was zur Aufrechthaltung der ewigen Erbeinigung diene, vollziehen", wie auch sie ein Gleiches thun würde und erlegte das von Österreich an die Schweiz zu zahlende Bundgeld auf Grund der Erbeinigung. Aber es zeigte sich, daß auch in den Reihen der Schweizer die Religionsverschiedenheit die Herzen trennte und sie je nachdem einer der kriegführenden Partei zuneigte. Äußerlich bemühte man sich freilich, von der Neutralität nicht abzugehen.

Schon Gustav Adolf hatte versucht, die Schweiz zur gemeinsamen Aktion gegen Österreich zu vermögen, war aber damit so wenig durchgedrungen als Pappenheim, der im Januar 1633 namens der Krone Schweden die Schweiz zum Anschluß an das Heilbronner Bündnis be-

wegen wollte. Infolgedessen sahen die Schweden ein, daß ein Zusammengehen mit der ganzen Schweiz nicht zu erreichen sei und wandten sich nur noch an die vier evangelischen Orte, vor allem an Zürich. Hier hatten sie unbestreitbar zahlreiche Parteigänger, wie allein die Thatsache darlegt, daß uns allenthalben in den Reihen der Feinde des Kaisers Schweizer, selbst in Offiziersstellung, begegnen. Es wäre das unverständlich, wenn die schwedische Sache in der Schweiz keine Sympathien gefunden hätte. Offiziell ließen sich zwar die evangelischen Orte, als Horn im Jahre 1633 durch Oberst Zollikofer in Radolfzell bei ihrer Konferenz anfragen ließ, ob ihm die Werbung einer Anzahl Volks bewilligt würde, nicht herbei, diesem Wunsche, der den Verträgen der Eidgenossenschaft zuwider sei, zu entsprechen. Ja man besetzte von der Eidgenossenschaft aus am 25. August 1633 zum Schutz gegen einen etwaigen Einfall der Schweden das ganze Schweizerufer des Bodensees von Dießenhofen bis Uttweil mit starken Wachtposten. Dieselben wurden aus thurgauischen Unterthanen gebildet; zu Dießenhofen kommandierte den Posten Wolfgang Wirz von Unterwalden, zu Eschenz Martin Aufdermaur von Schwyz, zu Steckborn Hans Golder von Luzern, zu Ermatingen Hauptmann Heinrich von Zug, zu Gottlieben Hans Jakob Grebel von Zürich, zu Kreuzlingen Hauptmann Bussy von Glarus, zu Uttweil Jakob Staiger von Uri. Aufdermaur hatte bei Eschenz 60 Mann stehen, an der Steiner Rheinbrücke lagerte ein Posten von 30 Mann. Der thurgauische Landsturm war ebenfalls bereit, unter dem Befehle des Oberstwachtmeisters Kesselring auf gegebenes Sturmzeichen loszubrechen.

In Konstanz gab es einige Männer, namentlich in angesehenen Familien, welche den Traditionen der Reformationszeit folgend, protestantisch und reichsfrei dachten, wenn sie auch äußerlich Habsburg huldigten und sich als Katholiken bekannten. Aus ihren Köpfen war der alte Konstanzer Traum nicht geschwunden, daß es um die Stadt besser bestellt sein würde, wenn sie ein freier Ort in der Schweizerischen Eidgenossenschaft anstatt einer abhängigen österreichischen Landstadt wäre. Selbst im Rate erhob sich während der Bedrückungen, die Konstanz unter der wolfeggischen Einquartierung erlitt, einmal kurz der Gedanke, ob man nicht „rebus ita stantibus bei den Eidgenossen Protektion“ suchen möchte. Das war ganz im Sinne des französischen Planes. Aber freilich blieb es bei dem Gedanken. Der gleichzeitige Konstanzer Bericht will wissen, „daß dem Feind zu seinem Intent

auch gute Servicia von einem und anderm unkatholischen Burger prestiert worden, dann bekanntlich ist, daß etliche Burger wenig Tag vor der Belagerung auf den Zurzacher Markt verreist und von ungefähr, wahrscheinlich aber mit Fleiß in des Feinds Hand kommen, darunter einer mit dem Feind geritten und in währender Belagerung allerlei gute Anleitung geben". Das gemeine Volk stand in Konstanz seit jeher auf gespanntem Fuße mit den Thurgauern. Im Jahre 1628 mußte der Rat dazu ermahnen, „sich der Vexirwort und Schimpfreden zu enthalten, so etlich Unbedächtliche gegen die Thurgäuer pflegen zu gebrauchen, von ihnen aber ungleich verstanden und hernach für gewiß ausgeben werden, daraus allerhand Mißtrauen und Einbildung zu besorgender Gefahr erfolgen möchte".

Als Oberst Wolfegg mit seiner Besatzung in Konstanz einrückte, schien die Stadt jedes Überfalls von der Schweizerseite sicher. Wolfegg selbst bemühte sich redlich, die Neutralität der Schweiz nicht zu verletzen. Er sandte sofort nach seiner Ankunft dem Thurgauer Landvogt Johann von der Allmend, einem Luzerner Ratsherrn, ein Schreiben dieses Inhalts und erhielt als Antwort, daß auch Allmend sich aller guten Nachbarschaft entbiete. In erster Linie wollte der Landvogt durch dieses Entgegenkommen den Thurgau vor Streifereien der kaiserlichen Soldaten sicher stellen, was ihm, wenige geringfügige Übergriffe abgerechnet, gelang. Dann aber sollten auch die thurgauischen Unterthanen, wenn sie in Konstanz ihre Geschäfte besorgten, vor den Gewaltthätigkeiten der Soldaten verschont werden. Daß dies nicht eben so leicht zu erreichen war, wissen wir bereits aus der schlimmen Folge des Ausbleibens der Thurgauer vom Konstanzer Markte. Die zwei aldringischen Kompagnien, welche am 16. Juni 1633 in Konstanz einzogen, benahmen sich gleich bei ihrer Ankunft gegen Bürger und einige Thurgauer, „so ihren Kommerzien in der Stadt nachgingen", gewaltthätig. Der Konstanzer Rat sandte deshalb am 18. Juni an die Eidgenossenschaft ein Entschuldigungsschreiben, der Rat und Wolfegg hätten diese Excesse sehr mißbilligt und gleich nach ihrer Verübung auf offenen Plätzen bei Leib und Lebensstrafe ausrufen lassen, daß kein eidgenössischer Unterthan weder wörtlich noch thätlich beleidigt werden dürfe, „damit die bisher wohl und beständig erhaltene Nachbarschaft in gutem Verstand und nachbarlicher Willfahrnis möge kontinuiert werden". Die Eidgenossen möchten den Mutwillen der Soldaten der Stadt nicht verdenken und namentlich nicht an den im

Thurgau gelegenen Gütern der Konstanzer Bürger wiedervergelten. Mit der Überreichung dieses in zwei Ausfertigungen an die gemeine Eidgenossenschaft und an die katholischen Orte abgehenden Schreibens wurde der früher erwähnte bischöflich konstanzische Vogt Pilgrim Zweyer von Effenbach betraut, der auch von Wolfegg persönlich Entschuldigungen auszurichten hatte. Er merkte bald, daß in der Schweiz die Stimmung eine geteilte sei. Wie er nach Erledigung seines Auftrags in Konstanz berichtete, wurde er in Zürich nicht sehr gnädig aufgenommen. Der Bürgermeister wandte dort „etlich Bedenken und Beschwerden" wegen der großen Anzahl der zu Konstanz einquartierten Soldaten ein, ließ sich aber schließlich von Zweyer beruhigen und versprach, das überreichte Schreiben der Eidgenossenschaft vorzulegen, auch dahin zu trachten, daß gegen die Stadt gute Nachbarschaft gehalten würde. Viel freundlicher dagegen wurde Zweyer in Luzern empfangen. Hier erboten sich ihm beide Schultheißen alles Guten „besonders also allerhand guter Anmutung zu beständiger guter Nachbarschaft". Nur möchte man in Konstanz gegen den Thurgau nichts unternehmen.

Was Zürich auf der eidgenössischen Tagsatzung, die zu Baden i. A. im Juli 1633 zusammentrat, ausgerichtet, war nicht lautere Freundschaft für Konstanz. Wir wissen, daß man hier einen Schanzbau nach dem Rheine anzulegen begonnen hatte, da das Rheinufer von der Stadtummauerung an bis zu dem Konstanzer Vororte Paradies völlig ungedeckt und vor einem durch die Schweden von der reichsdeutschen Seite her über den Rhein zu machenden Landungsversuch nicht hinreichend gesichert war. Sofort war dies den Eidgenossen ein Dorn im Auge. Sie ließen unterm 9. Juli zu Baden an den Konstanzer Rat ein Schreiben abgehen, worin sie ausführten, sie seien glaubwürdig berichtet, „welchergestalten bei jetzigen so gefährlichen Läufen bei und an der Stadt Costanz gegen den eidgenössischen Boden etliche Schanzen und Fortifikationen teils im Werk seien aufgeworfen und gebaut zu werden, teils bereits ein ziemlicher Anfang gemacht sei". Dieses Vorgehen sei der Erbeinigung und der bisherigen guten Nachbarschaft zur Schweiz zuwider, so daß dasselbe den eidgenössischen Orten „aus allerlei Ursachen und sonderlich darob ganz unleidenlich fallen wolle, dieweil ein Stadt Costanz sich vor unser Eidgenossenschaft nicht das Wenigste zu gefahren und zu besorgen hat". Deshalb ersuche die Eidgenossenschaft den Konstanzer Rat ernstlich, „die angefangenen Schanzen zu demolieren und die andern noch vorhabenden und bereits ausgezeichneten ab- und

einzuhalten in Ansehung, daß nit allein von den Eidgenossen kein Schaden oder Gfahr zu gewarten, sondern auch die Orte niemandem zu der Stadt Costanz Präjudiz oder Nachteil über unser Land und Boden den Paß gestatten werden". Konstanz möge gehorchen, damit die Schweiz nicht zu andern Mitteln schreiten müsse, deren sie lieber überhoben wäre.

Der Konstanzer Rat beantwortete dieses scharfe Schreiben umgehend am 11. Juli. In Konstanz seien noch nie der ewigen Erbeinigung zuwiderlaufende Festungsbauten ausgeführt worden. Die neuerlichen Schanzen „gegen den Rhein und Reichsboden" seien in diesen gefährlichen Zeiten notwendig, aber keineswegs zu der Eidgenossen Gefahr, sondern zur Verteidigung der Stadt gegen feindliche Anschläge unternommen worden. Um jedoch allen Schein feindlicher Gesinnung zu vermeiden, erbiete man sich, den Eidgenossen zu gestatten, durch eidgenössische Abgeordnete im Vereine mit eigenen einen „unparteiischen Augenschein einzunehmen, und vertrauliche friedliebende Konversation anzustellen", wie denn ja der Überbringer des eidgenössischen Schreibens, der thurgauische Oberstwachtmeister Kilian Kesselring, durch den Stadthauptmann von Konstanz selbst zum Augenschein geführt worden sei, auch zwecks Vornahme des angebotenen Augenscheins die Schanzarbeiten einige Tage eingestellt werden sollten. Bei der kürzlich erfolgten Säuberung des Stadtgrabens und der Verbesserung der Wälle sei ausdrücklich Befehl ergangen, daß gegen den thurgauischen Boden der Stadtgraben nicht „geweitet" werden dürfe, sondern im alten Stand verbleiben müsse. In ähnlicher Weise hätte auch die Stadt Schaffhausen in der Richtung nach der Landgrafschaft Nellenburg „ansehnliche Gebäu" aufgeführt und befestigt, ohne daß Österreich darin eine Verletzung der Erbeinigung erblickt hätte.

In Konstanz mußte dieser Schriftwechsel Unzufriedenheit und Verstimmung hervorrufen, während er anderseits die trügerische Zuversicht erhöhte, daß man, wie der zeitgenössische Tagesbericht sagt, eher des Himmels Einfall besorgte, als daß der Feind jemals auf den Schweizer Boden zum Nachteil der Stadt Konstanz von den Eidgenossen gelassen würde. Die Verstimmung mehrte sich, als durch Oberst Wolfegg ein Bürger von Stein aus nicht näher bekannten Ursachen verhaftet und nach Konstanz in Arrest verbracht wurde. Sofort kam beim Konstanzer Rate ein neues Schreiben der Eidgenossen ein, welches gebieterisch dessen Freilassung begehrte. Unterm 17. Juli antwortete

der Rat, die Erfüllung dieses Wunsches stehe nicht in seiner Macht, man habe sich aber trotzdem im Interesse nachbarlichen Verkehrs bei Wolfegg um die Freilassung des Verhafteten, allerdings erfolglos, bemüht. Über die verletzende Form des eidgenössischen Schreibens äußerte der Rat sein Befremden und bemühte sich, gute Gesinnungen wieder herzustellen. „Langt derhalben an die Herren unser dienstnachbarlich Bitt, die geruhen uns dieses Arrests halb für entschuldigt zu halten und den Reden, dadurch wir ungleich denunziert, nit so viel zu Glauben zu geben, sondern uns freundnachbarlich zu trauen."

Auch in andern Stücken nahm es die Schweiz mit ihrer Neutralität äußerst genau. Zufolge der Besetzung eines großen Teiles des heutigen badischen Oberlandes durch die Schweden und Württemberger waren kaiserliche Soldaten und Offiziere, wenn sie nach dem Breisgau und Elsaß gelangen wollten, genötigt, ihren Weg auf der linksrheinischen schweizerischen Seite zu nehmen. Solche Truppendurchzüge, auch wenn sie nur in Stärke von wenigen Mann vor sich gingen, begegneten in der Schweiz den größten Schwierigkeiten, mochten auch ihre Päſſe in bester Ordnung sein. Man nötigte sie bisweilen, geradezu die Waffen niederzulegen. Wollten kaiserliche Soldaten mit Gewalt durch die Schweiz ziehen, so drohten die Thurgauer Sturm zu schlagen. Aus dem Jahre 1632 wird berichtet, daß der Administrator des Deutschordens von Mainau aus für einen Herrn von Praßberg mit 30 Pferden, desgleichen der Bischof von Konstanz für einen Herrn von Lichtenstein mit 20 Pferden, vom Thurgauer Landvogt Paßzettel begehrten, um nach dem Elsaß auf den kaiserlichen Musterplatz ziehen zu können, und daß diese Verlangen abgeschlagen wurden. Im Mai 1633 führten die regierenden Orte des Thurgaus Beschwerde beim Stadthauptmann von Konstanz, man möge den Thurgau mit ferneren Soldatendurchzügen verschonen.

Daß man in Zürich von dem Vorhaben Horns, die Stadt Konstanz zu überrumpeln, nichts gewußt hätte, kann nach allem nicht behauptet werden. Schon die Thatsache des beständigen Verkehrs zwischen dem völlig eingeweihten Rohan und dem Züricher Rate muß davon überzeugen. Die Stimmung, in welcher der züricherische Kommandant Grebel von Gottlieben an seine Herren über die Ereignisse der folgenden Konstanzer Belagerung berichtet, ist die einer unverhohlenen Parteinahme für die Schweden. Nach außen wurde freilich von Zürich der Schein der Neutralität strengstens zu wahren gesucht. Horn hatte keinesfalls

eine ausdrückliche Zustimmung von Zürich zu seinem Einbruch in die Schweiz erlangt. Er richtete von Gottlieben aus am 7. September dahin ein Schreiben, in welchem er sich wegen seines Rheinübergangs als eines notwendigen Akts der Kriegsraison entschuldigte, wie er auch stets beteuerte, nicht als Feind ins Land gekommen zu sein und bis auf die Gestattung der Einnahme von Konstanz die Neutralität der Schweiz in jeder Weise zu wahren versprach. Die schweizerischen Quellen berichten weiter, Horn habe bei seinem Rheinübergange eine List angewendet, indem er einen dem thurgauischen Oberstwachtmeister Kesselring sehr ähnlichen Reiter an die Spitze seines Zuges stellte. Beim Anblick desselben wich der Kommandant Aufdermaur von Eschenz mit seinem Wachtposten und der kleinen Rheinbrückenbesatzung eilig zurück und Horn rückte unbehindert nach Mammern vor. Aber auch die kleinen eidgenössischen Wachtposten konnten nicht den geringsten Widerstand gegenüber der Übermacht Horns wagen. An den thurgauischen Landvogt sandte dieser sofort ein Schreiben und forderte ihn auf, bei Vermeiden großen Unheils den Landsturm nicht aufzubieten. So wußte der Landvogt nichts anderes zu thun, als an die regierenden Orte die Nachricht vom Einbruche Horns durch Eilboten gelangen zu lassen und den Landsturm aufzuschieben. Das Resultat war, daß Horn bis Gottlieben vordringen konnte, ohne daß sich jemand im Thurgau gerührt hätte. Wie der Konstanzer Bericht sagt, hatten damals im Thurgau „alle Glocken die Schwenkel verloren und war der Trommel gar der Boden aus".

---

4. Kapitel.

Die Konstanzer Schwedenbelagerung.

So stand denn am 7. September 1633 der schwedische Feldmarschall Horn mit seiner Reiterei vor den Thoren von Konstanz und hoffte von der Schweizerseite aus die Stadt mit Leichtigkeit zu nehmen. Denn hier war sie nicht entsprechend befestigt, an Wällen und Schanzen gebrach es nach der Südseite gegen Kreuzlingen vollständig und als Widerstandslinien kamen nur zwei Mauerringe aus alter Zeit in Betracht, welche den schwedischen Geschützen unmöglich auf die Dauer Trutz bieten konnten. Ortskundige Leute, wie der Radolfzeller Kom=

mandant Zollikofer von St. Gallen, hatten Horn die Eroberung von Konstanz vom Thurgau aus als Werk geringer Mühe hingestellt. Der gleichzeitige Konstanzer Bericht erzählt uns, die Schweden hätten sich selbst geäußert, wie Horn durch solche Reden sich über die Schwierigkeiten hinwegtäuschen ließ. Man habe ihm weis gemacht, „samb derfe es nit vil krumms; inner zwei Tagen werde man die Stadt kriegen, sonderlich wenn man dieselbe gegen Kreuzlingen attaquiere und diejenigen, so in und außer der Stadt mit Horn in gutem Verstand stehen thäten, Farb halten sollten". Weil Horn in leichtem Reiteransturm die Stadt zu nehmen gehofft, unterließ er es, sofort die Artillerie mitzuführen. Bis aber dieselbe herbeigeschafft war, gewannen die Belagerten Zeit, die nötigen Verteidigungsmaßregeln zu treffen.

Als man in Konstanz die Reiterschar auf dem Tägermoos erblickte, einer Sumpf- und Wiesenniederung zwischen der Stadt und Gottlieben, versah man sich eines Angriffs seitens der Schweden so wenig, daß man vielmehr die Truppen für schweizerische Grenzbedeckung hielt. Oberst Wolfegg schickte einen Trommler hinaus, um zu erfragen, wer die Reiter seien und was sie beabsichtigten. Demselben wurde die Antwort, es sei auf die Einnahme von Konstanz abgesehen. Der Parlamentär erwiderte, man werde sich dem nach Kräften widersetzen, worauf Horn ihn persönlich beauftragte, in der Stadt auszurichten, je stärker man sich wehren, desto lieber er es sehen werde.

Sofort ergriff man in Konstanz die zur Verteidigung notwendigsten Maßnahmen. Die Stadtgräben wurden mit Wasser gefüllt und die wenigen jenseits der Umwallung befindlichen Gebäude, deren sich der Feind hätte bedienen können, wie namentlich die städtische Ziegelhütte am Rhein, wurden niedergebrannt. Ein gleiches wollte Wolfegg mit dem Kloster Kreuzlingen thun, welches damals der Stadt viel näher stand als heute. Allein an der Ausführung wurden seine Soldaten durch den thurgauischen Oberstwachtmeister Kesselring und dessen kleine Besatzung gehindert. Wolfegg und der Rat entsandten Eilboten nach Bregenz, Lindau und Überlingen um Hülfe. Bis diese ankam, wurden in der Stadt außer den Soldaten alle wehrfähigen Bürger, Studenten und Handwerksgesellen bewaffnet und auf den Wehrgängen und Wällen aufgestellt. Die gegen die Schweiz gerichteten Stadtthore schüttete man von innen mit Erde zu und befestigte die Stadtmauer gegenüber Kreuzlingen nnd Emmishofen, wo sie voraussichtlich den heftigsten Angriffen

ausgesetzt sein mußte, auf der inneren Seite der Mauer in angemessener Entfernung durch eine starke Brustwehr aus Pallisaden. Von feindlichen Angriffen war zum Nutzen der Verteidigung in den ersten Tagen, so lange Horn seine Artillerie nicht zur Stelle hatte, nicht die Rede. Die schwedischen Reiter begnügten sich mit Streifzügen in die nächste thurgauische Umgebung von Konstanz und fügten hier den zahlreichen Gütern der Konstanzer Bürger großen Schaden zu. Vom Thurgauer Landvogt hatte Gustav Horn drei Schiffe verlangt und erhalten, auf welchen bei Gottlieben das bisher zu Wollmatingen lagernde schwedische Fußvolk zum größten Teil übergesetzt wurde. Vom 9.—12. September erbauten die Schweden sodann aus diesen Schiffen bei Gottlieben eine Schiffbrücke und schlugen an deren rechtsrheinischem Kopfe auf dem Wollmatinger Ried ein verschanztes Lager auf, dessen Spuren noch heute zu sehen sind.

Am Abend der Kirchweih des Konstanzer Münsters, am 8. September, besetzten die Truppen Horns das von seinem Konvente bis auf zwei Mönche verlassene Kloster Kreuzlingen und begannen dasselbe nach Kräften zu verschanzen. Die Kirche des Klosters benützten sie als Roßstall, verwüsteten und profanierten die Altäre, zerschlugen die Heiligenstatuen und trieben allerhand freventlichen Mutwillen. Ein Marienbild stellten sie als Schildwacht auf die eine Ecke der Klostermauer und gaben ihm einen Spieß in die Hand, einem holzgeschnitzten Engel legten sie auf der entgegengesetzten Ecke eine Büchse auf die Schulter. Einzelne schwedische Soldaten zogen zum Spott die zurückgelassenen geistlichen Gewänder an, als wären sie die Religiosen des Klosters und spazierten angesichts der Stadt im Klostergarten auf und ab. Im übrigen lagerten die Truppen Horns in den benachbarten thurgauischen Dörfern von Ermatingen bis Münsterlingen. Damit war die Stadt Konstanz sofort von drei Seiten eingeschlossen, denn auch die ganze rechtsrheinische Halbinsel wurde von Bodman bis Konstanz durch schwedische Soldaten besetzt gehalten. Es hatte anfangs sogar den Anschein, als wollten die Feinde zunächst den rechtsrheinischen Vorort Petershausen angreifen, weshalb man hier von seiten der Verteidigung die in unmittelbarer Nähe vor den Thoren befindlichen Gebäude und Gartenhäuser niederbrannte.

Auf die Schweden, welche das Kloster Kreuzlingen verschanzten, eröffneten die Konstanzer ein Geschützfeuer, welches jedoch geringen Schaden anrichtete. Mehr wurden die Fortschritte der Schweden am

8. und 9. September durch heftige Regengüsse beeinträchtigt. Am Abend des 9. September besaßen die Feinde erst sechs Geschütze, erwarteten aber solche stündlich von Villingen her, woselbst auf Befehl Horns am 8. September die Belagerung aufgehoben wurde, damit die ganze dortige Belagerungsmacht gegen Konstanz verwendet werden konnte.

Indessen war am 9. September auch den Belagerten Succurs zugekommen. Als erste Hülfe erschien am Platze eine Abteilung Überlinger Bürgerwehr in Stärke von 200 Mann, ihnen folgten in der Frühe des 10. September 200 Bregenzer, sowie ein Detachement der Lindauer Besatzung mit ebenfalls 200 Mann unter Hauptmann Ferdinand. Den Überlingern wurde die Bewachung Petershausens anvertraut und ihnen als Quartier das Wirtshaus zum Sternen angewiesen. Die übrigen Hülfstruppen wurden zunächst notdürftig auf den Zunftstuben und in den noch verfügbaren Wohnräumen untergebracht. Da aber letztere sehr gering an Zahl waren und die eingetretene Wohnungsnot durch das Abbrechen und Abbrennen von Wohngebäuden stetig zunahm, schlug man für die fremden Truppen Zelte auf dem Brühl einer westlich der Stadt zwischen Wall und Mauer gelegenen großen Wiesenfläche. Hier verblieben sie während der ganzen Belagerung; nur die Hauptleute wurden in der Stadt selbst untergebracht.

Ein dem 9. September angehörendes Memorial des Konstanzer Ratsbuches unterrichtet uns genau über die Zahl der Verteidiger und den Stand der Verteidigungsarbeiten. Danach berechnete man die Mannschaften wie folgt:

das wolfeggische Regiment	500	Mann
die in Konstanz zurückgebliebene aldringische Kompagnie	165	„
die Bregrenzer	200	„
die Lindauer	200	„
die Überlinger	200	„
die Stadt Konstanz	600	„
	1865	„ .

Die 600 Konstanzer verteilen sich auf Bürger, Handwerksgesellen und Studenten. An die Spitze der Handwerksgesellen und Studenten stellte der Rat je einen Bürger, das Domkapitel wählte für die Knechte der Geistlichen selbst einen Kommandanten. Zur Vorbereitung für den zu erwartenden Sturm ließ man durch die Schmiede 3000—4000 Fußangeln anfertigen, um sie im Notfall auszuwerfen. Pechkränze wurden

auf alle Posten nach Notdurft verordnet, die Brustwehr hinter der Kreuzlinger Mauer wurde fortgesetzt und die Durchlaßthörchen derselben mit Geschützen versehen. „Item alle Präparatoria zum Feueranzünden und Verbrennung der Kreuzlinger Vorstadt im Retirieren vorzunehmen." Vor dem inneren Paradieserthor, von wo aus sich bis zur äußern Umwallung ein fruchtbares Wiesen- und Gemüsegelände mit herrlichen Obstbäumen ausdehnte, wurden alle Bäume auf eine große Strecke von der Stadtmauer weg abgehauen oder gestutzt. Die Vorstadt Petershausen wollte man vorerst in ihrem reduzierten Stande belassen, jedoch sollte man auch hier sich vorsehen, damit „im Retirieren" die große Rheinbrücke verbrannt werden könnte. Die Predigerschanze auf der Insel nahm man besonders in acht, um von hier aus Angriffen von der Seeseite zu begegnen. Zu diesem Zwecke wurde auch der Hafendamm mit Schanzkörben aufgefüllt. Bei den Schanzarbeiten halfen auch die Frauen nach Kräften mit, dermaßen, daß man dieselben sogar verteilen mußte, damit sie sich nicht gegenseitig hinderten. Auf den öffentlichen Plätzen wurden große Holzgefäße, sog. Standen, mit Wasser gefüllt, um ausbrechende Brände zu löschen. Die vorhandenen Pulvervorräte wurden in bessern Verwahr genommen und nicht mehr beisammen gelassen, sondern in kleineren Quantitäten in die besten und sichersten Kellergewölbe der Stadt gelegt. Wolfeggische Ingenieure verbesserten die Schutzlöcher auf dem Kreuzlinger Turme. Die in der Stadt sich findenden rohgegerbten Tierhäute warf man in die Brunnen, um sie zur Unschädlichmachung der feindlichen Granaten zu verwenden, indem man dieselben mit den nassen Häuten bedeckte. Zu diesem Geschäft wurden Bürger abgeordnet und ihnen Maurer mit Feuerleitern zur Hülfe beigegeben. Alle Fremden in der Stadt wurden jetzt zum Wachtdienst angehalten. Die Hauptwacht wurde mit 250 Mann, drei Hauptleuten, drei Leutnants und drei Fähnrichen besetzt; am Paradieser Thor hielten 300 Mann mit zwei Hauptleuten und je drei Leutnants und Fähnrichen; Petershausen überließ man den Überlingern; die Lindauer besetzten das Kreuzlinger Thor, die Vorarlberger die Vorstadt Paradies. Als nächtliche Bereitschaft stellte das wolfeggische Regiment täglich 160 Mann, die aldringische Kompagnie 50, die Bregenzer 70, die Lindauer 70, die Stadt selbst 250, zusammen 600 Mann. Von der Hochwacht des Münsterturmes, welche die Belagerten von allen feindlichen Bewegungen unterrichtete, kam die Nachricht, daß die feindliche Reiterei sehr stark sei. Deshalb regte der

Rat bei Wolfegg an, ob nicht für den Notfall der durch dieselbe drohenden Gefahr mittels Absperrung der Straßen durch Ketten begegnet werden könnte.

Das Volk rief den göttlichen Schutz um Befreiung aus Feindeshand an. Schon am 5. Mai 1633, ehe noch der Feind vor Konstanz stand, beschloß das Domkapitel in anbetracht der gefährlichen Zeiten die Abhaltung einer allgemeinen Kommunion und eines zwölfstündigen Gebetes. Auf Anordnung des Domdekans wurde am 9. September im Münster das zehnstündige Gebet vor ausgesetztem Sakramente angeordnet, welches bis zur Aufhebung der Belagerung täglich fortgesetzt und von den Gläubigen eifrig besucht wurde. Auch aus den Klöstern stiegen fromme Gebete um die Befreiung der Stadt zum Himmel, ja sogar benachbarte Städte wie Überlingen fügten zu den gesandten Hülfstruppen die Hülfe des öffentlichen Gebetes. Die Konstanzer Bürgerschaft erneuerte ihr schon im Jahre 1632 gethanes Gelübde, „wofern der liebe Gott die Stadt Konstanz von des Feinds Gewalt erhalten werde, so wollten sie zu Ehren Mariens eine Kapelle nach dem Vorbild des heiligen Hauses in Loretto erbauen". Aus der Erfüllung dieses Gelübdes ging die heute noch stehende Lorettokapelle auf dem Staader Berge bei Konstanz hervor. Von den ersten feindlichen Kanonenkugeln, welche in die Stadt geschleudert wurden, nahm man eine im Gewicht von über 100 ℔ und hing dieselbe neben dem Marienaltare im Münster auf, vor welchem das Volk betete. Die von der Stadt aus zu verschießende Munition wurde vor dem Gebrauch von den Kapuzinern und Franziskanern eingesegnet und jeder sog. Feuerkugel der Name einer Heiligen beigelegt.

Während so in der Bürgerschaft die Stimmung eine gute und zuversichtliche war, wurde die hohe Geistlichkeit und der Adel vom Schrecken ergriffen. Fürstbischof Johann begab sich zu Schiff nach Meersburg und von hier zu Pferd nach Lindau. Auch Graf Egon von Fürstenberg machte sich davon. Beide, Bischof Johann und Fürstenberg, bemühten sich jedoch sehr für die Entsetzung von Konstanz. Auf das Schiff, das am Nachmittag des 9. September den Grafen von Fürstenberg und den Rest des nach Konstanz geflüchteten schwäbischen Adels entführte, feuerten die Schweden aus ihren Schanzen bei Kreuzlingen, konnten dasselbe aber nicht erreichen, da ihre Batterien vom Konstanzer Hafendamme aus mit Kanonenschüssen in Schach gehalten wurden. Von der Geistlichkeit flüchtete das Domkapitel bis auf die Person des

Dombekans, der während der ganzen Belagerung bei der Stadt ausharrte, was ihm von der Bürgerschaft zu hoher Ehre angerechnet wurde. Durch Kapitelsbeschluß hatte man am 9. September die Residenzpflicht für die Kanoniker aufgehoben. Die Domherren wollten, so scheint es, sich nach dem bischöflichen Städtchen Arbon in der Schweiz begeben. Aber es glückte ihnen nicht im gleichen Maße wie dem Bischof und dem Adel. Wenigstens wurden am Morgen des 10. September zwei von Konstanz ausgelaufene Schiffe bei Münsterlingen von den Schweden übermannt und ans Land geführt, in welchen sich viele geistliche Herren, auch Klosterfrauen von Münsterlingen, welche der Gefahr entgehen wollten, befanden. Außerdem führten die Schiffe wichtige Schriften und bedeutende Kostbarkeiten mit sich. Eine Quelle schreibt, es habe sich in den Schiffen „aller Kirchenornat zusamt einem stattlichen Smaragd, sowie der Patron St. Marx ganz silbern auf 35000 Reichsthaler werth" befunden. Man berechnete auf schwedischer Seite den Wert der Beute auf drei Tonnen Gold. Die Insassen der Schiffe ließen die Schweden mit dem Schrecken davon kommen. Andere Kirchenschätze von Konstanz entrannen den Schweden und wurden nach Luzern geflüchtet. Der Oberpfleger des Domkapitels erhielt weiter die Anweisung, das noch „ohntransferierte" Geld zu verstecken.

Die Versuche der Schweden, durch Beschießung von den Kreuzlinger Schanzen die von Konstanz auslaufenden Schiffe sinken zu machen und das Schicksal der zuletzt genannten Schiffe riefen bei den Konstanzer Schiffleuten eine große Furcht hervor. Zunächst hofften sie der Gefahr dadurch zu entgehen, daß sie längs der reichsdeutschen Seite der Konstanzer Bucht hinsteuerten. Als sie aber erfuhren, daß die Schwedengeschosse über die wenige Kilometer breite Konstanzer Bucht hinwegzuschießen vermöchten, entstand unter ihnen eine solche Panik, daß sie sich dem Rate gegenüber tagelang, trotz aller Androhung mit Leib und Lebensstrafen, weigerten, die ihnen anbefohlenen Fahrten auszuführen. Am 13. September wurde im Rat beschlossen, daß der Schiffe wegen im Kaufhaus bei Tag und Nacht 50 Fischer sollten in Bereitschaft gehalten werden. Ratsabgeordnete mußten den Fischern „stark zusprechen und sie zur Gehorsame weisen". Durch hohe Lohnversprechungen und Befreiung von der allgemeinen Wachtpflicht gelang es endlich, dieselben zur Versehung ihres Dienstes zu bewegen.

Am 10. September meldete die Hochwacht in Konstanz, das Wollmatinger Ried stehe voller Bagagewagen, vielleicht sei es Munition.

Wie wir aus anderer Quelle wissen, kamen die sechs erwarteten Stücke groben Geschützes an diesem Tage von Villingen an, ebenso die Verstärkungen des Horn'schen Heeres, das nunmehr auf 10000—12000 Mann angewachsen war, während ihm vorläufig nur 1800 Verteidiger gegenüberstanden. Auf dem linken Rheinufer befehligte die Schweden Oberst Schaffelitzki, die rechtsrheinisch zurückgelassene Abteilung stand unter dem Kommando eines Oberst Reitewin. Am 11. September traf bei Horn als weitere Verstärkung Pappenheim mit einem Truppenkörper ein. Am nächsten Tage kamen zu den bisherigen Geschützen der Schweden zwei weitere große Stücke mit Granaten bis zu 80 ℔; am 14. September gelangten nochmals zwei solche an, so daß von diesem Tage die Schweden über 16 Geschütze verfügten. Sie postierten dieselben sämtlich in ihren vor dem Kloster Kreuzlingen aufgeworfenen Batterien mit der Richtung auf die unbedeckte Konstanzer Stadtmauer.

Trotzdem blieben die Schweden in den ersten Tagen der Belagerung angesichts ihrer vielfachen numerischen Überlegenheit auffallend unthätig. Horn hatte es offenbar darauf abgesehen, die Stadt ohne große Zerstörung in seinen Besitz zu bekommen, da man sich ihrer zu wichtigen Dingen bedienen wollte. Er versuchte daher erst nur, die Stadt vollständig einzuschließen und erhob zum Zwecke der Abschneidung der Zufuhr vom Thurgauer Landvogt wiederholt Schiffe, die vor dem Konstanzer Hafen kreuzen mußten. Außerdem ließ Horn am 10. September früh 3 Uhr den Versuch machen, den westlichen Vorort Paradies einzunehmen, welcher durch einen wassergefüllten Stadtgraben und einen mit einer Brustwehr versehenen Wall gegen die Feinde abgeschlossen war. Gelang ihm dies, dann hatte er auch auf der Westseite der Stadt nur noch die alte Stadtmauer als einzigen Widerstand vor sich. Der nächtliche Überfall scheiterte aber an der Tiefe des Wassers im Stadtgraben, der nicht zu durchwaten und sehr breit war, sowie an dem Feuer der Verteidiger. Die Schweden hatten zwei große Wagenleitern bei sich, die auf Räder gelegt waren und als Brücke über den Stadtgraben dienen sollten. Beim Überwerfen erreichten sie aber die innere Seite des Stadtgrabens nicht und sanken mit den bei der Dunkelheit ahnungslos darüberweg Eilenden in die Tiefe. Auf Seite der Angegriffenen hatten anfänglich nur sieben neugeworbene Schwaben aus dem wolfeggischen Regiment den Platz besetzt, den sie aufs rühmlichste verteidigten, bis weitere Hülfe ankam. So mußten sich die Schweden mit einigen Verlusten zurückziehen. Als es heller Tag ge-

worden war, fanden die Konstanzer an der Angriffsstelle einige Tote und drei Verwundete; von den letzteren wurden nach damaligem Kriegsbrauch zwei in die Reihen der Kaiserlichen „untergesteckt", der dritte wurde niedergemacht, weil er kein Quartier nehmen wollte.

Als weiteres Angriffsmittel ließ Horn in die hölzernen Wasserleitungsröhren, welche einer Anzahl öffentlicher Brunnen in Konstanz das Wasser aus dem Thurgau zuführten, Gift einmischen. Zwei Soldaten und einige Pferde schwollen nach dem Trinken jählings auf und starben alsbald, weshalb man in der Stadt alle von auswärts gespeisten Rohrbrunnen abschlug und durch Trommelstreich und Verruf männiglich davor warnte, sich des Wassers aus den Brunnenkästen zu bedienen.

Den Angriff auf das Paradies wiederholten die Schweden in der Nacht vom 11.—12. September nochmals, zu gleicher Zeit versuchten sie in Petershausen einzudringen, beides jedoch ohne Erfolg. Diese untergeordneten Aktionen der Schweden konnten die Belagerten an der Vervollständigung ihrer Verteidigungsarbeiten nicht hindern. Die kaiserlichen Dragoner unternahmen sogar trotz ihrer kleinen Anzahl am Nachmittag des 11. September einen Ausfall gegen Gottlieben. Auf die feindlichen Batterien bei Kreuzlingen und namentlich auf den Kreuzlinger Kirchturm, der den Schweden als Wachtpunkt diente, eröffnete und unterhielt die Stadt ein heftiges Geschützfeuer. Seit dem 11. September fuhr Wolfegg fort, die vor der Stadtmauer belegenen Gebäude im Paradies teils abzureißen teils niederzubrennen, damit der Feind sich bei Besetzung des Paradieses ihrer nicht bedienen könnte. Der Rat beschwerte sich zwar über die empfindlichen Verteidigungsmaßregeln beim Stadthauptmann, richtete aber nicht viel aus. Desgleichen brannten zwei Jagdschiffe am 13. September angesichts des Feindes die wenigen Häuser, welche sich auf der Nordseite der Konstanzer Bucht von der Rheinbrücke bis zum sog. Eichhorn befanden, ebenfalls nieder. Ja eine Korporalschaft des wolfeggischen Regiments drang bis hart an das feindliche Quartier bei Kreuzlingen heran, steckte hier einen Stall in Brand und kam wieder mit heiler Haut zurück. Man verrammelte weiter in Konstanz die einzige Stelle der Stadtmauer, die Einlaß bot, das Gitter am Pulverturm, welches die Mündung des sog. Jesuitengrabens überbrückte. Die Einwohner der Vorstadt Paradies wurden angehalten, den Stadtgraben im Paradies zu säubern, um dadurch den Übergang zu erschweren.

Am 12. September sollte das hohe Dach des Kreuzlinger Turmes abgebrochen werden, eine bei der Nähe der feindlichen Geschütze sehr gefährliche Arbeit. Deshalb beauftragte man mit diesem Geschäft einen Gefangenen des Regiments Namens Schloßhund, der sein Leben doch verwirkt hatte. Der Regimentsschultheiß schlug dem Rate vor, auch den städtischen Gefangenen das Leben zu fristen und sie zur gleichen Verrichtung zu gebrauchen. Der Rat lehnte dies jedoch mit dem Bemerken ab, die Stadt sei gewillt, „ihren Malefikanten das Recht ergehen zu lassen". Seit dem 11. September begann man auch die Erbauung einer neuen großen Schanze auf der Westseite der Stadt, welche zwischen der äußern Umwallung im Paradies und der sonst ungedeckten Stadtmauer eine neue widerstandsfähige Hindernislinie einschieben sollte. Und mit allen Kräften wurde an diesem später sog. Schottenwall gearbeitet. Zum 13. September findet sich der Ratsbucheintrag, daß 50 Überlinger, 50 Mainauische, 50 Bregenzer und 50 von den übrigen Soldaten außer den fronleistenden Bürgern zu den Schanzen verordnet und jedem 10 Kreuzer Taglohn gegeben werden. Vom 11.—19. September arbeiteten an der Schanze durchschnittlich täglich 120 Personen aller Altersstufen, auch Frauen halfen mit. Als ganzer Taglohn wurden 12 Kr., an „Junge" wurden für Pallisadensetzen 8 Kr. ausbezahlt. Vom 20.—27. September waren 150 Personen an der Schanze thätig. Gegen das Ende der Belagerung stieg die Zahl der Schanzarbeiter fortwährend, so daß am 3. Oktober schanzten: 178 Soldaten zu 12 Kr. mit 6 Gefreiten zu 24 Kr.; 115 Mann kommandierte Bregenzer zu 10 Kr. mit 4 Gefreiten zu 20 Kr.; außerdem von den Bürgern 20 Personen zu 8 Kr., 10 Personen zu 6 Kr. und 3 Personen zu 4 Kr., zusammen 336 Personen an einem Tage.

Indessen blieb auch Horn nicht unthätig. Um die Konstanzer zu einer raschen Übergabe geneigter zu machen, versuchte er sie am 13. September durch ein heftiges Geschützfeuer auf die Stadt und auf die ein- und ausfahrenden Schiffe, einzuschüchtern. Hierauf sandte er am Abend des 13. September einen Trompeter als Parlamentär mit 2 Schreiben in die Stadt, eines an den Rat, das andere an Wolfegg. Dem Rate schrieb er: „Es erfordert die Ratio belli, daß ich im Namen der Krone Schweden, auch dero konföderierten evangelischen Bundesverwandten, meiner Prinzipalen, der Stadt Konstanz mit des Allerhöchsten Hilf und dann bei Handen habenden genugsamen Mitteln mich bemächtige. Ehe ich aber einigen Gewalt anwende, habe ich dem Gebrauch nach

die Herren zuvor gütlichen ersuchen und ihnen hiemit einen ehrlichen Akkord anbieten wollen, vermutend, die Herren werden in Erwägung der Defekten ihrer Stadt und daß sie einigem Gewalt nicht resistieren könnten, sich akkordieren und mir ihre Thor gutwillig öffnen; widrigenfalls, da dieselben sich und ihre Stadt (welche ich als ein fürnehmes Kleinod des römischen Reiches lieber konserviert als verderbt wissen wollte), durch eine vergebliche Opiniastrität in die äußerste Ruin selbsten präzipitieren, ich dessen vor aller Welt entschuldigt sein will und werden es die Herren selbsten bei der Posterität zu verantworten haben".

Gegenüber Wolfegg appellierte er an dessen militärische Einsicht von der Nutzlosigkeit der Gegenwehr, vermutend, „der Herr werde an seinem Ort am besten wissen, daß derselb Platz gegen eine Macht sich zu opponieren nicht beschaffen, hingegen die vor Augen gestellten durchdringenden Mittel, dadurch ich die ihme anbetrauten Posten aus seinen Händen zu nehmen mit Gottes Hilf mächtig bin, als ein verständiger Cavallier konsiderieren und sich hierauf rund erklären, ob er einen ehrlichen Akkord für die Garnison und Bürgerschaft zu acceptieren, oder aber wider Raison, die Extrema zu erwarten besonnen sei".

Auf dieses Schreiben war Wolfegg mit der Antwort rasch entschlossen. Dieselbe war kurz gefaßt; vom Kaiser und der Regentin sei ihm die Stadt anvertraut, „er wüßte demnach anders nichts zu thun, als was einem ehrlichen Cavallier gebühre, nemlich diesen ihm anvertrauten Posten als ein fürnehmes Kleinod des römischen Reiches (maßen er Herr Feldmarschalk solchen selbs also estimieren thäte) seinem äußersten Vermögen nach zu manutenieren und zu verfechten. Was die Defekten der Stadt belangen thue, befinde er dieselben also nit beschaffen, daß er nit mit genugsamen Mitteln dieselben zu ersetzen ihm wohl getraue".

Der engere Ausschuß des Rates beschloß ebenfalls noch am Abend des 13. Septembers eine absagende Antwort. Der schwedische Parlamentär mußte indeß in der Stadt übernacht bleiben, da man ihm erst am Morgen des 14. Septembers das städtische Schreiben aushändigen konnte, nachdem dasselbe die Genehmigung des in der Frühe zusammengetretenen Rates gefunden hatte. Um seinen Worten Nachdruck zu verschaffen, begann Horn an diesem Morgen um 6 Uhr mit großen Granaten, sog. Feuersäcken, in einem Gewicht bis zu 160 Pfund die Stadt zu beschießen und griff den Kreuzlinger Turm sehr heftig an. Die Geschosse richteten aber wider Erwarten der Konstanzer keinen

großen Schaden an. Sie zerschlugen wohl Dächer und zerschmetterten Wände, ein Mann wurde getötet, die große Masse fiel in Gärten, Straßen und Kirchhöfe. Im Falle zersprangen die Kugeln und wurden durch die dazu Aufgestellten mit nassen Ochsenhäuten „gedämmt".

Sehen wir uns nun auch das Antwortschreiben des Konstanzer Rates an Horn näher an. Ihm kann der Vorwurf einer gewissen Feigheit und Mutlosigkeit nicht erspart werden, weshalb es frühere Ruhmredner, wie namentlich Speth, nicht abdruckten. Es lautet: „Hochgeborener Herr Graf, Generalfeldmarschalk! Euer gräflichen Excellenz und Gnaden seien unsere unterthänige, fleißige Dienst zuvor. Deroselben Schreiben ist uns zu Recht eingeliefert, darauf Euer gräflichen Excellenz zu begehrter Wiederantwort wir unterthänig und dienstlich überschreiben wollen, daß bereits vor einem Jahr die römisch kaiserliche Majestät und gesamtes Haus Österreich diese derselben angehörige Stadt Costanz in Sicherheit genommen und ein starke Garnison allhie eingelegt, auch hierüber einen Kommandanten verordnet, von dem sich nit allein die Soldateska, sondern zumalen auch die Bürgerschaft bis dahero wir uns noch kommandieren lassen müssen, also daß solche Stadt und derselben begehrte Überlassung in unserm Gewalt nit steht. Dahero wir auch die Mittel nit haben, begehrtermaßen uns zu akkomodieren, sondern müssen vielmehr geschehen lassen, was obgedachtem Herrn Kommandanten diesfalls belieben wird. Unterthänigst und dienstlich bittend, uns gnädig für entschuldigt zu nehmen und sich durch diese Beantwortung gestalt der Sachen nit offendieren zu lassen, sondern dieser Stadt und zumalen der bedrängten ohnschuldigen Bürgerschaft mit angedrohtem ernstlichen Procedere nach derselben hochberühmten Diskretion zu verschonen. Sonsten Euer gräfl. Excellenz allen gefälligen, unterthänigen und dienstlichen Willen zu bezaigen finden Sie uns bereit."

Nachdem auf diese Weise der Versuch Horns, die Stadt einzuschüchtern und Wolfegg zur Kapitulation zu bestimmen, gescheitert war, ging man auf beiden Seiten energisch vor. Den 14. September füllte heftiges gegenseitiges Geschützfeuer. Auf seiten der Konstanzer erzielten namentlich die Doppelhacken eine treffliche Wirkung und machten die Batterien der Schweden unsicher. Drei schwedische Büchsenmeister fielen. Die Kanonen der Belagerten zerschmetterten zudem teilweise die Kreuzlinger Klostermauer, hinter welcher die feindlichen Geschütze aufgepflanzt waren. Die Schweden dagegen, welche ihre Haupt-

operationsbasis vor wie nach von Kreuzlingen aus nahmen, bemühten sich zunächst, den dicken Kreuzlingerturm, von wo aus ihnen am meisten Schaden zugefügt wurde, zusammenzuschießen, mußten aber alsbald den Plan als aussichtslos aufgeben. Die schwedischen Kugeln wandten sich jetzt vorzugsweise der Stadtmauer zwischen dem Kreuzlingerthor und dem am See gelegenen Rauneggturm zu, um hier Bresche zu schießen und einen Sturm vorzubereiten. Zum gleichen Zwecke trieben die Schweden in der Nacht vom 14.—15. September einen Laufgraben bis in die unmittelbare Nähe der Konstanzer Stadtmauer. Wegen des Horizontalwassers konnten sie jedoch diesen Graben nicht so tief anlegen, daß die Soldaten in demselben von den Konstanzer Stadtmauern aus nicht gesehen worden wären, und richteten daher mit diesem Graben wenig aus. Der züricherische Kommandant Grebel zu Gottlieben berichtet über diese Operationen der Schweden nach Zürich, es gehe alles ziemlich langsam und gemächlich her; daß man so lange auf große Geschütze warten mußte, würde der Saumseligkeit der Württemberger zugemessen.

Am 15. September wurde wiederum gegenseitig ein starkes Geschützfeuer unterhalten. Den schwedischen Kugeln gelang es nur ein einziges Mal, eine kleine Feuersbrunst in Konstanz zu entflammen, der ein Haus zum Opfer fiel. Alle übrigen sehr zahlreichen Geschosse vermochten keinen empfindlichen Schaden anzurichten. Der Tagebuchschreiber von Konstanz will wissen, daß über diese Mißerfolge ihrer Artillerie die Schweden erstaunt gewesen seien, und ihrer viele, die sich auf den nahen Höhen des Thurgaus aufgestellt hatten und von hier aus die Wirkung ihres Kugelregens beobachten wollten, zu dem Glauben kamen, als seien in der Stadt lauter Zauberer und Hexen. „Etliche legten die Schuld auf die Geistlichen, als wann dieselben durch wunderbarliche Künsten und eitele Gebet oder Segen die Kuglen kraftlos macheten.“ Doch gelang es den Schweden, einen kleineren Stadtturm zu demolieren. Allein nach dem für Konstanz unparteiischen Zeugnisse Grebels war sowohl das Feuer wie der Erfolg größer auf Seite der Verteidiger.

Die Belagerung der Bodenseestadt hatte nun schon eine Woche gedauert. Angesichts der geringen Erfolge der Feinde schöpfte man in der Stadt wieder frischen Mut zum Ausharren, zumal sichere Nachricht eintraf, daß einer der tüchtigsten jüngeren Offiziere der kaiserlichen Armee, der Oberst Franz Freiherr von Mercy, in Meersburg

mit einem Regimente zum Entsatz von Konstanz angekommen sei. Er galt der Mit- und Nachwelt als der eigentliche Erretter der Stadt Konstanz aus Feindeshand, hinter dessen entschlossener Umsicht und Tapferkeit der wenig fähige Wolfegg ganz zurücktritt. Einem lothringischen Adelsgeschlechte entsprungen, war Mercy um 1598 geboren, und fiel 1645 als kaiserlicher Generalfeldmarschall in der Schlacht bei Alersheim. Mit der Geschichte des badischen Landes ist er nicht nur durch die ruhmreiche Verteidigung von Konstanz, vielmehr noch durch seine Eroberung Überlingens aus Feindeshand und seine siegreichen Kämpfe gegen die Franzosen bei Freiburg im Jahre 1644 verknüpft. Woher das Regiment Mercy kam, als es am 15. September in Meersburg eintraf, läßt sich nicht genau sagen, wahrscheinlich war es von Aldringen detachiert.

Am Abend des letztgenannten Tages fuhren drei große Schiffe von Konstanz aus, um die ersehnten Hülfstruppen abzuholen. Es gelang ihnen, den offenen See zu erreichen, ohne daß sie von den Schwedenkugeln Schaden gelitten hätten. Als Verehrung beschloß der Rat Mercy zwei Fässer Wein und einen Haberstoß anzubieten. In der Nacht vom 15. auf den 16. September gegen Morgen gelangte Mercy mit seinem Regiment in Konstanz an. Dasselbe belief sich auf 1200 Mann, darunter 200 Reiter und 50 Dragoner; in wohlthuendem Gegensatz zu dem Wolfeggischen Regiment bezifferte sich der Troß auf nur 50 Personen. Der Oberst und seine Soldaten wurden aufs freudigste begrüßt und bewirkten, daß die Stimmung der Belagerten sich hob. Der Succurs war namentlich um deswillen so dringend nothwendig geworden, weil in den vorangegangenen Tagen die schwache Besatzung und die Bürgerschaft durch allzuhäufige Tag- und Nachtwachen übermüdet waren. Das Fußvolk des neu angekommenen Regiments wurde im Paradies in Zelten untergebracht, die Reiterei, sowie alle höheren Offiziere in der Stadt, wobei namentlich auch die geistlichen Domherrenhöfe mit Einquartierung nicht mehr verschont wurden. Oberst Mercy selbst und sein Oberstleutnant nahmen Quartier auf der Pfalz. Von den 244 Reitern, welche unter einem Rittmeister standen, hatten 40 ihre Pferde vom Markgrafen von Baden, 70 von Oberst König von Lindau, 30 von Oberst Mercy selbst, die übrigen Pferde gehörten dem Rittmeister Cronberg und seinen Reitern.

Durch die Verstärkung der Besatzung erwuchsen der Stadt Konstanz neue große Ausgaben, denen sie nur unter Anspannung aller

Kräfte nachzukommen vermochte. Seit dem Beginn der Belagerung begegnen wir Beschwerden aller Art. Am 11. September bildete der Proviantmangel Gegenstand der Ratsberatung. Man versuchte durch Beiordnung städtischer Beamten zur Austeilung den überflüssigen Kommis abzustellen, denn auch jetzt gab man im Wolfeggischen Regiment mehr Soldaten an, als vorhanden waren. Die höhern Offiziere des Wolfeggischen Regiments hatten mehrere Wochengelder ausstehen, weil die Stadt dieselben nicht mehr bezahlen konnte. Auch diese begehrten am 11. September stürmisch ihr Geld und ließen sich nur auf Zureden des Kommissärs Walser noch einmal beschwichtigen. Auf des letztern Geheiß und mit seiner Unterstützung wandte sich der Rat an Oberst König in Lindau mit der Bitte um Proviant und Munition. Diesem Gesuche entsprach König, indem er den Konstanzern schrieb, sie sollten mit ihren Schiffen in Lindau 200 Malter Mehl und 60 Zentner Pulver abholen. Man konnte aber von Konstanz mit großen Schiffen bei stillem Wasser nicht ausfahren, weil die Gefahr vor den Feinden, die mit starken Jagdschiffen auf dem See herumstreiften, zu groß war und mußte auf günstigen Wind warten. Dies teilte der Rat Oberst König mit und bat gleichzeitig weiter um Falkonetkugeln, sowie um zwei halbe Kartaunen und 2 Mörser zur Demolierung der feindlichen Schanzen. Auch an die Stadt Überlingen richtete der Rat wiederholt die Bitte um Mehl auf Kredit oder gegen bar, hatte aber am 16. September noch keine Antwort erhalten. Man sandte nunmehr ein Schiff nach Überlingen, welches Mehl holen sollte, und beauftragte den Spitalmetzger, in Überlingen Vieh zu kaufen. Weitere Einkäufe von Vieh ließ der Rat in Bregenz machen, wo er bereitwilligen Kredit fand, auch wurde alles noch verfügbare Vieh in Konstanz aufgekauft. Den tapfern Reiteroberst Scherfenberg, dessen Thaten bei Tuttlingen und Mühlheim a. D. noch in aller Munde waren, ging der Rat ebenfalls um Succurs an, da man namentlich gegen die an Zahl weit überlegene schwedische Reiterei ohne Hülfstruppen zu Pferd einen Ausfall nicht wagen könne. Außerdem möge Scherfenberg sich bemühen, daß der Stadt mit Proviant und Munition, woran großer Mangel sei, beigesprungen werde.

Während der Belagerung wurden endlich, wie bereits bemerkt, die von ihren Insassen verlassenen Domherrenhöfe zur Einquartierung herangezogen. Der Rat verlangte weiter von den Geistlichen getreue Anzeige ihrer Fruchtvorräte. Nach Aufstellung des geforderten Inven=

tars ergab sich, daß die Geistlichen die Hälfte ihres Vorrats zur Verfügung stellen konnten, bestehend in 150 Sack Vesen, welche sofort nach Überlingen gesandt wurden, um dort gemahlen zu werden, da die Konstanzer Rheinmühle den Bedarf nicht mehr zu decken vermochte. Mit dieser freiwilligen Gabe begnügte sich der Rat jedoch nicht, sondern ließ mit Hülfe des Oberstleutnants Singer den Rest der Früchte am 18. September auf den geistlichen Fruchtschütten mit Gewalt „abfassen". Wir werden diesen Notakt des Rates begreifen, wenn wir, um nur Eines herauszugreifen, erwägen, daß die Stadt allein für das Regiment Mercy täglich 1430 ℔ Kommisfleisch zu liefern hatte. Das Regiment enthielt 5 Kompagnien. Der Stab bezog täglich 80 ℔ Fleisch, jeder Soldat 1 ℔, so daß es traf auf die Kompagnie des Oberst Mercy 250 ℔, des Oberstleutnants 289 ℔, des Hauptmanns Mercy, eines Verwandten des Obersts, 250 ℔, des Hauptmanns Zwibel 211 ℔, des Hauptmanns Haydtegen 300 ℔, für die Bagage 50 ℔. Außer Fleisch erhielt jeder Soldat täglich 2 ℔ Brot und 2 Maß Wein. Die niedern Offiziere empfingen doppelte Rationen, den Unterhalt des Stabes stellte Mercy „zu der Herren Diskretion".

Kehren wir zu den Kriegsereignissen zurück. Mit der Ankunft Mercys ging ein frischer Zug durch die Verteidigung. Zwar schien dem Rate der Succurs noch nicht groß genug, namentlich war man der viel stärkeren feindlichen Reiterei nicht gewachsen und konnte daher keine Ausfälle wagen. Dadurch gewannen die Feinde die Möglichkeit, ihr ganzes Augenmerk der Einschließung der Stadt, namentlich der Abschneidung der Zufuhr zu Wasser zuzuwenden. Deshalb wandte sich der Rat am 17. September nochmals an die Regentin mit der Bitte um schleunige Hülfe, indem er ihr die große Bedeutung des etwaigen Verlusts von Konstanz für ganz Oberschwaben und die österreichischen Länder vor Augen stellte. Die Bürgerschaft sei willens, ihr Gut und Blut für Österreich in die Schanze zu schlagen, wenn man nur sichere Zuversicht auf Entsatz hätte und „die Sach nit in die äußerste Extremität laufen laßt, daß sich der Feind der Stadt bemächtigt und alsdann sein Zorn und Wüten über die Mannschaft, Weib und Kind mit Erwürgen und Niedermachen derselben (maßen man andrer Orten frische Exempla hat) ausschütten möchte". Soweit die Kräfte reichten, nahm inzwischen Mercy sofort die Verteidigung in die Hand, die er seit seiner Ankunft fortan leitete, ohne sich viel um Wolfegg zu kümmern. Zu den gleich anfangs vorhergesehenen Verteidigungsmaßregeln wurden

neue gefügt. Mit großen Nägeln versehene Bretter wurden in die Nähe des Kreuzlinger Thores gebracht, um sie bei einem Sturm der Feinde diesem vor die Füße zu werfen. Alle Zimmerleute mußten Pallisaden zimmern. Alle Taglöhner und verfügbaren Fuhrleute mußten Wasser in großen Gefäßen zum Kreuzlinger Thore führen. Alle Tischmacher hatten lange Stangen oder Bretter oben und unten mit Nägeln zu durchschlagen, damit dieselben, falls der Feind in die Pallisadenreihe hinter der Mauer Bresche schösse, sofort zur Vernagelung der Bresche Verwendung finden könnten.

Auch den einzelnen Bürgern wurden jetzt genaue Aufgaben gestellt. Man berechnete im Rat, daß die Stadt ungefähr 550 wehrfähige Bürger besitze. Davon verordnete man zu den Geschützen und unter die Thore 129; zur Bedienung der Schiffe auf die Bereitschaft im Kaufhaus 115. Maurer und Zimmerleute ohne die Knechte waren es 15; Schmiede und Schlosser, welche Waffen und Sturmzeug fertigten, sowie Tischmacher, die vernagelte Bretter und Stangen machten, waren es 14; Zinngießer, die Tag und Nacht Kugeln gossen, waren es 4. 38 Bürger hatten den Soldaten den Kommis an Brot, Wein, Fleisch und Haber, sowie Pulver und Blei aufzuwarten und sie zur Tapferkeit anzuspornen; die 12 Bäcker der Stadt mußten das Kommisbrot backen; die 4 Barbiere waren als Wundärzte thätig; 20 Fuhrleute und „Wettekarrer" versahen die erforderlichen Fuhren an Holz und Wasser. Zur Aufsicht auf Feuersgefahr und zur Versehung der gegen die feindlichen Kugeln verwendeten nassen Tierhäute wurden in jede Gasse der Vorstadt 4 Leute, zusammen 30, verordnet; 9 Wirte und Zunftstubenknechte gingen ihrem Gewerbe nach; 60 Bürger waren jeweils auf der Wacht. Die Gesamtzahl der auf die Weise verwendeten Bürger betrug 450, so daß nur 100 ausruhen konnten.

Den Feinden war die Verstärkung der Verteidigung nicht entgangen. Sie beschossen daher tagelang fast unausgesetzt die Stadt und brachten schon am 16. September der Stadtmauer bei Kreuzlingen Löcher und Risse bei, so daß die zwischen dem Kreuzlingerturm und dem hart am See gelegenen Raueneggturm befindlichen Türme nicht mehr von der Verteidigung besetzt werden konnten. In der folgenden Nacht begannen die Schweden hauptsächlich sog. Ernstkugeln oder Feuersäcke in die Stadt zu schleudern, welche mit Schlägen angefüllt waren, in der Luft platzten und ihren zündenden Inhalt in Gestalt eines feurigen Regens ergossen. Infolgedessen brach in der Vorstadt Stadel-

hofen Feuer aus, was die Einwohnerschaft dieser Vorstadt bestimmte, wegen der Gefahr in der Nacht aufzupacken und sich in die Stadt zurückzuziehen. Am 17. September dauerte vom frühen Morgen die Beschießung weiter. Der Laufgraben wurde von Kreuzlingen her als Vorbereitung zum Sturm bis dicht an die Stadtmauer getrieben. Ein erneuter Versuch der Feinde, den Graben im Paradies zu übersteigen und von hier aus vorzudringen, mißlang jedoch auch diesmal. Es regnete andauernd, das Wasser füllte die Gräben, und so waren die Belagerer sehr in der Entfaltung ihrer Kräfte behindert.

Die schwedische Beschießung wurde von der Stadt aus mit Erfolg erwidert. Der mächtige Kreuzlingerthorturm erwies sich bei dieser Gelegenheit als trefflicher Operationspunkt der Verteidigung. Eine Reihe schwedischer Büchsenmeister fiel. Am 18. September, einem Sonntage, setzten die Feinde ihre Laufgräben fort und vermochten in die Stadtmauer unterhalb des Kreuzlingerturmes ein großes Loch zu schießen, welches die Mauer von außen übersteigbar machte. Die Belagerten begegneten der Gefahr durch Aufrichtung einer doppelten Pallisadenreihe im Halbkreise um die Bresche herum, sowie durch Zimmerung eines sog. Kessels, d. h. eines erhöhten Holzgerüstes aus Kisten, von welchem aus man die in die Bresche Eindringenden von oben herab abtreiben konnte.

Nachdem Horn auf diese Weise Bresche gelegt hatte und ihm außerdem neue Truppenverstärkungen in Höhe von 1300 Mann, teils rheingräfliche und birkenfeldische Reiterei, teils württembergisches Fußvolk, zugekommen waren, ließ er am Nachmittag des 18. September nochmals durch einen Trommler die Stadt unter Drohungen zur Übergabe auffordern. Dem Oberst Wolfegg ließ Horn sagen, er wolle andern Tags zu Konstanz das Mittagessen einnehmen; Pappenheim, der bei ihm zu Gottlieben im Hauptlager verweile, habe ihm bereits das geistliche Haus gezeigt, in welchem er Quartier nehmen würde. Dem großsprecherischen Parlamentär verabfolgte man in Konstanz einen Reichsthaler und gab ihm die Antwort mit hinaus, es seien keine unmündigen Kinder oder Weiber in der Stadt, mit denen er zu fechten habe, sondern beherzte Männer, darum solle er nur tapfer ansetzen.

Auf diese erneute Absage hin entschloß sich Horn zum Sturm. Nachts um 3 Uhr wurde derselbe von drei Seiten eröffnet, von Staad aus an dem obern Petershauser Thor, von Gottlieben aus gegen Graben und Wall im Paradies und als Hauptangriff von Kreuzlingen

aus auf die geschossene Bresche. Auf der Kreuzlinger Seite gelang es den Schweden, den Wassergraben zu durchschreiten und durch die Bresche und eine Pallisadenreihe vorzudringen. Sodann stießen sie aber auf die zweite Pallisadenreihe und den erwähnten Kessel und mußten von hier unter beträchtlichen Verlusten zurückweichen. Beim äußern Graben im Paradies, den die Schweden schon zweimal zu überschreiten versucht hatten, machten sie diesmal einen besonders heftigen zweistündigen Angriff. In den tiefen Graben führten sie zwei Wagen, die ihnen als Brücke dienen sollten, aber wiederum das innere Ufer nicht erreichten. Den Wall hatte das Mercysche Regiment besetzt und zeichnete sich durch große Schlagfertigkeit aus. Sie gaben so rasch Feuer, daß man ihnen in Hüten und Feuerkübeln Pulver und Kugeln zutragen mußte. Hinter der Infanterie hielten als Deckung 300 Reiter in bester Ausrüstung, welche dem über den Graben gedrungenen Feinde den Sturm sehr erschwert hätten. Aber das ganze nächtliche Unternehmen war mißlungen, wie der Züricher Beobachter Grebel in Gottlieben mit Bedauern hinzufügt, weil die starke schwedische Reiterei nicht zum Gefechte kam.

In der folgenden Woche wurden bedeutendere kriegerische Thaten nicht unternommen. Die Schweden nahmen, nachdem sie sich einige Tage fast völlig ruhig verhalten hatten, die Beschießung der Stadtmauer und des Rauneggturmes am 24. September wieder auf und brachten einen großen Teil der Mauer zum Einsturze. Damit der Feind nicht das sehr gefährdete sog. Ackertürmlein zusammenschieße und mit den Trümmern den Stadtgraben fülle, ließ man es von seiten der Verteidigung der Stadtmauer zu eben abtragen und mit Erde auffüllen. Zwei kleinere Ausfälle der Belagerten wurden von den Schweden ohne Verluste zurückgewiesen. Dagegen hob es den Mut der Verteidiger sehr, als am 24. September von Oberst König in Lindau neue Hülfe in Gestalt einer wohlausgerüsteten Flotille von 12 Schiffen unter Hauptmann Weiß anlangte, der die Aufgabe zufiel, die Zufuhr der Stadt zu Wasser offen zu halten. Verstärkt wurde dieselbe durch einige von Überlingen und Mainau zum gleichen Zweck ausgesandte Schiffe. Wirklich gelang es auch infolge dieses Schutzes alsbald, die an Fleisch äußerst Mangel leidende Stadt Konstanz mit einem Schiffe voll Ochsen und Schafen zu verproviantieren, dem alsbald ein weiteres folgte. Da Oberst König außerdem noch weitere Hülfe angekündigt hatte, war man in Konstanz guter Dinge. In der Nacht vom 25./26. September traf derselbe in Gestalt von 500 Mann vorarlbergischer Truppen des

Emsischen Regiments unter Oberstleutnant Franzin in Konstanz ein. Sie wurden anfänglich in die Bereitschaft zu Petershausen gelegt, woselbst Franzin im Kloster Quartier nahm; in den folgenden Kämpfen verwendete man aber auch diese Truppen auf der gefährdeten Südseite der Stadt, wo sie tapfer mitfochten. Am 27. September kam ein weiteres Schreiben von Oberst König in Konstanz an, in welchem er versprach, nochmals 1000 Mann Succurs zu „solizitieren", sowie auch die Stadt nicht ohne Proviant und Munition zu lassen.

Während so auf beiden Seiten Truppenverstärkungen eingetroffen waren und es den Anschein hatte, als sollte sich die Belagerung in die Länge ziehen, begehrte am Abend des 25. September ein Parlamentär Einlaß und wies sich, nachdem er mit verbundenen Augen zu den Obersten und dem Stadthauptmann geführt worden war, durch Kreditiv aus, das ihn beauftragte, für den thurgauischen Landvogt als Abgesandten der ganzen schweizerischen Eidgenossenschaft auf den andern Tag um Audienz bei Wolfegg zu bitten. Wolfegg und Mercy trugen dem mit zwei Dukaten beschenkten Trompeter auf, dem Landvogt werde für seine Person eine Audienz nicht abgeschlagen und ihm sicheres Geleit gewährt werden; wenn aber sein Auftrag auf Vermittlung einer Kapitulation von Konstanz gerichtet sei, so werde ihm darin kein Gehör gegeben werden können. Und so war es auch wirklich. Sehen wir in Kürze, wie die Eidgenossenschaft dazu kam, eine Vermittlerrolle spielen zu wollen.

---

5. Kapitel.

Eidgenössische Vermittlungsversuche. Die Aufhebung der Belagerung von Konstanz.

In Konstanz war man der festen Meinung, daß Zürich mit vollem Wissen den Schweden den Durchzug über Schweizergebiet gestattet habe. Man verzichtete daher darauf, ferner mit der gesamten Eidgenossenschaft zu verhandeln und gedachte sich nur mehr an die fünf katholischen Orte zu wenden. Ein an dieselben gerichtetes Schreiben des Konstanzer Rates, datiert vom 11. September, gelangte allerdings nicht zur Absendung. Es ist aber wegen seiner deutlichen Sprache überaus bezeichnend. Die Thatsache der Belagerung von der Schweizer Seite

wird darin als bekannt vorausgesetzt. Sodann fährt das Schreiben fort: „Nun haben sich die Herren zu erinnern, was starkes Versichern (als gegen Ihrem Territorio ein wenige Fortifikation vorgenommen wurde) Sie uns gethan haben, daß Sie niemandem einigen Paß über Rhein und auf Ihrem Territorio gestatten wollen, jetzo aber ein anderes in dem Werk sich befindet". Den katholischen Eidgenossen müsse im Interesse der katholischen Religion an der Abtreibung der Schweden vom Schweizer Boden alles gelegen sein, außerdem verpflichte sie dazu die Erbeinigung mit Österreich. Endlich teilt der Rat seinen schweizerischen Glaubensgenossen noch mit, „daß die Thurgauer den Feind zu seinem Intent in allen Sachen mit Schanzen, Gebung der Quartieren und Zuführung der Viktualien allen Fürschub geben".

Aber es brauchte dieses Schreibens gar nicht. Von sich aus fühlten sich die katholischen Orte der Eidgenossenschaft bei ihrer Ehre und ihrem gegebenen Worte verpflichtet, den geschehenen Neutralitätsbruch nicht zu dulden. Sie beschlossen, mit ihren Aufgeboten auszuziehen und mit bewaffneter Hand die Schweden vom Schweizer Boden zu vertreiben. Diesen Beschluß trugen sie der wegen Horns Einfall eilig zusammenberufenen und am 14. September zu Baden i. A. zusammengetretenen gemeineidgenössischen Tagsatzung vor. Zur Darlegung ihrer Gründe erließen sie ein Manifest. Durch den schwedischen Einbruch sei die Neutralität und Ehre der Schweiz gegebenem Worte zuwider verletzt worden. Da gütliche Mittel nichts fruchten, so hätten sie sich „zur Erhaltung der Ehren Gottes, zu Handhabung des Rechten und zu Übung aller eidgenössischen Reputation aus einzigem Antrieb des Gewissens" entschlossen, ihre Mittel kräftig zur Hand zu nehmen, mit ihrer Mannschaft aufzubrechen „und als die Offendierten die Eidgenossenschaft hoffentlich mit Beistand der übrigen lieben Eidgenossen zu beschützen". Daß man auch in der katholischen Innerschweiz sofort an eine Mitschuld Zürichs glaubte, beweist aber der folgende Satz des Manifests, in welchem zu jedermanns Beurteilung gestellt wurde, „ob diejenigen, welche von diesem schwedischen Einfall heimlich gewußt, ihn nicht verhindert, oder doch mit Ernst ab unserm Grund und Boden nit abschaffen und gethane Versprechen nit halten wollen, zu loben seien, und ob diejenigen zu schelten, welche an solchem Fürnehmen unschuldig, das Vaterland von fremdem Gewalt zu retten, gegebene Bünde, Ehr und Eide zu erstatten und den alten eidgenössischen guten Namen zu erhalten treulich und redlich begehrt haben".

Auf der Tagsatzung stieß der Vorschlag der katholischen Orte auf heftigen Widerstand von seiten Zürichs. Dieses trug vor, es hätte von dem plötzlichen Einfall der Schweden keine Kenntnis gehabt. Die Schweden jetzt mit Gewalt zu vertreiben, sei bedenklich. Wollte man in den Thurgau ziehen, so würden sich die Schwedischen widersetzen, die Eidgenossenschaft aber würde zum Kriegsschauplatz gemacht werden. Da Horn versichere, der Eidgenossenschaft nichts Böses zuzufügen, und da anderseits der Herzog von Rohan sich im Namen des französischen Königs zu gütlicher Vermittlung anerboten habe, so möchten die katholischen Orte mit ihrem beabsichtigten Auszug innehalten und sich mit Zürich nach Mitteln umsehen, „wie die Stadt Costantz mit etwas mehrerer Versicherung gegen der Eidgenossenschaft in ihren alten Stand gesetzt" und das schwedische Volk entfernt werden könne. Gleiche Instruktion hatten die Abgeordneten von Bern.

Wir sehen sofort, was inzwischen vorgegangen war. Nachdem Horn bisher weder mit Drohung noch mit Gewalt die Stadt Konstanz in seine Hände bekommen konnte, versuchte der schlaue Rohan auf andere Weise das Ziel der französischen Politik, Konstanz von Österreich loszureißen, zu erreichen. Er gewann die protestantischen Stände Zürich und Bern, eine Vermittlerrolle zwischen der Stadt Konstanz und Gustav Horn zu übernehmen und sich selbst deren Ausführung übertragen zu lassen, indem er den Eidgenossen das Versprechen vorhielt, die Stadt Konstanz in ihre Hände zu geben. Damit war er auf einen Gedanken verfallen, der unter den gegebenen Umständen die meiste Aussicht auf Zustimmung der Konstanzer hatte.

Auf die dahingehenden Gegenvorschläge von Zürich und Bern zeigte sich die katholische Schweiz nicht abgeneigt, zuerst gütliche Mittel zu versuchen. Die Abgesandten derselben erklärten aber für den Fall ihres Scheiterns sofort, daß man alsdann ernstlich vorgehen müsse, wie dies die Erbeinigung und die der Stadt Konstanz gegebene Versicherung, zu ihrem Nachteil niemandem den Paß zu gestatten, erforderten. Nach langem Verhandeln einigte man sich auf Zürichs Vorschlag dahin, Rohan zu ersuchen, den Feldmarschall Horn dahin zu bestimmen, seine Armee baldigst vom eidgenössischen Boden zu entfernen. Auch richtete die versammelte Eidgenossenschaft von sich aus an Horn ein Schreiben in diesem Sinne. Der geschehene Einbruch verletze die Neutralität der Schweiz, Horn möge in Hinkunft letztere mit dergleichem Beginnen verschonen.

Nachdem sich so die Tagsatzung seinen Absichten günstig zeigte, erschien der Herzog von Rohan, der abwartend in der Nähe weilte, persönlich zu Baden. Er bot im Namen seines Königs nochmals gute Dienste an. Weil Horn den Einfall weniger in der Absicht gemacht habe, Konstanz zu beleidigen, als um diesen Waffenplatz nicht in den Besitz der spanischen Hülfstruppen kommen zu lassen, so wäre es das beste, wenn die Stadt durch Vermittlung des französischen Königs in die unparteiischen Hände der Eidgenossenschaft übergeben, die dort liegende kaiserliche Garnison abgeführt und an ihre Stelle eine eidgenössische eingelegt würde. Konstanz würde alsdann bis zu dem erwarteten allgemeinen Frieden in den Händen der Eidgenossen und damit in Neutralität verbleiben. Gewalt gegen Horn zu brauchen sei namentlich mit Rücksicht auf die Stärke seiner Kavallerie für die Eidgenossenschaft nicht ratsam. Noch schlimmer würde die Sache, wenn die katholischen Orte ausziehen und sich mit den Feinden der Schweden vereinigen würden, weil alsdann die reformierten Schweizer auf die Gegenpartei gelenkt würden und so der Bruderkrieg innerhalb der Eidgenossenschaft zu entbrennen drohe.

Während dieser Unterhandlungen Rohans mit der Tagsatzung überbrachte der schwedische Oberst Schaffelitzki auf das eidgenössische Schreiben an Horn die Antwort des Letztern, worin der Feldmarschall wiederholt versicherte, er beabsichtige nicht, die Eidgenossenschaft zu beleidigen. Wenn die Schweiz hinreichende Versicherung geben könne, daß der schwedischen Armee von Konstanz aus kein Schaden zugefügt würde, sei er bereit, den eidgenössischen Boden zu verlassen. Wenn man aber Gewalt brauchen sollte, so müßte er thun, was redlichen Kavalieren gezieme. Man sieht, Rohan und Horn hatten sich über die letzten Einzelheiten ihres Auftretens gegenüber der Eidgenossenschaft vorher verständigt.

Die Gesandten der Tagsatzung nahmen das Anerbieten Rohans an, der nun mit Schaffelitzki wegen der von Horn begehrten Sicherstellung verhandelte und sodann der Tagsatzung einen Vermittlungsvorschlag vorlegen ließ, der um Vieles deutlicher als seine früheren Ausführungen die wahren Absichten Frankreichs verriet. Nachdem sich ihm die Tagsatzung auf sein erstes Sondieren so gefügig gezeigt hatte, konnte er das unbedenklich wagen. Der neue Vorschlag, der nur eine nähere Ausführung des ersten ist, lautete: Konstanz sollte seiner Besatzung entledigt werden und bis Kriegsschluß unter neutraler Protektion der

Eidgenossenschaft stehen, welche eine hinreichende Besatzung zum Schutze der Neutralität dahin legen würde. Im Falle das Haus Österreich nicht einwilligen sollte, möge sich die Eidgenossenschaft entschließen, die Stadt mit ihrer ganzen Macht zu erhalten und zu beschützen oder aber sie dem König von Frankreich einzuhändigen, der sie zu erhalten wissen werde. Wenn Horn diese mit Schaffelitzki vereinbarten Artikel annehme, sollte Konstanz sofort davon in Kenntnis gesetzt werden. Finde der Vorschlag daselbst Genehmigung, so wäre er alsbald durchzuführen. Finde er sie nicht, so sollen die verbündeten Orte erklären, daß sie sich der Stadt nicht weiter annehmen und im Thurgau nicht mehr Volk erhalten werden, als zur Abwehr etwaiger Streifereien der Schweden erforderlich sei. In diesem Falle würde Horn versprechen, nach der Eroberung von Konstanz die Stadt unter den obigen Bedingungen in freien Stand zu setzen.

Die beabsichtigte Einmischung Frankreichs schien nun aber doch der Mehrzahl der eidgenössischen Abgeordneten bedenklich, so daß man sich schließlich nur über den ursprünglichen Vorschlag Rohans einigte, wonach Konstanz in die neutralen Hände der Eidgenossenschaft gegeben, von dieser besetzt und nach den Bestimmungen des zu erfolgenden Friedens zurückerstattet werden sollte. Rohan ließ sich auch diese Vermittlung gefallen. Sie wurde am 18. September zu Baden in zwei Schreiben an den Konstanzer Rat und an Oberst Wolfegg zu Papier gebracht. Rohan machte sich nach dem Feldlager Horns auf, einigte sich zu Gottlieben rasch mit ihm und begab sich sodann nach Weinfelden zurück, von wo aus er durch den thurgauischen Landvogt die Unterhandlungen mit Konstanz einzuleiten gedachte. Die Abgesandten der Eidgenossenschaft beschlossen, zu Baden versammelt zu bleiben, bis die Antwort von Konstanz eingetroffen sein würde.

Damit kehren wir zu den Ereignissen in Konstanz zurück. Wir vernahmen, daß am Abend des 25. September ein Parlamentär für den thurgauischen Landvogt Audienz und sicheres Geleit begehrte, was ihm auch für seine Person gewährt worden war. Der Landvogt hatte den Auftrag, die beiden Schreiben an den Rat und an Wolfegg zu übermitteln. Jenes an den Rat ging nur von den katholischen Orten aus, das an Wolfegg gerichtete von der gesamten Eidgenossenschaft.

Auf die dem Trompeter mündlich gewährte Antwort erschien jedoch der Landvogt, dem die Antwort falsch ausgerichtet wurde, am 26. September nicht in Konstanz, schickte vielmehr nochmals einen Parlamentär

mit dem Auftrag, bei Wolfegg auszurichten: Aus der seinem Trompeter gestern gewordenen Antwort müsse er abnehmen, „daß seine Petition eintweders nit recht vorgebracht oder mißverstanden worden sei", deshalb bitte er wiederholt den Obersten um Audienz und sicheres Geleit. Nunmehr ließ Wolfegg dem Landvogt schriftlich mitteilen, er möge unterm sicherem Geleite hereinkommen, „allein er solle von keinem Akkord oder Pacifikation mit dem Feind Anregung thun". Jetzt erschien der Landvogt zu Fuß, lediglich in Begleitung eines Trompeters als Parlamentärs in Konstanz und wurde mit verbundenen Augen durch den Brühl und durch die Stadt vor Wolfegg geführt, wobei er von den vor ihren Zelten lagernden Soldaten „mit spottschandlichen Worten angetastet, ja sogar mit Kuhkot geworfen wurde". Bei Wolfegg übergab er die beiden Schreiben und damit den Antrag Rohans, die Stadt zu unparteiischen Händen einer eidgenössischen Besatzung zu übergeben, unter welcher Bedingung Horn die Belagerung aufheben würde.

Wolfegg zeigte sich hierauf unerbittlich und wies alle Vermittlungsvorschläge auf das bestimmteste von der Hand. Sein Auftrag sei, die Stadt zu verteidigen; über weiteres müsse man sich an seine Oberen wenden, besonders an General Aldringen, dem er den Brief der 13 Orte zu übermitteln sich erbitten ließ. Aber auch vor dem Rate hatte der Landvogt kein Glück. Das für den Rat bestimmte Schreiben der katholischen Orte, war diesem von Wolfegg sofort mitgeteilt worden. In dem Schreiben war ausgeführt, die katholischen Orte hätten wegen der feindlichen Belagerung nachbarliches Mitleiden mit Konstanz und trügen daneben das höchste Mißfallen, daß dem Feind der Paß über den Rhein gestattet worden sei, wovon sie für ihre Person nichts gewußt, geschweige irgend eine Mitwirkung hiezu gethan hätten. „Zu Demonstrierung ihrer Unschuld seien sie endlich resolviert, mit ihrer Macht auszuziehen und diesem unversehenen, hochbeschwerlichen feindlichen Beginnen Reparation zu verschaffen. Sie wollten allein noch erwarten, wie die Interposition des Herzogen von Rohan, der alle gute Officia zu prestieren offeriert hätte, abgehen würde. Sollte dieselbe wider Verhoffen unfruchtbarlich ablaufen, so wollten sie alsdann uneingestellt mit ihrer Macht den erwiesenen Affront reparieren helfen." Der Rat sandte das Schreiben unbeantwortet an Wolfegg zurück, wie er Claudia gegenüber rühmend hervorhebt, „da der Herzog von Rohan als des hochlöblichen Hauses Österreich Feind,

welcher dieser Belagerung, wie bekannt, Principalratgeber gewesen ist, pro interponente fürgeschlagen worden".

So mußte der Landvogt unverrichteter Sache abziehen. Wolfegg und Mercy erwiesen ihm, um ihn vor Behelligungen zu schützen, zu Pferde das Geleit bis zum äußern Graben. Er hatte Horn und dem in Weinfelden harrenden Herzog von Rohan nichts zu berichten. Damit war aber der ganze eidgenössisch-französische Vermittlungsvorschlag ins Wasser gefallen und wir fragen uns verwundert, ob man nicht auf eine entschiedene Unterstützung seitens der Konstanzer Bürgerschaft gerechnet hatte, oder ob die Gefahr vor der Eroberung der einzige Umstand war, auf den Rohan und die Schweizer ihre Hoffnungen bauten. Ohne Zweifel gab es in Konstanz Leute, welche die tausendfältigen Beschwernisse des Verteidigungsheeres mitsamt der Treue zum Hause Österreich in diesem Augenblicke gern über Bord geworfen und den eidgenössischen Vorschlag angenommen hätten. Wie doch damit in letzter Linie alte Träume nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Österreich in Erfüllung gegangen wären, haben wir gesehen. Begreiflich berichten darüber die Konstanzer Akten nicht viel. Nur ein Eintrag im Ratsbuch weist darauf hin, daß man einen der ersten städtischen Beamten, den wiederholt als Abgesandten an die Regentin verwendeten Kanzleiverwalter Dr. Harder, hochverräterischer Konspirationen mit der Schweiz beschuldigte. Oberst Mercy hatte dies offen ausgesprochen, was den Rat veranlaßte, sich bei ihm näher über die Sache zu erkundigen. Der damit betraute Ratsherr Kalt erhielt von Mercy aber nur zur Antwort: „Was er des Kanzleiverwalters halb geredt, das sei die Wahrheit; sei aber unnötig, die Personen, von denen er's hab, namhaft zu machen; möcht aber beschehen, wenn er hinwegzeucht". Der Rat wußte sich nicht anders zu helfen, als es „diesmal dabei verbleiben zu lassen, sonderlich, weil Herr Kanzleiverwalter vor beiden Herren Obristen im Beiwesen Herrn Stadthauptmanns den Bezicht widersprochen, es werd es kein Biedermann von ihm reden, hab auch solche Gedanken nie gehabt". In diesem Zusammenhang wird die schon früher mitgeteilte Bemerkung des Ratsbuches, wonach die Stimme laut wurde, gegen die Bedrängnisse der wolfeggischen Garnison bei den Eidgenossen Protektion zu suchen, in ein helles Licht gesetzt. Offenbar war in Konstanz eine zu der Schweiz haltende Partei vorhanden, welche angesehene Bürger mitumfaßte, die aber an der Durchführung ihres Planes durch die militärische Besatzung niedergehalten wurde.

Mit dem Abschlag der Vermittlung Rohans sah sich Horn auf den vorigen Standpunkt zurückversetzt. Er mußte mit erneuter Gewalt die Belagerungsarbeit aufnehmen. Alles kam ihm jetzt auf die Vorbereitung des Hauptsturmes auf Konstanz durch Beschießung der Stadtmauern an. Infolge der seitherigen starken Benützung seiner Geschütze war ein Teil derselben unbrauchbar geworden, einige auch durch die Verteidigung zu Grunde gerichtet. Er erhielt zwar von seinen Bundesgenossen 6 große Ersatzgeschütze, aber sie reichten nicht zur Erfüllung ihrer Aufgabe. In seiner Not wandte sich Horn nun geradewegs nach Zürich um Munition und Geschütze, besonders um Vierundzwanzigpfünder. Und es that wirklich Eile mit der Eroberung von Konstanz, wenn sie gelingen sollte.

Denn es traten Verhältnisse ein, welche mit einem Male die herrschende Stellung der Schweden am Bodensee ins Gegenteil verkehrten. Nachdem die katholischen Orte der Eidgenossenschaft den Mißerfolg der Sendung Rohans vernommen hatten, hielten sie Wort, brachen mit ihren Aufgeboten auf und zogen stracks in der Richtung auf Konstanz los, willens, die Schweden vom eidgenössischen Boden zu vertreiben. Sie gelangten schon am 28. September zu Wyl und Rickenbach an und befanden sich in sehr gereizter Stimmung gegen Zürich, dem sie Eidbruch vorwarfen. Rohan machte äußerste Anstrengungen, ihren Einfall in den Thurgau zu verhindern, und brachte es auch wirklich dahin, daß Zürich Gegenrüstungen veranstaltete, um nötigenfalls den Versuch der katholischen Orte, die Schweden vor Konstanz anzugreifen, mit Gewalt aufzuhalten. So stand wegen der Belagerung von Konstanz die Eidgenossenschaft vor dem Bruderkriege.

Das schweizerische Aufgebot 6 Stunden vor Konstanz war jedoch nur das eine Gewitter, welches aufzog, die Belagerungsarbeit Horns zu stören. Viel schlimmer für ihn klangen die Nachrichten, die jetzt aus Oberschwaben und dem Rheinthale kamen. Am 27. September richtete der Konstanzer Rat letztmals an die Regentin die Bitte um weiteren Succurs von Truppen und Munition und schilderte in beweglichen Worten die Drangsale der Stadt. Oberst König von Lindau hatte zwar dem Rat weitere Hülfe von 1000 Mann in Aussicht gestellt. Nach reiflicher Rücksprache mit Wolfegg und Mercy war man aber in Konstanz zu der Ansicht gelangt, daß mit einer solchen Unterstützung die Stadt nicht entsetzt werden könne, sondern „daß zu angedeutem Effekt eine mehrere Macht erfordert werd, bevorab, weil der Feind sich

nach und nach stärker macht, wieder mit 6 großen Stücken versehen ist, vermutlich auch von Schweizern noch weiteres Hülf und Vorschub erlangen möchte." Daher wandte sich der Rat auch an König, er möge „schleunigst großen Succurs der ganzen kaiserlichen Armee befördern, so tags als nachts ohne Verlierung einiger Stund und Zeit auf dieses Ort eilfertig maturirt werde".

Diesmal ging der Wunsch der Konstanzer wirklich in Erfüllung, und rascher, als man dort glauben mochte, war man des Bedürfnisses nach Entsatz gänzlich überhoben. Ein paar hastig hingeworfene Notizen des Konstanzer Ratsbuches wissen schon am 22. September zu berichten: In kurzer Zeit sollen 40000 Mann zusammenkommen; der Fürst von St. Gallen hat 10000 Mann beisammen; der Duca di Feria schickt 2000 Mann zu Pferde. Das ist die erste Nachricht der Konstanzer Quellen über den Herzog von Feria und sein Korps, um deretwillen die ganze Konstanzer Belagerung in Scene gesetzt worden war. Sehen wir zu, was inzwischen mit ihm und seinen Spaniern geschehen.

Der Versuch Rohans, den Einbruch des Korps Feria nach Deutschland zu verhindern, war mißlungen. Durch das Veltlin und obere Etsch- und Innthal drang Feria über den Paß der Ehrenberger Klause bei Reutte nach Schwaben vor. Im August stand Aldringen noch in Bayern, um dasselbe vor den Armeen Horns und Bernhards von Weimar zu schützen. Am 12. August erwirkte Graf Schlick, der Präsident des kaiserlichen Hofkriegsrats, von Wallenstein im Auftrage des Kaisers für Aldringen die Erlaubnis, sich mit Feria zu verbinden, um mit vereinten Kräften die Feinde am Oberrhein anzugreifen. Deshalb brach anfangs September Aldringen mit seinem Korps auf, entriß den weimarischen Truppen am 11. September Neuburg a. D., zog lechaufwärts bis Landsberg und sodann über Memmingen nach Lindau, wo ihn nur noch eine kurze Entfernung von Feria trennte, der sich inzwischen mit Ossa und dessen kleinen Truppen bereits verbunden hatte und das obere Rheinthal bei Rüti besetzt hielt. Die nächste Aufgabe der zu vereinigenden Heere Ferias und Aldringens sollte sein, die von den Schweden belagerten Städte Konstanz und Breisach zu befreien.

In sicherer Voraussicht dieser Vereinigung von Feria und Aldringen, welche zu verhindern den Schweden ebensowenig gelang, wie die Sperrung der Alpenpässe ihren französischen Verbündeten, konnte die Regentin Claudia an die zu Baden versammelten katholischen Orte der Eidgenossenschaft schon zehn Tage vorher ein Schreiben richten

voller Freude über „die gute und herrliche gefaßte Resolution", den Schweden wegen ihres Einfalles entgegenzutreten. In demselben war ausgeführt, die Regentin habe stets darnach getrachtet, mit der Eidgenossenschaft gute Nachbarschaft zu halten, weswegen sie nach Konstanz keine starke Besatzung gelegt habe, um jeden Argwohn zu vermeiden und die alte Erbeinigung treu zu pflegen. Mit Schmerzen habe sie aber gesehen, daß ihren Feinden der Paß durch Schweizer Gebiet gewährt worden sei. Sie wisse wohl, daß die katholischen Orte nicht daran schuld seien. Deshalb könnten auch letztere bei ihrem Heeresauszuge gegen Horn, wenn sie weitere Hülfe an Fußvolk und Reiterei benötigten, sich unfehlbar auf sie verlassen. Man werde des Feindes bald Herr sein, da Herzog Feria mit 12000 Mann und Graf Aldringen mit 18000 Mann beschlossen hätten, sich zu vereinigen und gegen Konstanz zu ziehen. Deshalb mögen die Schweizer die Schweden selbst vertreiben, damit die Kaiserlichen sie nicht auf dem Schweizer Boden zu suchen hätten.

Schon am 24. September zeigten sich auf dem obern Bodensee 16 mit spanischen Hülfsvölkern besetzte Schiffe und schienen den Thurgau zu bedrohen. Diesmal freilich riefen die Thurgauer sofort den Landsturm auf. Schwedische Schiffe trieben gegen Abend die spanischen in der Richtung auf Meersburg zurück. Am Nachmittag des 28. September konnte der Bürgermeister von Konstanz seinem Rate mitteilen, in zwei Tagen solle gewisser Succurs unfehlbar erfolgen, „denn die kaiserliche und spanische Armada werden zu Ravensburg zusammenstoßen". Am 29. September erfolgte in der That die Vereinigung beider Truppenkörper bei Ravensburg, die zusammen sich nach genaueren Schätzungen auf 20000 Mann beliefen. Am 30. September standen Feria und Aldringen schon jenseits des Sees im Linzgau bei Salem, bereit, nötigenfalls Horn zu einer Schlacht zu zwingen.

Überaus interessant ist die Schilderung, die uns der Salemer Mönch Bürster von diesem Tage giebt. Man glaubte danach im kaiserlichen Heere gutenteils selbst noch nicht, daß Ernst gemacht werden sollte. So tief war die Überzeugung vom angebahnten Verrat Wallensteins bereits ein halbes Jahr vor seiner Ermordung gedrungen. Nachdem Bürster mitgeteilt, daß die beiden Armeen angekommen seien, „als wollten sie Constanz entsetzen", fährt er voll Mißtrauens fort: „Ach lieber Gott! Was wunderschön und wohlgeputztes Volk! Was großen Nutz hätten sie können schaffen und verrichten, wenn kein Betrug und

Falschheit wär gsein. Hätten die schwedischen allzumal auf das Kraut hinwegkönnen fressen, und in den Bodensee können ersäufen. So ist aber nichts weniger gedacht worden, dann es ihnen zu schlagen vom Wallenstein verboten gewesen, das mir ein Rittmeister Gollinidsch sagte und auch viel andere, es gange nit recht her, es werde etwas unterm Hütlein gespielt; sie hätten schon oft können schlagen, man woll aber nit schlagen." Ob diese Vermutungen für die Aktion Ferias und Aldringens zutreffen, scheint sehr fraglich. Höchst wahrscheinlich hatte zu dieser Zeit Aldringen, wie aus seinem ganzen Auftreten hervorgeht, im Herzen mit seinem Generalissimus schon gebrochen und ging seine eigenen Wege. Ja, diese vereinigten Korps Feria und Aldringen waren damals die einzigen kaiserlichen Streitkräfte, die sich dem lähmenden Einflusse Wallensteins entzogen hatten.

Mit dem Anrücken des kaiserlichen Heeres war Horn in eine bittere Zwangslage geraten, da er die Stadt Konstanz, deren er sich als Operationsbasis gegen Feria bedienen wollte, selbst noch immer nicht in Händen hatte. Es half ihm wenig, daß am 30. September auch ihm der Graf von Birkenfeld mit 5000 Mann zu Hülfe eilte. Denn gegenüber der Umklammerung, die ihm von katholischen Schweizern und der kaiserlichen Armee drohte, befand er sich bedeutend im Nachteil. Daher blieb ihm nichts übrig, als entweder sofort Konstanz zu verlassen und sich seine Rückzugslinie zu decken, oder mit einer letzten äußersten Anstrengung zu versuchen, Konstanz zu erobern. Er wählte das letztere und ließ, nachdem er am 28.—30. September mit seinen neu angekommenen sechs Geschützen das heftigste Feuer auf die Stadt gerichtet und namentlich den Kreuzlinger Turm und die Stadtmauer von da nach dem See aufs empfindlichste beschädigt hatte, am Abend des 30. September einen Hauptsturm ausführen, der die ganze Nacht hindurch 12 Stunden lang fortgesetzt wurde. Aber dank der vorzüglichen Verteidigung Mercys und seines Hauptmannes Zwibel gelang es den schwedischen Truppen nicht, in die Stadt einzudringen. Man berechnete in Konstanz die Zahl der schwedischen Geschützkugeln auf 7—800.

Die heftige Beschießung und der Sturm Horns riefen in Konstanz große Bestürzung hervor. Proviant und Munition waren fast gänzlich aufgezehrt und täglich sandte man Schreiben um Hülfe in jeder Form aus. Von den vereinigten kaiserlichen Heeren trafen auch wirklich am 1. Oktober zwei Regimenter unter den Obersten Com-

margo und von Reinach in Konstanz ein. Aber sie traten nicht mehr in Aktion. Der Kampf um Konstanz hatte sein Ende erreicht. Nachdem der Hauptsturm zu keinem Ziele geführt hatte, ließ Horn zwar noch am 1. Oktober die Beschießung fortsetzen; am Nachmittage beschloß jedoch ein zu Gottlieben abgehaltener schwedischer Kriegsrat, angesichts des feindlichen Heeres die Belagerung von Konstanz aufzugeben. Bei diesem Kriegsrat war auch Bernhard von Weimar erschienen, der mit seiner Armee nach dem Aufbruche Aldringens von Bayern ebenfalls seine Quartiere an der Donau verlassen hatte und in gemessener Entfernung den Marsch Aldringens beobachtete, um einen befürchteten Einfall des letzteren in das Herzogtum Württemberg zu verhindern. Die Armee Bernhards von Weimar stand bereits bei Stockach, er selbst war zu Horn nach Gottlieben geeilt. Alles schien für Horn und Weimar jetzt daran gelegen zu sein, Württemberg zu decken.

So ließ denn Horn noch am Abend des 1. Oktober seine Artillerie in Kreuzlingen aufbrechen und folgte ihr am 2. Oktober mit dem übrigen Heere auf demselben Wege über Stein a. Rh., auf welchem er nach Konstanz vorgedrungen war. Bei Stockach vereinigte Horn seine Truppen mit denen Bernhards von Weimar. Sie beobachteten einige Tage die bei Pfullendorf stehende kaiserliche Armee. Durch eine Scheinbewegung der letzteren gerieten sie auf die Meinung, Aldringen und Feria wollten den Marsch nach Württemberg nehmen, und brachen eilends gegen Villingen auf, um Württemberg zu decken. Das war es aber gerade, was die kaiserlichen Führer wollten, die nun freie Bahn am Oberrhein hatten und ihrer nächsten Aufgabe, dem Entsatze von Breisach, sich zuwenden konnten, nachdem ihre erste, die Befreiung der belagerten Stadt Konstanz, ihnen durch die Umstände ein leichtes Spiel geworden war.



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Geschichte der neuern Philosophie

von **Kuno Fischer.**

Jubiläumsausgabe in neun Bänden.

I. Band: **Descartes' Leben, Werke und Lehre.** 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. brosch. M. 11.—, fein Halbfranzband M. 13.—.

II. Band: **Spinozas Leben, Werke und Lehre.** 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. brosch. M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.

III. Band: **Leibniz' Leben, Werke und Lehre.** 4. Auflage. In Vorbereitung.

IV. Band: **Immanuel Kant und seine Lehre.** 1. Teil. Entstehung und Grundlegung der kritischen Philosophie. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. brosch. M. 16.—, fein Halbfranzband M. 18.—.

V. Band: **Immanuel Kant und seine Lehre.** 2. Teil. Das Vernunftsystem auf der Grundlage der Vernunftkritik. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. brosch. M. 16.—, fein Halbfranzband M. 18.—.

VI. Band: **Fichte und seine Vorgänger.** 3. Auflage. In Vorbereitung.

VII. Band: **Schellings Leben, Werke und Lehre.** 2. durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8°. brosch. M. 22.—, fein Halbfranzband M. 24.—.

VIII. Band: **Hegels Leben, Werke und Lehre.** In Vorbereitung. (Lieferung 1/4 sind hiervon erschienen. Preis je M. 3.60.)

IX. Band: **Schopenhauers Leben, Werke und Lehre.** 2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8°. brosch. M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.

. . . . Fischers Eigentümlichkeit besteht in einer sonst fast nirgends erreichten Kunst, eine fremde Gedankenwelt von ihrem eigenen Mittelpunkt aus zu erleben und den Leser in der denkbar durchsichtigsten und eindringlichsten Form erleben zu lassen. . . . Kuno Fischer steht nie als überlegener, verbessernder Schulmeister hinter den dargestellten Philosophen. Dieser Geschichtsschreiber läßt nicht seine Philosophen reden, sondern sie reden selbst. Sie tragen ihre eigenen Gedanken vor, nur freier, natürlicher, in einer lebhafteren, durchsichtigeren Sprache, als wir sie in ihren eigenen Werken finden, und weit fester als in ihren eigenen Werken haben sie den Zeitpunkt ihrer Gedanken vor Augen. Aber diese Gedanken sind dennoch niemals verändert, niemals verschönt und niemals verbildet. Sie sind das in der Form gereinigte, im Gehalte völlig getreue Nachbild des Originaldenkers. Diese Kunst der Darstellung ist ebenso neu als notwendig. . . . Wahrlich, wer die Entwicklung des theoretischen Geistes von Descartes' bis zu Kants großen Nachfolgern zum Objekt zu machen im stande war, der hat ein schöpferisches Werk vollbracht. . . . . (Preuß. Jahrbücher.)

Ende Januar 1900 erscheint:

Bruchsal.

Bilder aus einem geistlichen Staat im 18. Jahrhundert

von

J. Wille.

Mit acht in den Text gedruckten Abbildungen.

Zweite völlig umgearbeitete Auflage.

Lex.-8°. Fein brosch. M. 2.—.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Geologische Spezialkarte

des

Großherzogtums Baden.

Herausgegeben von der

Großherzoglich Badischen Geologischen Landesanstalt.

170 Karten.

Mit Erläuterungen zu jedem Blatt.



Preis für das einzelne Blatt nebst Erläuterungen 2 M.

» » » Doppelblatt » » 3 M.

(Die Versendung geschieht in Papprollen zu je 20 Pf.)

Auf Wunsch liefern wir auch auf gute Leinwand aufgezogene Exemplare in bequemem Taschenformat zu 3 M. für das einfache Blatt und 4 M. 50 Pf. für das Doppelblatt.

Erschienen sind:

Blatt	21/22.	Mannheim-Ladenburg von *H. Thürach.*	Mit	Erläuterungen.	3 M.
»	23.	Heidelberg von *A. Andreae* u. *A. Osann.*	»	»	2 »
»	30/31.	Schwetzingen-Altlußheim von *A. Sauer.*	»	»	2 »
»	32.	Neckargemünd von *A. Sauer.*	»	»	2 »
»	33.	Epfenbach von *F. Schalch.*	»	»	2 »
»	34.	Mosbach von *F. Schalch.*	»	»	2 »
»	39.	Philippsburg von *H. Thürach.*	»	»	2 »
»	42.	Sinsheim von *H. Thürach.*	»	»	2 »
»	82.	Gengenbach von *A. Sauer.*	»	»	2 »
»	83/84.	Petersthal-Reichenbach von *F. Schalch.*	»	»	2 »
»	87.	Zell am Harmersbach von *H. Thürach.*	»	»	2 »
»	88/89.	Oberwolfach-Schenkenzell von *A. Sauer.*	»	»	3 »
»	94/95.	Hornberg-Schiltach von *A. Sauer.*	»	»	3 »
»	100.	Triberg von *A. Sauer.*	»	»	2 »
»	101/102.	Königsfeld-Niedereschach von *F. Schalch.*	»	»	2 »
»	110.	Villingen von *F. Schalch.*	»	»	2 »
»	115/116.	Hartheim-Ehrenstetten von *G. Steinmann* u. *F. Gräff.*	»	»	3 »

Die Karten werden auf das Sorgfältigste im Maßstabe 1 : 25000 hergestellt, wobei die Höhenunterschiede durch Kurvenlinien in einem Abstande von 10 zu 10 m, in flachem Lande sogar von 5 zu 5 und 1 zu 1 m dargestellt und außerdem auf alle hydrographischen und kulturellen Verhältnisse Rücksicht genommen wird. In den Erläuterungen findet man zunächst alles, was sich auf den allgemeinen und speziellen Aufbau des Gebirgs, die Natur und das chemische und physikalische Verhalten der Gesteine bezieht, vor allem aber bekommen wir in dem bodenkundlich-technischen Teil Aufschlüsse über die Bodenverhältnisse in land- und forstwirtschaftlicher Hinsicht mit direkten Angaben über etwaige Verbesserungsmittel des Bodens.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.